EPS
ALM / 1 (1)

Roy 207

ALMANACH

Almanach
für
Aerzte und Nichtärzte
auf das Jahr 1794.

herausgegeben
von
D. Christian Gottfried Gruner.

Jena
bei Christian Heinrich Cuno's Erben.
1794.

304696

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Inhalt.

Kalender. Seite.

1. Was ist Geschichte der Arzneykunde? Wozu nützt sie den Aerzten? Am Ende ein kleiner Beytrag. 3
2. August Wilhelm Bertram's Lebensbeschreibung. 38
3. Medicinisches Decorum. 48
4. Preißfragen. 61
5. Medicinalanstalten. 77
6. Armenanstalt in Dresden. 81
7. Herzenserleichterung an denkende Aerzte. 84
   1. Krisis und kritische Tage. 88
   2. Verhöhnung des Hippokrates und Galens. 96
   3. Lebenskraft und Schärfe. 104
   4. Fäulniß. 117
   5. Modisches Abhärten. 121
   6. Medicinische Erleuchtung durch die Fackel der Philosophie. 125

7. Me-

7. Medicinischer Recensentenunfug. 131
8. Consultationen. 138
9. Giftmittel. 143
10. Was haben wir den Engelländern zu verdanken? 151
8. Selbstmord, ein Verbrechen und Krankheit nach Befinden. 165
9. Die Jacobiner in Deutschland. 178
10. Sachen, die gesucht werden. 207
11. Die Marranen dürften doch wohl die ersten Stammväter der Lustseuche von 1493. seyn. 229
12. Doctortitel und Nichtgelehrsamkeit ein Widerspruch. 268
13. Nachtrag zu Medicinalanstalten und Preißfragen. 277
14. Todesfälle. 279
15. Beförderungen und Ehrenbezeugungen. 283

I.

Was ist Geschichte der Arzneykunde? Wozu nützt sie den Aerzten?

Am Ende ein kleiner Beytrag.

Die Geschichte hieß und war von jeher die
este Lehrerin des Lebens. An ihrer Hand
nd wir im Stande, die Vorfallenheiten des
ages mit jenen der entferntesten Zeiten der
rwelt zu vergleichen, lernen die Menschen
nnen, wie sie sich im Stande der Roheit,
ultur und Ueberfeinerung benahmen, erbli-
en Nationen, die sich aus der Dunkelheit er-
oben, und andere verdrängten, niederdrückten,
r politischen Existenz beraubten, sehen in allen

Jahrhunderten die Tugend mit dem Laster im Streite, gute und böse Bürger im Kampfe, ewige Kriege der Fürsten gegen einander, oder gegen Rebellen, Mord, Raub und Flamme im Gefolge. Die Welt war von jeher ein belehrendes Theater für die Acteurs und Zuschauer, wo Lust- und Trauerspiele mit einander abwechselten, wo jene öfters ihre Rolle mit oder ohne Beyfall spielten, und diese, auch ohne Kennerschaft, nach Gunst oder Ungunst, über Werth und Unwerth der aufgeführten Stücke urtheilten, entschieden. Die Scene gehet vorüber, und wir erinnern uns des Vergangenen noch mit Vergnügen oder Wehmuth, genüßen das Gegenwärtige, weil es die Sinne schmeichelt, und schauen in die Zukunft mit mehr oder minder Scharfblick, mit mehr oder minder Behaglichkeit hinüber. Nur die Geschichte erhält das traurige Andenken des Vergangenen, zeichnet das Gegenwärtige, und giebt dem Beobachter reichlichen Stoff für Menschenkunde, Sittlichkeit, Lasterhaftigkeit, Belohnung und Strafe. Sie sagt uns, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht. Sie mahlt uns die schrecklichsten Revolutionen der Länder und Völker mit dem Pinsel der Wahrheit, führt uns durch die Heere der Krieger, die sich mit unbeschreiblicher Wuth

morden, zeigt uns, was der Geist der Zwietracht, die Verblendung der Bürger, die Schwärmerey und Erregung falscher Begriffe, der falsche Ehrgeiz der Großen, die Bedrükkung der Unterthanen, und der Mangel der Armen, unter den zusammentreffenden Umständen vermag, um die öffentliche Ruhe zu stören, und sogar die Fürsten auf dem Throne in Furcht und Zittern zu versetzen. Eine falsche Vorstellung von Macht und Ansehen erlaubt dem Unternehmer alle Wege zum Erringen. Der erste Schritt und gewagte Versuch zwingt ihn immer vorwärts zu dringen, und immer mehr festen Fuß zu gewinnen. Die beängstigende Furcht, Freyheit und Leben durch Mißgeschick oder Trägheit zu verlieren, giebt ihm die verzweifeltsten Mittel an die Hand, und bringt ihn dem gewünschten Ziele näher oder zurück. Also immer Revolutionen, nur eine tragischer, als die andere, immer Barbaren, welche in die Eingeweide ihrer Bürger wütheten, aber nur unter verschiedenen Farben und Gestalten, immer aufbrausende Schwindelköpfe und Freyheitsmänner, die ihre unreifen Pläne mit Gewalt oder durch Ränke auszuführen suchten, und in Rücksicht auf ihr liebes. Ich weder Gesetz, noch Verträge achteten, wenigstens nicht länger, als es die Convenienz verstattete, immer eingebildete

Halbgötter, die im Taumel des Glücks alles zerstörten, was ihrer affectirten Größe nicht entsprach, und im Anfalle von Raserey, Gott, Fürsten, Religion und alles Gefühl für Sittlichkeit aufopferten. Der Drang der Leidenschaft läßt ihnen nicht Zeit zum Denken. Die gesetzgebende Macht ist ihnen ein verpönter Damm der eingebildeten oder vorgespiegelten Freyheit, der Fürst auf dem Throne, der die Gesetze handhaben, und dem Frevler steuren muß, ein Tyrann, der getreue Unterthan ein armer Sclave, der geduldig Despotenfesseln trägt, und der Bürger, der noch einen Gott, einen Belohner des Guten, und Rächer des Bösen, glaubt, ein schwacher Mann. Dieser gefährliche Ton für Fürsten- und Bürgerglück wurde neuerdings in Frankreich ausgebrütet, durch gedungene und verblendete Gelehrte, mündlich und schriftlich, in allen Landen vertheidigt, in Hofnung bessern Glücks und Ansehens, oder mehrern Einflusses, und Ströme von Bürger- und Fürstenblut flossen fühllos, um das einmal angefangene System zu begründen. Der fürchterlichste Bürgerkrieg, dem in den alten Geschichtbüchern keiner vollkommen ähnlich war, keiner mit gleicher Wuth geführt wurde, stürzte in die schrecklichste Anarchie. Der tolle Demokrat stieß

mit

mit kaltem Blute dem Aristokraten, als vermeintlichen Gegner, den Dolch in die Brust, ersann neue Martermaschinen, und verwandelte das schönste fruchtbarste Land in eine Wüste, zernichtete den blühenden Handel, zerstörte die schönsten Denkmale der Kunst, und sättigte sich, wie der Tyger, am Blute des besten Königs, der ihn nie beleidigt hatte, zum bürgerlichen Wohl mit Herzlichkeit mitwirkte, die größten Kränkungen mit Gelassenheit ertrug, und, als ein im Leben verkannter, aber im Tode wirklich großer Mann, auf dem Blutgerüste starb. Und diese Revolution, einzig in ihrer Art, auf philosophische Träume erbauet, und durch trügliche Sophistereyen begründet, ungerecht in ihrer Entstehung, grausam in der Behauptung, mörderisch und verwüstend am Ziel, konnte den kaltblütigen Deutschen gefallen, für deutsche Gelehrte einiges Interesse haben? Arme Deutsche, immer und ewig Nachahmervolk, immer und ewig der Ball, den der flatterhafte Franzmann zum Zeitvertreib nützte! Deutsche Gelehrte und Dichter suchten eine Ehre in dem leeren Titel, französischer Bürger, kleideten sich in die Nationaltracht, athmeten in ihren Schriften, als solche, französischen Geist, flößten ihren Mitbürgern französisches Gift ein, schimpften auf Despoten und Despotis-

mus, und schämten sich doch zu gleicher Zeit nicht, von solchen Despoten Ehre und Pension anzunehmen, oder wohl gar Vaterland und Fürsten zu verrathen. Undankbare Gelehrte ohne deutschen Sinn und Kraft! Die Zeitgenossen müssen euch verabscheuen und hassen, die Nachkommen, als deutschen Auswurf verkennen, die künftigen Geschichtforscher eure Nahmen, als Vaterlandsverräther und Unglücksstifter, in den Zeitbüchern der Nachwelt aufbewahren!

Die Geschichte der Arzneykunde ist, wie die allgemeine Geschichte, die Lehrerin des Lebens. Wir fühlen in uns einen gewissen Trieb, die Thaten der Vorwelt zu wissen. Wir fragen uns oft im Stillen, wie entstand die Heilkunde, auf welchen Wegen, durch welche Personen, wie war der Barometerstand des Wissens im Steigen oder Fallen, was und wie hat man sich die Medicinalgegenstände gedacht, was für Medicinalanstalten getroffen, wer hat sich ausgezeichnet durch Kenntnisse und Thaten, wer die Kunst, als wohlthätige Gottheit, zur Vollkommenheit geleitet, oder, als Phantom, irre geführt, was hat jedes Jahrhundert für Verdienst um die Kultur, um die Berichtigung der Lehrsätze,

um die Erfindung der Mittel zu Erreichung der Zwecke, wie weit sind wir nach Jahrtausenden vorgerückt, zur Gewißheit gelangt, oder in Ungewißheit durch Hypothesensucht gesunken u. s. w. Die Stillung dieser edlen und nützlichen Wißbegierde gewährt dem Arzte reichliche Provision von Kenntnissen, die mehr oder weniger lucrativ, aber doch immer zur Aufhellung der Begriffe und zur Schärfung der Denkkraft dienlich sind. Das Studium der Geschichte ist immer reiner Gewinn für die Kunst. Sie giebt und nimmt, wie man will. Sie führt uns aus der Vergangenheit in das Gegenwärtige, aus dem Gegenwärtigen in das Zukünftige, und entläßt uns belehrt, vergnügt und zufrieden. Sie stellt unserm Blicke eine schier unübersehbare Menge von Meynungen dar, und überläßt uns die richtige Ueberzeugung, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht, daß eine stete Ebbe und Fluth die Dogmen brachte und wieder verschlang, daß öfters der Schein die Wahrheit verdrang, und große Männer mehr ihre Ehre, als die Ehre der Wissenschaft suchten, folglich dem Ganzen mehr schadeten, als nützten. Sie setzt den Forscher in den Stand, die Masse des vorhandenen Wissenschaftlichen abzuwägen, das Fehlende zu ersetzen, das Mangel-

hafte zu vervollständigen, das Irrige zu berichtigen, und alles zur Vervollkommung der Arzneykunde beyzutragen. Sie warnt uns in Beyspielen für unzeitigen Neuerungen, und ruft uns laut entgegen, daß das Einreißen leicht, das Wiederaufbauen schwer, wo nicht gar unmöglich sey. Sie stellt uns Menschen dar im Denken, Schreiben und Handeln, beschaulich, wie im reinsten Spiegel der Wahrheit, und absichtlich zur Enthüllung der Wahrheit. Es ist nichts angenehmer und instructiver, als unter der Firma der Geschichte Lebensweisheit und Arzneykenntniß zu sammlen, nichts angenehmer, als dieselbe gehörigen Orts wieder zweckmäßig anzuwenden und zu benützen. Der Arzt ist ohne dieselbe nur Halbarzt, und raubt sich selbst das reinste Vergnügen, auf anderer Kosten weise und für das gemeine Wesen thätig zu werden. Sie macht nicht den Arzt, aber sie bildet den bessern, den brauchbaren Arzt. Der Erfinder gewinnt durch ihren Beyrath an Zeit und Realien. Sie giebt, was bereits da ist, und bahnt den Weg zum weitern Vorrücken, bringt also in kürzerer Zeit zum Ziel. Der Litterator — kein bloßer Titelkrämer, wie manche Kleinmänner wähnen — kann ohne ihren Einfluß nicht bestehen, kein Professor in seinem

Zir-

Zirkel anständig figuriren, kein Schriftsteller auf Vollständigkeit, Gründlichkeit und Eleganz Ansprüche machen, wofern ihm nicht die Fackel der Geschichte vorleuchtet. Bey diesem Scheine ist alles um den Seher hell, alles erleuchtet. Er darf nur schauen, fassen, bewundern und nachahmen!

Der Geschichtschreiber der Arzneykunde wählt sich eine ausserordentlich schwere Rolle. Er soll treulich und sonder Gefährde die Thatsachen concentrirt wieder geben. Wie schwer ist es allemal in der Ferne den richtigen Gesichtspunct zu fassen, aus den Trümmern der Vorzeit das einzig richtige System der Urheber zu gründen, den wahren Plan aus dem mißlungenen Erfolge unpartheyisch auszuheben. Er soll, als pragmatischer Erzähler, Ursache und Wirkung mit einander vergleichen, den Einfluß naher oder ferner Dinge auf das Wie treffend bemerken, das Vor- oder Rückwärtsdringen der Wissenschaft öfters mit wenig Worten ausdrücken. Welcher anspruchslose Gelehrte kann sich mit der Hofnung schmeicheln, hier alle Ansprüche des Publikum erfüllen zu können! Die Privatgeschichte der Medicin stehet mit der allgemeinen Geschichte immer in Verbindung. Ohne

ne deren gründliche Kenntniß ist jene nie verständlich oder richtig. Die Vorfallenheiten der Welt geben den Grund, die vorhandenen Gesetze und politischen Verfassungen, die kirchlichen Verhältnisse, der Gang der herrschenden Philosophie, der hohe oder niedrige Grad der Wissenschaften, so wie die gehemmte oder erlaubte Denk- und Schreibfreyheit, die allgemeine Uebersicht der humanistischen und antiquarischen Gelehrsamkeit, liefern die Materialien zum großen Baue. Der Verfasser muß also eine wahre Polyhistorie, eine gewisse Mikrologie im Aufsammlen des Stoffs, eine unbiegsame Unverdroßenheit und unerschütterliche Beharrlichkeit haben, um durch die aufgethürmte Schwierigkeiten zur unaufhaltbaren Thätigkeit angespornt zu werden. Und dieß Geschäfte ist nicht eines Jeden Sache. Schon der Gedanke an die Größe der Unternehmung schreckt den soliden, aber bedenklichen Mann ab, nur die rüstigen Fertiger der Fabrikwaare wagen sich auf das weite Meer, in dessen Woogen sie Grab und Tod finden können. Wie viel große und kleine Werke muß der künftige Geschichtforscher, als Quellen, mühsam durchgehen, nicht selten ohne Nutzen, oft nur um einen kleinen Gewinn, der für das Ganze brauchbar, aber für den

gewöhnlichen Leser ganz unerheblich ist. Er giebt die Quellen an, um sich zu legitimiren, und andern Zeit und Mühe zu ersparen, und hat nicht selten das Mißvergnügen zu sehen, daß der Nichtkenner über die gelehrten Citate die kritische Nase rümpft, und der gemächliche Schriftsteller sich darob lustig macht, um die Geistesarmuth und den gelehrten Raub desto sicherer hinter dem Schilde der Entbehrlichkeit verbergen zu können. Dazu kommt noch, daß selten ein Privatgelehrter alles wissen, alles auftreiben kann, folglich wider Willen manche Lücken übrig lassen muß, deren Ausfüllung der Zukunft und dem glücklichen Ohngefehr überlassen bleibt.

Auch der Plan, nach welchen der Geschichtforscher arbeiten soll, ist vielfach, mehr oder weniger schwer auszuführen. Die Hauptepochen lassen sich wohl finden, aber bey der Ausarbeitung stößt man alle Augenblicke an. Soll und kann er wichtige politische Ereignisse aus der allgemeinen Geschichte zum Grunde legen? Warum nicht, da die mediciniſche Privatgeschichte von jener nicht selten einen Stoß oder Schwung erhält? Soll er dieselben an den Faden der Chronologie anheften? Ich dächte doch, weil diese in zweifelhaften

Fäl-

Fällen und dunkeln Forschungen nicht selten auf die Spur bringt, wenn dieser oder jener Mann lebte, wenn dieser oder jener Lehrsatz entstand und herrschend wurde. Das ängstliche Zählen der Jahre ist eine sehr unbedeutende Nebensache. Der historische Diplomatiker dürfte dagegen sehr viel einzuwenden haben, allenfalls dergleichen Oberflächlichkeit in einer Geschichte für Herren und Damen oder für Liebhaber, die es mit der Kritik und Wahrheit nicht so genau nehmen, gelassen ertragen. Man zähle die Jahre so, wie es unter cultivirten Nationen jetzt allgemeiner Gebrauch ist, ohne auf Olympiaden, auf die Jahre von Erbauung Roms, auf die Hegira, oder gar auf die Zeitrechnung der Braminen und Chinesen Rücksicht zu nehmen. Leider, sind die Herren noch nicht ganz einig im Zählen, und die Geschichte eines jeden Volks wird wohl am richtigsten nach ihrer angenommenen Zeitrechnung bestimmt, allenfalls mit der unsrigen verglichen werden können. Nicht Jahre, sondern Ereignisse, historische Facta, sind hier der Hauptzweck. Allerdings, aber diese historische Ereignisse sind meistens mit Jahrzahlen so verschlungen, daß eins ohne das andere nicht wohl denkbar ist. Es ist wichti-

ger zu wissen, was Hippokrates that, als wenn er lebte. Wahr und richtig, aber in der Hippokratischen Dogmengeschichte ist die Berechnung der Lebenszeit, besonders in Rücksicht auf die vorhandenen Bücher, nicht so geringfügig, als man glaubt. Ein gründlicher Historiker kann und darf nichts übersehen, was zur Festsetzung, Berichtigung und Aufhellung seines Gegenstandes etwas beytragen kann. Das Hauptgeschäfte bleibt immer, die reinen Thatsätze aus den Quellen, nie aus den trüben Bächen der Abschreiber auszuheben, künstlich zu ordnen, treu, plan und faßlich, im historischen Style, ohne unzeitigen Prunk und ohne Declamation wieder vorzutragen, nie Schein für Wahrheit, nie Rauch statt der Flamme zu geben, nie seine Meynung und Vorstellung dem Geschichtschreiber unterzulegen, oder Gedanken in Umlauf zu bringen, welche geschichtswidrig sind. Alles andere nutzt er zur historischen Decoration.

Die Geschichte der Medicin, die so viel Anziehendes für den angehenden und ältern Arzt hat, war bisher ein verödetes Feld. Seit kurzem hat man angefangen, dasselbe urbar zu machen, obgleich auf verschiedenen

Wegen. Möchte doch das Ende eines jeglichen Werk krönen, recht viele Nachfolger und Liebhaber gewinnen! Möchten doch die Aerzte einzelner Länder die Geschichte der Kunst, Monographien, Biographien ꝛc. liefern, und dadurch den Bearbeiter einer allgemeinen Geschichte mit den Materialien ausrüsten, welche ein perennirendes Werk von so großem Umfange fordert! Dann erst läßt sich eine pragmatische Geschichte der Kunst im ganzen Sinne des Wortes hoffen.

Auch Herr Sprengel rang um den Preiß. Kenner und Nachwelt mögen entscheiden, ob er ihn verdient, bereits errungen hat oder noch erringen wird. Möchte er doch nicht lässig werden zu sammlen und zu beschreiben! Hier noch ein Beytrag zur Vervollkommung des Werks. Die unverfangenen Leser werden den emsigen Forscher nicht verkennen, und ihm für seine Mühe danken.

Supplemente zur Geschichte der Arzneykunde.

Erster Theil.

S. 120. habe ich eine Stelle im Plutarch nicht verstanden, die mir aber seitdem einer meiner Freunde und ein sehr bekannter Philologe so erklärt hat: "Harpokrates ein Kind der Isis, hatte nach der Sage, das Unglück zu früh zur Welt zu kommen, und erhielt auch in der Folge seine völlige Reife nicht wieder. Er ward auf dem Blatte des Lotus gewöhnlich abgebildet, der eine Hülsenfrucht trägt. Daher heißt denn die Stelle: Man denke sich unter dem Harpokrates keinen unvollkommenen und kindischen Gott oder wohl gar ein Schotengewächs, sondern ꝛc.

S. 198. Einer meiner Freunde vermißte beim Demokritus die Nachrichten von seinen Kurmethoden, die man zum Theil im Cälius Aurelianus findet. Ich antwortete ihm, daß diese praktische Regeln wohl nicht dem Abderiten, Demokritus, sondern vielmehr dem Pseudo-Demokritus zugeschrie-

ben werden müßten, der auch schon im zweyten und dritten Jahrhunderte als Alchymist bekannt gewesen sei. Eben dieser Umstand war es, der mich abhielt, alles anzubringen, was man von Demokritus vorgeblicher Geschicklichkeit im Kuriren behauptet hat.

S. 222. n. 11. Hieher gehört auch die Rachsucht der Griechen gegen den Kylon, der das Schloß zu Delphen erobert hatte. Deswegen kündigten die Spartaner den Athenern den Krieg an. (Thucyd. lib. I. c. 126. p. 206) Auch Alkibiades wurde abwesend zum Tode verdammt, weil man ihn beschuldigte, die Hermen verstümmelt zu haben. (*Plutarch.* vita Alcibiad. p. 41. f.)

S. 293. Die Grundsätze des Diogenes von Apollonien über den Saamen trägt Theodor Priscian lib. IV. p. 104. (in Experimentar. med. fol. Argent. 1544.) umständlich vor.

S. 379. Herophilus verglich den Muttermund einer schwangern Person mit dem Kehlkopfe. (*Soran.* in *Oribas.* coll. med. lib. XXIV. c. 31. p. 867.)

S. 384.

S. 384. n. 76. Diese Geschichte erzählt auch Galen (de praenot. ad Epigen. p. 456) umständlich.

S. 391. Wichtig ist der Grundsatz des Erasistratus, daß man ἐκκρισις von συντηξις, oder kritische Ausleerung von symptomatischer, schwerlich unterscheiden könne. (*Galen*, de opt. sect. p. 28.)

S. 432. n. 11. Cod. Justinian. lib VI. tit. XLIII. *Commun. de legat.* l. 3. auch lib. VII. tit. VII. *De communi seru. manumiss.* Die Eunuchen wurden höher geschätzt, als die Graeculi unter den Aerzten.

S. 433. Cato übte die Strenge vorzüglich gegen Carneades und andere griechische Philosophen aus, die nach Rom gekommen waren. Uebrigens liebte er die griechischen Geschichtschreiber, besonders den Thukydides, und ließ sich noch in seinem höhern Alter von einem Pythagoräer Unterricht geben. (*Plutarch*, vita Catonis, p. 337. 347. 349.)

S. 436. Die Spuren des Synkretismus, die man bey den römischen Philosophen

merkt, beweisen den geringen Geschmack, den sie an der speculativen Philosophie gewonnen hatten. Antiochus aus Askalon, der die Stoa mit der Akademie zu vereinigen suchte, war ein solcher Syncretist. (*Cic.* acad. quaest. lib. IV. c. 35. 43. *Sext. Empir.* pyrrhon hypotyp. lib. I. c. 33. 235.)

S. 441. n. 59. Auf ähnliche Art erklärte Asklepiades auch die Absonderung des Saamens. (*Theod. Priscian.* ad Euseb. lib. IV. p. 105.)

S. 474. n. 29. (*Au guy l'an neuf*) In Angers war es ehedem Gebrauch, daß junge Leute mit diesem Ausruf Geld zusammen bettelten. 1668 ward es verboten. (Flögels Gesch. des Groteske-komischen, S. 172. 8. Liegnitz. 1788.)

Zweyter Theil.

S. 12. Hier hätten Bemerkungen über das Zeitalter *Nero's* eine vorzügliche Stelle verdient. (*Tacit.* histor. lib. IV. c. 5. Annal. lib. XIV. c. 71. lib. XVI. c. 5.) Wie sehr mußten in Rom überhaupt die Wissenschaften in Verfall gerathen, wenn man bedenkt,

denkt, welche Reihe von Ungeheuern nach einander auf dem Throne saßen. Vespasian war nach langer Zeit der erste, der den lateinischen und griechischen Rhetoren aus dem Fiscus Besoldungen anwies, (*Sueton.* vit. Vespasian. c. 18.) und Domitian lies zwar Bücher in Alexandrien abschreiben, aber auch etliche Philosophen ohne Ursache hinrichten. (*Sueton.* vit. Domit. c. 20. *Dio Cass.* lib. 67. p. 765.) — Schon zu Tibers Zeiten war in Rom die Philosophie fast ganz vergessen. (*Tacit.* Annal. lib. I. c. 74.) Von seiner Verfolgung der Gelehrten, siehe *Sueton.* vit. Tiber. c. 61.

S. 49. n. 70. Vergl. Toderini Literatur der Türken, Th. I. S. 122. (übers. von Hausleutner. 8 Königsb. 1790.)

S. 91. Mit Strabo (lib. 13. p. 417.) lese ich lieber Pergamum st. Pergamus.

S. 99. n. 56. 57. Wer das, was ich hier gesagt habe, anstößig findet, vergleiche Tiedemanns Geist der speculativen Philosoph. Th. III. S. 108. 161.

S. 127. N. 96. Es ist eigentlich von den Sabäern die Rede, die die Astrologie schon von Abraham herleiteten.

S. 149. Schon von Justin, dem Märtyrer, und von Clemens, dem Alexandriner, ward der Platonismus angenommen, um dem Christianismus mehr Würde zu geben, und mehr Eingang bey den griechischen Philosophen zu verschaffen. (*Clem. Alex.* strom. lib. I. p. 278. 284.)

152. Ambrosius trieb die Teufel aus Besessenen. Die Arianer sagten, er erkaufe die Leute dazu mit Gelde. (*Baron.* annal. a. 337. n. 41. vol. IV p. 588.) Hieher gehören auch die Wunderkuren des römischen Bischofs Damasus. (*Baron.* annal. 384. n. 19. 20. vol. IV. p. 532.) Ueber die Wunderkuren der ersten Christen, vergleiche man Cramers Forts. des Bossuet. Th. II. S. 443.

S. 154 N. 40. Schon Alex. Severus verbot die Bücher ἀπορρητον τι ἐχοντα. (*Dio Cass.* lib. LXXV. c. 13.)

S. 160 N. 64. Constantin I. suchte seine Größe besonders in Erfindung und Austheilung neuer Ehrenstellen. (Tiedemann Theil III. S. 214.)

S. 161. N. 65. Dies Gesetz erneuerte Theodorich, König der Ostgothen. (Goldast.

daſt. coll. conſtitut. imper. vol. III, p. 78. ed. Offenb. fol. 1610.)

S. 168. N. I. Vergl. *Baſnage* hiſt. des Juifs, liv. VIII. ch. 6, p. 212.

S. 171. N. 3. Atticeloqui vetabantur. (*Baron.* ann. 362. n. 294. p. 117.)

S. 175. N. 19. Vindicianus magiſter meus. (*Theod. Priſcian.* lib. IV. praef. p. 81. in Experimentar. med.)

S. 176. N. 28. "Et vidi quamdam mulierem in partibus Gazae, triginta dierum abortum feciſſe maſculum, cuius omnia membra ex integro confirmata conſpexi." (*Ib.* p. 107.)

S. 192. Im ſechſten Jahrhunderte lebten im Abendlande zwei Aerzte, deren Nahmen die Geſchichte aufbewahrt hat: Peter, Leibarzt Theuderichs, Königs der Franken, und Mareleif, Leibarzt Childeberts. (*Fredegar.* chronic. in *Du Cheſne*, vol. I. p. 748. *Gregor. Turon.* Franc. hiſt. lib. V. c. 14. ib. p. 333.)

S. 192. N. 1. Athalarich's Geſetz für die Aerzte ſteht im Original im Goldaſt. coll. conſtit. imper. vol. III. p. 78.

S. 193. Wie selten die Aerzte im Mittelalter sich selbst an den Höfen der abendländischen Kaiser befunden haben, sieht man daraus, daß Kaiser Konrad II. auf seinem Kreuzzuge keinen Arzt bey sich hatte. Als er im Jahr 1148 verwundet wurde, besuchte ihn der orientalische Kaiser, Manuel, und nahm ihn mit nach Konstantinopel, um ihn von seinen Aerzten kuriren zu lassen. (*Martene* collect. ampliss. vol. II. p. 252.)

S. 241. N. 86. Da Muhhammed der Rasier im 10ten, Synesius aber im zwölften Jahrhundert lebte, so kann jener den letztern wohl nicht anführen. Im Hhawi aber kann er doch vorkommen, weil dies Buch mehrere spätere Zusätze erhalten hat.

S. 262. Hhonain übersetzte auch den Plinius, und diese Uebersetzung findet sich noch in türkischen Bibliotheken. Ishak, sein Sohn, übersetzte das Werk des Pseudo-Aristoteles von den Pflanzen. (Toderini Liter. der Türken, Th. I. S. 122. 124.)

S. 274. Die Dialektiker unter den Arabern nahmen ihre Principien nicht aus der Natur, sondern bildeten sich eine Natur, den ihnen

ihnen unentbehrlichen Prinzipien gemäß. (Salom Maimon's Lebensgeschichte, Th. II. S. 68.)

S. 276. Die Medabberim behaupteten, daß die Natur kein Kriterium der Wahrheit abgebe, weil der Verstand sich dieselbe auch anders denken könne. H. Salom. Maimon, der berühmte Commentator des Moreh Necoochim, hat kürzlich die Güte gehabt, mir mehrere Aufklärungen über die Medabberim und Aschariten zu geben. Ich kann mich indessen vor der Hand noch nicht mit ihm ganz vereinigen, bis ich den Moreh, bey hinlänglicher Muße, sorgfältiger werde studirt haben.

S. 285. N. 32. Die Muhhammedaner lehren, daß die Seele nach dem Tode nicht auf einmahl den Körper verlasse, sondern sich aus einem Gliede ins andere, und endlich in die Brust ziehe. Der Todte werde also durch die Section gemartert. (*Marsigli* stato militare dell' imp. Ottom. vol. I. p. 39. 4. Haya 1732.) Toderini legte dem Mufti die Frage, ob die Zergliederungen erlaubt sein, zur Entscheidung vor, erhielt aber zur Antwort, daß schon die Frage gesezwidrig seg. (Litter. der Türken, Th. I. S. 127.)

S. 303. Bei näherer Untersuchung finde ich, daß die Sodâ der Araber nichts anders, als die Hemikranie ist, daß sie also Serapion nicht zuerst vorgetragen hat. Der Carabitus des Serapion ist die Phrenesie, aus welchem Worte Karabitus durch Verwechselung der arabischen Buchstaben entstanden ist. Vergl. S. 537. N. 63.

S. 328. Die Hasenscharte ist es nicht, wovon in Rasi's Divisionen die Rede ist, sondern eine andere, mir itzt noch unbekannte Krankheit.

S. 388. N. 17. Ludwigs, des Stammlers, Kur beim Grabe des heil. Martin von Tours. (*Martene* coll. ampl. vol. I. p. 206.)

S. 390. Wie sklavisch die Aerzte an den Höfen der fränkischen Könige gehalten wurden, lernt man aus der Geschichte Guntram's, Königs von Orleans. Seine Gemahlin Austrigildis lag sehr krank, und sah ihrem Tode entgegen. Sie ließ ihren Gemahl rufen, nahm Abschied von ihm, und versicherte, daß die Aerzte, die sie verkehrt behandelt hätten, an ihrem Tode schuld seyen. Sie beschwor Guntram, ihren Tod an diesen Aerzten zu rächen.

Er

Er versprach es, und mußte, wiewohl ers ungern that, nach ihrem Tode sein Wort halten. Beide Aerzte wurden hingerichtet: "Quod non sine peccato factum fuisse, "multorum censet prudentia." *Gregor. Turon.* hist. franc. lib. V. c. 36 p. 344. in *Du Chesne*, vol. I.)

S. 390. Ein Auszug aus den Acten des Pariser Concilii von 1212. steht beim *Martene*, vol. VII. p. 97. — Honorius III. Brief von 1220 bestätigt die Excommunication der geistlichen Chirurgen. (*Martene* vol. I. p. 1146.) Vergl. Statuta synodal. eccles. Cenoman. in *Martene* vol. VII. p. 1394. — Noch im Jahr 1149. schrieb der gelehrte Abt Wibald von Corbey: "Artes, quae di-"cantur liberales, et ceteras, quae de "*medicina* vel agricultura scribuntur, ab "optimis praeceptoribus accepi." (*Martene* vol. p. 334.)

S. 391. N. 32. Milo, Erzbischof von Benevento, im elften Jahrhunderte gehört auch zu diesen Aerzten. (*Martene* vol. VI. p. 1052.)

S. 393. Aus den Briefen des Gerbert von Auvergne zeichne ich noch folgende hieher ge-

gehörige Stellen aus: Ep. 151. p. 824. (in *Du Cheſne* vol. II.) "Nec me auctore, quae medicorum ſunt, tractare velis, praeſertim cum ſcientiam eorum tantum affectauerim, officium ſemper fugerim" Ep. 15. p. 832. "Cum Tibi deſit artifex medendi, nobis remediorum materia, ſuperſedimus deſcribere ea, quae medicorum peritiſſimi utilia iudicaverint vitiato iecori."

S. 395 Z. 17. Leſe man ſtatt in der ſogenannten Augia dives — in Reichenau (*Augia dias*)

S. 396. N. 50. Vergl. Goldaſt coll. conſtit. imper. vol. III. p. 152.

S. 397. N. 55. Vergl. Le Bret's Geſch. von Italien B. XL. S. 284. f.

S. 408. N. 94. Vergl. Goldaſt coll. conſtit. imper. vol. II. p. 74.

S. 413. Die Rohheit der Kreuzfahrer wird bewieſen durch Marin. *Sanuto Torſella* ſecret. fidel. crucd. lib. III. pars VIII. c. 5. p. 186. in *Bongars* vol. II.

S. 415.

S. 415. N. 9. Ludwigs IX. Wunderkuren gehören hieher. Seinen Arzt Dudo kurirte er noch nach seinem Tode im Traum, indem er ihm eine giftige Feuchtigkeit aus dem Kopfe zog. (*Guil. Carnot* in *Du Chesne* vol. V. p. 475.) Die Wunderkuren des Hugo de Lacerta (1157) übertrafen die meisten in ihrer Art. (*Martene* coll. ampl. vol. VI. p. 1162.)

S. 415. N. 10. Nach dem Koran werden alle Astrologen für Lügner erklärt. (Björnstahls Briefe, Th. IV. S. 251.)

S. 416. Die Handelsleute von Amalfi hatten seit dem siebenten Jahrhunderte für die kranken Pilger das Hospital des heil. Johann Eleemon (eines Patriarchen von Alexandrien) erbaut und die Krankenwärter unterhalten. Dies ist der wahre Ursprung der Johanniter. *Wilhelm Tyr.* lib. XVIII. c. 4. 5. p. 932. 1. in *Bongars*, vol. I.)

S. 418. N. 24. Die Schotten bauten im neunten Jahrhundert die meisten Hospitäler. (Goldast coll. constit. imper. vol. III. p. 272.)

S. 418. N. 25. Vergl. *Pasquier* recherch. de la france, liv. III. ch. 16. p. 364. (4. Paris 1607.)

S 419. N. 26. Karl der Große gab schon Gesetze für die Aussätzigen. (Goldast vol. III. p. 141.)

S. 419. N. 27. Die Verordnungen der Geistlichen wegen dieses Examens sind sehr merkwürdig. (*Martene* vol. VII. p. 1286.)

S. 420. Die Aussätzigen waren von allen Abgaben und Zehenten frey. Interessant ist in dieser Rücksicht des Papstes Alexanders III. Brief an den Erzbischof von Cambray. (*Martene* vol. II. p. 763. 772.)

S. 421. N. 31. Vergl. *Du Chesne.* vol. V. p. 402.

S. 421. N. 33. *Du Chesne* vol. IV. p. 76. "Ore proprio figens leprosorum "manibus oscula, in omnibus Deum col- "laudabat."

S. 421. N. 34. Der Mönch Makarius gab einem Aussätzigen seine Kleider. Dieser schwang sich, als Christus, gen Himmel, und sagte: "Martyri, tu me non cru-

"erubescam super coelos." (*Du Chesne* vol. IV. p. 77.)

S. 423. N. 42. Vergl. Statut. eccles. Carnot et Cenoman. in *Martene* vol. VII. p. 1365. 1397. wo unter andern auch ausdrücklich befohlen wird, daß jeder Rechtshandel mit einem Menschen aufhört, der aussätzig geworden.

S. 424. N. 44. Sieben Weiber konnten während der Kreuzzüge kaum einen Mann finden, zu dem sie sich hielten. (*Meibom* script. rer. german. vol. I. p. 642. 644.)

S. 425. N. 45. 46. Vergl. *Martene* vol. VI. p. 990.

S. 425. N. 49. Einen solchen Jungfern-Zwinger legte auch Peter de Rossy 1196. für Huren im Fauxbourg S. Antoine an. (*Rigard.* vit. Phil. Aug. in *Du Chesne* vol. V. p. 41.)

S. 427. Lese man; Hermann Graf, von Veringen, der im eilften Jahrhundert zu S. Gallen und Reichenau lebte.

S. 430. N. 62. Vom Reimund de Peña fuerte handelt *Martene* vol. VI. p. 406.

S. 432. Amalrichs ketzerische Grundsätze findet man beim Rigart (*Du Chesne*. vol. V. p. 50.)

S. 442. Die Edicte über die Errichtung der Universität Neapel hat Goldast (coll. constit. imp. vol. II. p. 73.) gesammlet. Sehr lesenswerth ist Friedrichs Rescript an die Universität zu Bologna (ib. p. 76.) Manfred ließ auch einige Bücher des Aristoteles übersetzen, und schickte sie an die Universität Paris. (*Martene* vol. II. p. 1220.

S. 443. Im Jahr 1194. war schon ein Decanus scholarum *Michael* in Paris. (*Rigard.* in *Du Chesne* vol. V. p. 37.) Indessen kommt 1209. zuerst das Wort universitas (ib. p. 50.) vor.

S. 449. Der provencalische Dichter, welcher des Kompaßes zuerst erwähnt, hieß nicht, wie Forster meint, Guyot sondern Hugo de Berey, und war zu des heil. Ludwigs Zeiten Mönch zu S. Germain des Prés. Er schrieb eine Satyre auf alle Stände unter

dem

dem Titel: *La Bible Guyot.* Dies bezeugt *Pasquier* in recherches de la France liv. VII. ch. 24. p. 1013. und führt (liv. IV. ch. 22. p. 625. folgende sehr interessante Verse aus diesem Buche an:

" Un art Font, qui mentir ne puet.
" par vertu de la mariniere,
" une pierre laide et noiriere,
" où le fer volontiers se ioint,
" et si regardent le droit point,
" puisque l'aiguille n'a touchié,
" et en un festu l'ont fichié.
" En liau le mettent sans plus,
" et li festus li tient dessus:
" puis se tourne la pointe toute
" contre l'estoille" etc.

S. 449. N. 20. st. 1097 l. 1106.

S. 471. Der Cardinal Estouteville gab den Doctoribus medicis in Paris zuerst die ausschließliche Erlaubniß zu heirathen. Dies war 1452. (*Pasquier* recherch. de la France, liv. III. ch. 23. p. 406.)

S. 482. N. 78. Im Concilium zu Reims 1408. ward ausdrücklich verordnet, daß die Kranken eher den Priester, als den

Arzt rufen lassen sollten. (*Martene* vol. VII. p. 426.)

S. 484. Daß der zehnte Theil der Menschen nur übrig geblieben, findet man bezeugt bei *Martene* vol. VI. p. 385. Ueber die Blutflüsse, die sich mit der Pest verbanden, und daß auch Hausthiere von derselben ergriffen wurden, siehe *Muratori* script. rer. Ital. vol. III. P. II. p. 556, 588. In Paris hörte die Pest nicht eher auf, als bis man dem heil. Sebastian einen Altar gebaut und seine Reliquien dahin gebracht hatte. (*Martene* vol. VI. p. 273.) In Spanien hatte die durch die Pest verursachte Entvölkerung die so genannte Mesta oder das Austreiben der Schaafe nach Estremadura, zur Folge. (Dillon's Reise durch Spanien, Th. I. S. 60.)

S. 494. Arnold schrieb einen Tractat für die Karthäuser, der schon 1316. als klassisch angeführt wird. (*Martene* vol. VI. p. 202.)

S. 558. N. 51. Vergl. *Sturleson's* Heimsklin gla edr Vorges Konunga Sögor — Saga af Olafi Tryg gya syai, c. 109. p. 316. ed. *Schöning*. (fol. Havn. 1777.)

S. 569.

S. 569. N. 87. Sonderbar ist es, daß in den grauaminibus nation. german. de 1510. noch folgende Stelle vorkommt. Natio nostra indiget auro et argento — pro pustulatis, quorum (proh. dolor) plena est Germania. (Goldast. coll. constit. imper. vol. II. p. 120.)

S. 584. J. 96. setze man: Apollonius von Tyana stirbt, und streiche J. 117. diesen Namen weg.

S. 585. J. 493.. setze man st. Langobarden — Ostgothen.

S. 588. J. 1080. st. Möhringen l. Veringen.

Halle.
1793. Mai. 20.

Kurt Sprengel.

2.

D. August Wilhelm Bertram's Lebensbeschreibung.

August Wilhelm Bertram, Doctor der Arzneykunde, öffentlicher ordentlicher Professor derselben auf der Friedrichs-Universität zu Halle, Physikus der Stadt Halle ꝛc. ward zu Seehausen in der Altmark 1754. gebohren. Sein Vater, der Stadtarzt in Seehausen war, ließ ihn bis in sein vierzehntes Jahr die dortigen Schulen besuchen, und schickte ihn alsdann nach Halle auf das Waisenhaus. 1771. bezog er die Universität, und legte sich mit allem Fleiße auf die Hülfs-Wissenschaften der Medicin.

Die Mathematik, (nach dem Ausdrucke des Königsbergischen Philosophen, die Königinn der Wissenschaften, ward unsers Bertrams Lieblingsfach. Er beschäftigte sich so anhaltend mit derselben, daß er es gewiß zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben würde, wenn er sich dieser Wissenschaft allein gewidmet hätte. Und unläug-

läugbar ist der ausgebreitete Nutzen, den die Matemathik allen denen gewährt, die sich ernstlich derselben befleißigen, wenn sie auch nachher in die Geheimnisse irgend einer von den Facultäts-Wissenschaften eingeweiht werden. Abgesehen von dem Mißbrauche, den man mit der mathematischen Lehrmethode und mit der Anwendung der mechanischen Grundsätze auf die Medicin treiben kann, so läßt es sich doch nicht läugnen, daß ein lobenswürdiges Bestreben nach strenger Ordnung und Gründlichkeit das Antheil aller derer Männer zu seyn pflegt, die sich mit der Mathematik beschäftigt haben. Da die Analysis des Endlichen und Unendlichen heutzutage, als der Weg angesehen wird, auf welchem die Mathematik ihrer wahren Größe näher gebracht werden kann; so war es auch Bertrams Zweck, in die Geheimnisse dieses Calcul's immer tiefer einzudringen. Es war ihm so sehr zur Gewoheit geworden, analytische Rechnungen zu machen, daß man ihn in den letzten Jahren seines Lebens, da er schon mit praktischen Geschäften überhäuft war, doch in Nebenstunden, die andere mit dem Spiele und in Gesellschaften zubringen, oft mit Figuren und Rechnungen umgeben antreffen konnte. Unser unsterblicher Karsten war auch aus

diesem Grunde einer seiner vertrautesten Freunde.

Außer der Mathematik hatte sich Bertram von je her auch auf die Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfange gelegt. Goldhagen hatte ihm den Geschmack davon eingeflößt, und nach dessen Vorschlag sollte Bertram Vorlesungen über Naturgeschichte halten. Außer der Mineralogie, die er in Gesellschaft seines Freundes, Karsten, studirte, legte er sich auch auf die Botanik, aber nicht, wie es wohl zu geschehen pflegt, um die Linneische Terminologie und eine Menge Pflanzen, dem Nahmen nach, kennen zu lernen, sondern um die Physiologie der Pflanzen, ihre Kräfte und Wirkungen zu erforschen, und um sich mit der Kritik der Botanik zu beschäftigen. Oft sahe man ihn Pflanzen und Moose nach der Natur zeichnen, um besonders ihre Befruchtungstheile darzustellen, die er nachher selbst zu illuminiren pflegte. Denn er war in der Zeichenkunst und Mahlerei sehr erfahren und bis zur Bewunderung geschickt. Einst hatte er einen gemeinen Mahler angenommen, um ein Zimmer mit Gemählden von antiken Köpfen zu zieren. Bertram kam um eilf Uhr nach Hause, und fand, daß der Mahler den

ganzen Vormittag an einem Kopfe zugebracht hatte. Sogleich entschloß er sich, dem Mahler einen kleinen Possen zu spielen, und während dieser sein Mittagsbrodt zu Hause verzehrte, alle fünf Köpfe selbst auszumahlen. Seine Gattinn mußte ihm die Farben reiben, und ehe es ein Uhr Nachmittags war, hatte er alle Köpfe fertig gemahlt. Bertram gieng hierauf herunter, um zu speisen. Der Mahler wollte nun wieder an seine Arbeit gehen, um den Nachmittag den zweiten Kopf, wo möglich, zu Stande zu bringen. Aber, wie erschrak er, da er alle Köpfe fertig und ausgemahlt fand! Voll Bestürzung lief er herunter, und schrie: "In dem Hause arbeite ich "weiter nicht: Das ist besessen. Der leidige "Teufel hat sein Spiel gehabt, und alle "Köpfe in der Zwischenzeit hingezaubert!" Mit Mühe konnte man den abergläubigen Menschen von seinem Irrthum befreien. — Aber Bertram wandte auch seine Fertigkeit in der Mahlerei zu höhern Zwecken, nämlich zur Darstellung der mikroskopischen Pflanzentheile, an. Als Hedwig's Werk über die Moose erschien, sahe ich oft unsern Bertram mit der Zergliederung, Betrachtung und Abzeichnung der Befruchtungstheile dieser kryptogamischen Gewächse beschäftigt. Und, wie er-

staunte ich, als er mir seine Ideen über die Oekonomie dieser Pflanzen eröfnete! Es waren die durchgedachtesten, reichhaltigsten Winke über den schwersten Theil der Pflanzen-Natur.

Die Mineralogie glaubte Bertram nicht anders gründlich erlernen zu können, als wenn er selbst die Bergwerke bereiste. Im Jahre 1776. hatte er Gelegenheit, seinem Wunsche gemäß, eine Reise ins Erzgebirge zu thun, dort einen guten Vorrath von Mineralien zu sammlen, und seine Kenntnisse ansehnlich zu bereichern. Im folgenden Jahr gieng er nach Göttingen, und widmete sich dort besonders der Anatomie und Physiologie, welche vor der Ankunft unsers Meckels sich hier in Halle in einem traurigen Zustande befanden. Hierauf hielt sich Bertram noch einige Jahre, als Candidat auf, und beschäftigte sich vorzüglich mit der Experimental-Physik und der Erlernung der neuern Sprachen. Er stellte selbst gern physikalische Versuche an, und hatte sich eine so große Fertigkeit in der Verfertigung der Elektrisir-Maschinen und Barometer erworben, daß manche Hallische Bürger lieber von ihm ihre Ba-

rometer verfertigen und ausbessern ließen, als von Italienern.

Unter den neuern Sprachen verstand er die französische, englische und italiänische so gut, daß er nicht allein Werke aus denselben übersetzte, sondern sie auch mit großer Fertigkeit sprach. Auch aus dem Grunde wurde ihm das Studium und die Pronunciation dieser Sprachen leichter, weil er keinen obersächsischen Dialekt hatte: denn nur wenige Obersachsen können eine fremde Sprache mit Leichtigkeit sprechen, da sie keine so biegsame Organe haben, das scharfe S. z. B. in *sonnet*, *Savary* nie hören lassen, auch *b* mit *p* allezeit verwechseln u. s. f. Das Spanische verstand Bertram ebenfalls so gut, daß er Cervantes goldenes Werk im Original lesen konnte. Die nordischen Sprachen, so wie einige morgenländische Dialekte, wollte er noch wenige Jahre vor seinem Tode lernen: und gewiß würde er reussirt haben: Allein der Tod hinderte ihn an der Ausführung dieses und anderer Projekte.

Als Candidat, fieng Bertram, so viel ich weiß, schon an, Vorlesungen zu halten. Allein er hatte niemals den ausgezeichneten

Beis

Beifall, daß er alle halbe Jahre auf eine gewisse Anzahl Zuhörer hätte rechnen können. Oeffentliche Vorträge glückten ihm, wegen seiner Schüchternheit und Bescheidenheit, gar nicht: aber, wer mit ihm unter vier Augen sprach, mußte die Beredsamkeit und die Präcision, womit er sich ausdrückte, bewundern. Hier pflegte er selten zu stottern, welches wohl auf der Katheder der Fall war.

Im Jahr 1780. erhielt er die Doctorwürde von der Facultät, nachdem er neun Jahre studirt hatte. Er entschloß sich nun auch die Praxis auszuüben. Allein im Anfange riefen ihn wenige, da die meisten Kranken den geschwätzigen, schmeichelnden Arzt vor dem bescheidenen, sich zurück ziehenden, ehrlichen Manne den Vorzug gestatten. Bertram, mit seinem Schicksal zufrieden, wandte seine Muße zum Studium der Materia Medica und zu seinen andern Lieblings-Beschäftigungen an. Er arbeitete ein System der Materia Medica aus, welches das Floyer'sche zur Grundlage hatte, und in der That der Bekanntmachung werth wäre. Ich besitze eine Abschrift des Originals, bin aber von der Herausgabe durch die unzähligen Lehrbücher dieser Wissenschaft, womit wir seit einiger Zeit über-

überhäuft worden sind, abgeschreckt worden. Außerdem hatte er Elliot's Anfangsgründe derer Theile der Naturlehre, die mit der Medicin in Verbindung stehen, aus dem Englischen übersetzt, und zu Leipzig 1784. herausgegeben. — Als er endlich mehr Praxis bekam, und auf die Letzte gar einer der beliebtesten Aerzte der Stadt wurde, habe ich oft Gelegenheit gehabt, den gänzlichen Mangel an aller Scharlatanerie zu bewundern, womit er die Kunst ausübte. Seinen Freunden pflegte er oft Rousseau's Regel einzuschärfen: "Vis selon la nature, sois patient, et "chasse les médicins: tu n'eviteras pas "la mort, mais tu ne la sentiras qu'une "fois, tandis qu'ils la portent chaque "jour dans ton imagination troublée "etc." Allein freilich äußerte er sich so nur gegen seine Freunde. Wurde er aber zu einem Kranken gerufen, so war seine Aufmerksamkeit und die thätigen Bemühungen der Natur und die möglichst einfachen Mittel, die er verordnete, das, was ihm den Beyfall aller denkenden Aerzte erwerben mußte. Seine Recepte waren allezeit nach den Regeln der Chemie und Pharmacie so sorgfältig geschrieben, daß er in dieser Kunst wirklich von Wenigen übertroffen ward.

Im

Im Jahr 1785. lernte ich ihn kennen, hochschätzen und lieben. Bald wurden wir so genau mit einander bekannt, daß wir uns täglich sahen, und gemeinschaftlich in seinem Gärtchen halbe Tage lang arbeiteten. Manche Recensionen in den Liter. Nachrichten sind auf diese Art entstanden: und, wie gewissenhaft wir hiebei zu Werke giengen, erhellt schon daraus, daß, wenn eine wichtige Uebersetzung zum Beispiel recensirt werden sollte, von einem unter uns das Original laut gelesen, und von dem andern mit der Uebersetzung verglichen, und dann die Fehler angezeichnet wurden. So haben wir in der Recension manches Buchs Wochen lang gearbeitet.

Im Jahr 1787. ward Bertram ausserordentlicher, und im folgenden Jahre, nach Goldhagens Tode, ordentlicher Professor der Medicin und Stadtphysikus. Im März 1788. ergriff ihn ein faulichtes Nervenfieber, woran er in seinem 34. Jahre starb. Er hinterließ eine Frau mit drei Kindern. Die Erziehung der letztern lag ihm sehr am Herzen. Die Zahl der Freunde, die um seinen Tod weinten, war ungemein groß: Denn Bertram's redliches, offenes, freundschaftliches

Herz

Herz erwarb ihm allgemeine Liebe. Man mußte ihn lieben, wenn man ihn kannte.

Ich habe schon oben seiner Fertigkeit im Zeichnen erwähnt: In mehrern andern Künsten hatte er sich ebenfalls eine bewundernswürdige Geschicklichkeit erworben. Die Tonkunst verstand er, als Meister: Denn er besorgte oft die Revision und Correctur der schwersten Sonaten, die hier gedruckt wurden. Selten spielte er ein Instrument: Er las statt dessen die Noten, und versicherte, dabei eben das Vergnügen zu empfinden, als wenn er die Töne selbst hörte. — Ueberdies tanzte er so vortreflich, daß man ihm auf öffentlichen Bällen gern die Anordnung der Tänze überlies. Auch im Fechten und Reiten erkannten ihn unsere hiesigen Meister für vollkommen. Als eine Merkwürdigkeit, führe ich noch an, was er mir oft erzählt hat, daß er in seiner Jugend einen solchen Abscheu vor allem Wein hatte, daß er ihn selbst nicht riechen konnte, und man allerlei Versuche mit ihm anstellen mußte, da er zum ersten Mahl das Abendmahl genießen sollte. In der Folge aber änderte sich seine Natur so, daß er ein grosser Freund des mäßigen Genusses des Weins wurde. Kurt Sprengel.

3.

Mediciniſches Decorum.

Die Begriffe und Vorſtellungen einzelner Menſchen, ſo wie ganzer Nationen, über das Schickliche und Unſchickliche, Anſtändige und Unanſtändige, waren von jeher unendlich verſchieden, konnten nie unter einen Vereinigungspunkt gebracht werden. Schwache Denkkraft, Mangel an Fähigkeit, Rohheit im Verſtande und vernachläßigte Ausbildung der Seelenkräfte, ſchlechte oder fehlerhafte Erziehung, herſchender Ton und eingeführte Nationalſitte, modificiren das Urtheil unendlich, indem Jeder, dem Maaße ſeiner Kräfte und Vorſtellungen gemäs, zu denken, zu handeln und zu urtheilen gewohnt iſt. Jeder hat ſeinen eignen Geſichtspunkt, wornach er die Gegenſtände betrachtet, Jeder ſein eignes Ohr, wornach er Töne, Worte und Ausdrücke beſtimmt, Jeder ſeine Tactik, wornach er Gang und körperlichen Anſtand abmißt, Jeder ſeine Philoſophie des Wahren und Falſchen, des Schönen und Häßlichen, und keiner glaubt zu irren. Daher

her kreuzen sich die Urtheile der Menschen über die nämlichen Dinge gar sonderbar, und das, was öfters scheint Ungerechtigkeit zu seyn, und vom bösen Willen abzuhängen, ist nur Folge des schwachen oder überfeinen Verstandes, der falschen Grundsätze, die man einmal angenommen hat, der Gewohnheit und öftern Wiederholung, welche uns mechanisch denken und handeln läßt, des Beyspiels der Personen, welche Stand und Erziehung in den Augen des großen Haufens vorzüglich macht, der Rational- oder Familienverhältnisse, die an jedem Orte und in jedem Hause anders sind, nicht selten des Eigensinnes, der Mode und Lebensart, oder der altväterischen Vorurtheile. Das Conventionelle tyrannisirt in den höhern, das Gewohnte und Herkömmliche in den niedern Ständen, nur ist in manchen Orten und Häusern der davon abhängige Ton steifer oder feiner, die Anhänglichkeit größer oder geringer, das Urtheil härter oder mehr gemildert. Dieß ist die ergiebige Quelle, aus welcher so viele Verkehrtheiten und Beleidigungen geflossen sind. Dieß ist die Klippe, woran so mancher Biedermann angestoßen und gescheitert hatte. Dieß ist die große Kluft, welche die Menschenstände von einander trennet, und der Stoff zum glück-

lichen oder unglücklichen Leben, zum Vergnügen oder Mißvergnügen, zum Glücke oder Mißgeschicke, liegt nicht selten in dieser herschenden Opinion. Wollte man diese rectificiren und auf das reine Gefühl der Vernunft sorgfältige Rücksicht nehmen, wie viel Verdruß, Unruhen, Kränkungen und Störungen des öffentlichen und häußlichen Friedens würde man sich ersparen! Wie wenig Anstößiges, Widerliches oder Lächerliches würde man an dem Einheimischen oder Fremden entdecken, ihn nicht nach der äußerlichen Form, sondern nach dem innern Werthe richten, und freundbrüderlich neben ihm hinwallen! Wie viele Städte würden aufhören, durch ihren Ton und Sitte den Andersgesinnten oder Fremden lächerlich zu seyn!

Jede Nation, jeder Ort und Stand hat also sein wahres oder eingebildetes, gegründetes oder conventionelles Decorum, und die Aerzte nicht weniger. Die Befolgung des erstern ist Pflicht, um sich dadurch den Weg zum bürgerlichen Glücke auf eine erlaubte Art bahnen zu können, das letztere heischt die Klugheit, um Niemanden lästig oder lächerlich zu werden. Die Aerzte waren von jeher der Gegenstand des Spottes, aber die Schuld lag

nicht

nicht an der Wissenschaft, sondern am Personale, manchmal am Mangel der Kenntnisse, manchmal am Benehmen in der Gesellschaft, seltener an dem Auffallenden in der Aussenseite der Person. Wer schwach am Wissen, und stark an Redseligkeit ist, giebt gewiß eben so viel Blößen, als wer bey angeblicher Weißheit immer die stumme Rolle spielt. Dieser kommt durch das affectirte Schweigen in den Verdacht eines stolzen und unausstehlichen Sonderlings, jener verräth durch die Beweglichkeit der Zunge und anstößige Gesticulation die Armuth des Geistes und die Flüchtigkeit der Gesinnungen. Beyde verlieren an Werth und Achtung, so bald man sie spricht oder handeln sieht, und nun hat der Spötter gewonnenes Spiel, um seinem Witze und seiner Laune weiten Lauf zu lassen. Jede Parthey, die sie ergeifen, jeder Weg, den sie einschlagen, bringt sie dem Lächerlichen näher, und dann gute Nacht mit aller Arztwürde, so bald das Publikum weiß, wo man übel verwahrt ist.

Das wahre Decorum fordert, daß der Arzt sich anständig und modisch kleide, um den wohlerzogenen Personen nicht auffallend zu seyn, daß er sich am Körper und Kleid

reinlich halte, um Niemanden durch Unsauberkeit zurück zu scheuchen, daß er den allzuguten, wie den üblen Geruch vermeide, um den Damen keine Vapeurs, den Einbildischen kein Uebelseyn durch seinen Dunstkreis zu machen, daß er freundlich, aber nicht mürrisch, ernsthaft, aber mit Anstande, herablassend ohne Wegwerfung, gefällig und dienstfertig, nur in gehöriger Maaße, vertraut ohne Vorwürfe, gesprächig jedoch, mit Würde, männlich mit Ehrgefühl sey. Dadurch erregt er von sich die Opinion eines wohlerzogenen und gutdenkenden Mannes, und diese gehet gar leicht in die Opinion von Geschicklichkeit über. Wie mancher großer Practiker hat sein ganzes Ansehen, seinen Beyfall und sein Glück diesem Aeußerlichen zu verdanken!

Das conventionelle Decorum fordert, daße auch den Mann von Welt spiele, den tongebenden Damen die Cour mache, schmeichele, kose, sich bey den Lustparthien und an öffentlichen Orten, als diensthabender Gesundheitsrath, fleißig einfinde, in den Schauspielen figurire, die Mienen und Gebärdesprache zu rechter Zeit nütze, und überhaupt in allen Vorfällen für sich einzunehmen wisse. Hierbey ist (denk ich) viel reiner Gewinn zu hoffen. Wie mancher Leibarzt würde ohne

diese

diese Gaben sich nie haben einschleichen, sich nie heben, und bis ans Ende halten können! Flittergold und Prunk bey Hofe und in der grossen Welt gilt öfters mehr, als Realität.

Das affectirte Decorum sezt auf gewisse Dinge einen Werth, die keinen haben, macht gewisse Dinge anstößig, die es nicht sind, und erhebt andere, als unschuldig, die für Religion und Sittlichkeit problematisch heißen dürften. Der gereißte Arzt bringt aus Engeland den Schnitt an Rock und Kopf, Ton und Körperstellung, so wie Schnallen, Stock, Bürste, Instrumente ꝛc. mit, glaubt durch falsche Nachahmung bey seinem Publicum groß und wichtig zu werden, sagt uns bey jeder Gelegenheit, welchen großen Arzt und Wundarzt er in London sprach, rühmt ihre geschenkte Schriften, äft alles nach, was nur Englisch klingt oder sieht, sogar Charpie und Zimmerbesen. Der gute Himmel gebe einst den guten Deutschen Zeit zum Besinnen, wie den Neufranken endlich einmal Ueberlegung dessen, was zu ihrem Frieden dient! Der andere sah Paris, fand Geschmack an allen Frivolitäten der galanten Welt, gewann die schwarze Robe lieb, um, als Mitglied der Facultät, kenntlich zu seyn, nahm eine Prise

Taback nach der neuesten Art aus einer goldenen, aber modisch verpappten Dose, und zeigt beflißentlich, daß er französisch sprechen, oder wie ein Papagey, nachplappern kann. Wollte er doch, als Deutscher, seine Muttersprache schätzen, und der hohe und niedere Adel endlich einmal, die seit Ludwigs XIV. Zeiten eingeführte Sprachsklaverey aus den feinern Zirkeln, nebst allen französischen Alfanzereyen, verbannen! Wer an Italiens Ufern gelandet hat, schmückt die Gärten mit Antiken, die Zimmer mit Gemmen und Köpfen der Venus oder des Brutus, und kündigt dadurch seine Größe an. Möchte er doch auch die Büsten Marat's, Robertspierre, Jourdain, Merlin, u. a. daneben stellen, um seinem Publicum ganz unmaskirt, als ein constitutioneller französischer Bürger, kenntlich zu werden! Nichts kann wirklich schön und artig seyn, das unsere Person lächerlich oder verhaßt macht! Es ist affectirtes Decorum, wenn manche Aerzte die mediciniſchen Ausdrücke auf der Goldwaage ihres überfeinen Gefühls nach eingebildeten As abwägen und schätzen, und zum Schein den Pretiösen spielen. Es ist affectirtes Decorum, wenn sie keine Schrift über Liebe lesen können, ohne zu erröthen, zu seufzen und laut zu wimmern,

mern, wenn sie von dem Beyschlaf und dessen Arten nichts wissen wollen, ohne den Kopf wohlbedächtig, wie Heuchler, zu schütteln, die Gebärde zu verstellen, mit verdreheten Augen und offenen Munde den Sittenverfall laut zu verkünden, und das Ketzergerichte zu eröfnen. Die armen Feinde der lieben Natur und die Chamäleons nach Belieben, unter der Firma H. J. K. L. M. N. N. verhüllt, dauren mich von ganzen Herzen! Wer wird sich ohne Noth an den Folgen des physischen Bedürfnisses, der wirklichen, obgleich erkünstelten Wollust und Verfeinerung, oder der nothwendigen, aber ungefährlichen Kunst ärgern, Feuer rufen, wenn kein Wächterruf nöthig ist, und aus hämischer Gesinnung sogar die Natur und Welt, wie sie ist, wie sie war, und immer seyn wird, verkennen!

Das falsche Decorum schadet dem Arzte, wie der Kunst, wird nicht selten das Werkzeug der Bosheit unter dem Scheine des Patriotismus. Es ist falsches Decorum, Unanständigkeiten aus Eigennuz oder Dummheit gelassen zu ertragen. Der Arzt und Nachrichter können nicht wohl gemeinschaftlich über Beinschäden consultiren, können nicht wohl mit ein-

ander am Hofgerichte überherabgefallene Leichsname richten und entscheiden. Das Zumuthen des Richters ist Muthwillen oder Bosheit, das Thun von Seiten des Arztes ein Hochverrath an der Kunst. Es ist falsches Decorum, wenn der Anatomiker dem Henker die Kunst, nach medicinischen Erfahrungen zu foltern, zu hängen und zu rädern, verlangt oder unverlangt, mitzutheilen sucht. Es ist falsches Decorum, wenn der Hebmeister aus vorgespiegelter Menschlichkeit bey verheimlichten Geburten der Damen vom guten Ton, die todten Kinder auf das Zergliederungshaus, die lebenden auf die Messe durch geschworne Kindfrauen schickt, und sich noch laut rühmt ein christliches Werk der Liebe gethan zu haben. Es ist falsches Decorum, durch übelbesorgte Kraukenanstalten seine Person wichtig und unentbehrlich machen zu wollen. Es ist falsches Decorum, aus eitler Ruhmbegierde durch Erfindung mörderischer Instrumente sich Ansehen und Nahmen, wie Herostrat durch Anzünden des Dianentempels, bey den Zeitgenossen zu verschaffen. Guillotin, ein Arzt, brütete schon in Göttingen, wie man sagt, über seiner Guillotine, an der schneidenden und kraftvollen Köpfmaschine, worüber der biedere Mann seufzt, der Böse-

wicht

wicht jauchzt und klatscht. Louis, ein Pariser Wundarzt, stellte, (s. Revolut. Alman. J. 93. N. 9. S. 199.) wie ein kunsterfahrner Chirurg und anatomischer Kopfsäbler, mit burlesker Gravität ein Gutachten aus, wie das Druckwerk gehörig anzuwenden und zweckmäßig zu brauchen wäre, zur Belehrung des ungeschickten Scharfrichters, zum Frommen und Besten des Vaterlandes. Hätten doch die wohlweisen Herren bedacht, was sich für den Arzt und Wundarzt, oder gar für ein kunstverständiges Collegium schickt oder nicht schickt! Wie viel unschuldig Menschenblut wäre geschont, wie sehr das Gefühl für Menschlichkeit bey der Nation erhalten worden, wenn das Köpfen nicht so gar leicht durch medicinisch-chirurgischen Kunstfleiß gemacht worden wäre! Es ist falsches Decorum, wenn der Arzt solche Dienstleistungen übernimmt, die den Domestiken oder Subalternen angemessen sind. Ich sah einstens einen großen Praktiker bey dem Bauchstiche vor dem wassersüchtigen Bauche einer gnädigen Dame mit dem Becken in der Hand knien, und lächelte ob der Erniedrigung. Ich hörte einst einen alten Practiker über die durch Klystire besalbte Peruke klagen, die er bey besserer Benehmung wohl erhalten und retten konnte, und

die Achseln, als er sich mit dem daselbst herschenden Ton, mit dem Ansinnen der gnädigen Frau und mit dem Ersatz einer neuen tröstete. Ich fand hier und da Aerzte, (meistentheils Wundärzte oder Apotheker vor der doctoralischen Metamorphose), welche ihr Lebelang Ader fürs Geld schlugen, jedermänniglich Klystire setzten, Nägel ausschnitten ꝛc. und sich damit gelassen entschuldigten, daß man dies lieber vom Arzte, als Wundarzte geschehen ließe. Es giebt gewisse Dinge, die an sich nicht entehrend, schimpflich oder lächerlich sind, aber doch durch die herschende Meynung oder Convenienz der Menschen, mit welchen und unter welchen wir leben, dafür gehalten werden. So bald der Arzt sich vergißt, wird er gar leicht der Gegenstand des Spottes, oder wohl gar verächtlich, und dann fällt Ansehen und Credit, ohne welche er seine Kunst nicht geziemend ausüben kann. Wer wird Achtung für einen Arzt haben, der sich alles gefallen läßt, wenn es nur von Standespersonen herkommt, der alles thut, was man von ihm verlangt, wenn es nur bezahlt wird, der alles leidet, wenn es nur durch einen gnädigen oder holden Blick versühnt wird? Die Blut- und Harnschau mag immer an manchen Orten eingeführt, vielleicht

auch

auch einträglich seyn: Sie gehört doch, wie ich glaube, zum falschen Decorum. Wenn ich auf der langen Tafel des hochberühmten Practikers die Harngläser in Reihen und Gliedern stehen sehe, und trügerische Orakelsprüche höre; Wenn am grünen Donnerstage und Charfreytage Ritter und Knecht mit den Pferden in Compagnie den Generaladerschlag vornimmt, und der College zu Roß und Fuß eiligst von einem Hause zum andern eilet, um demselben zu assistiren, und aus dem Blutteller, wie aus einer Opferschaale, Leben und Tod, Gesundheit oder Krankheit zu sagen, allenfalls die Nothwendigkeit einer Blutreinigung vorzuschlagen; so bewundere ich das praktische Genie der Herren, die von der Leichtgläubigkeit der Menschen so klüglich zu profitiren wissen. Die Harnschau ist gar ein herrliches Marktgeld für meine Frau, sagte mir einst ein alter Arzt und Mitglied des Medicinalcollegium obendrein, und ich fand das Argument wichtig. Die Blutschau ist der goldene Regen für das bevorstehende Fest, rief ein anderer, und ich war von meinem Irrglauben geheilt. Unsere Kranke und Gesunde, versicherte der dritte, wollen nicht glauben und hoffen, wenn sie nicht erst Wunder aus dem Harnglase sehen und hören, und ich

hatte

hatte Respect für ein solches Publicum. Dies ist aber doch immer der Verführte, der Arzt der Betrüger. Solche Vorurtheile sind von den Vorfahren eingeführt und herschend gemacht, von den jetztlebenden Aerzten beflißentlich und aus Eigennutz oder Gefälligkeit unterhalten worden. Warum kann und will man sich nicht entschließen, dieselben abzulegen, und seine Mitbürger eines Bessern zu belehren? Wenn sämmtliche Aerzte eines Orts sich verabreden wollten, nie dergleichen zu dulden, und treulich, sonder Gefährde, darüber hielten; so würde sich bald eine bessere medicinische Aufklärung zeigen, und manche Lächerlichkeit wegfallen. Und es ist hohe Zeit den Schritt zu wagen. Der Arztwerth ist unendlich gesunken, der Doctor ein Animal hibridum geworden, die Ausübung der Kunst stehet mit dem Handwerke al pari, das Wissentschaffentliche concentriret sich auf Empirie, Arzneymittel und Methoden, der gelehrte Anstrich, gelehrte Uebungen und Gründlichkeit des Studium findet, sich auf der Liste der Emigrirten und Proscribirten, die Tongeber halten alles für entbehrlich, was sich nicht mit ihrem engen Gedankenkreiße vereinbaren läßt. Thut Aerzte alles, euer altes Ansehen herzustellen, oder es ist auf immer verloren!

4.

Preißfragen.

Göttingen. Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften giebt für das Jahr 1793. folgende Preißfrage auf; " Welche Art, die Extracte aus Pflanzen zu verfertigen, die Kräfte der Pflanzen am wenigsten verändert und am besten concentriret?"

Dijon. Die hiesige Akademie der Wissenschaften und Künste hat für das Jahr 1794. und zur Entscheidung auf den Aug. folgende Preisfrage aufgegeben: Determiner d'après l'observation, à quel periode et dans que'les espèces de phthisiè pulmonaire il convient de donner la préférence au regime fort et tonique sur le regime doux et tempérant, et réciproquement. Der Preiß ist 300 Livres. Die Schriften müssen bis zum 1. Apr. 1794. postfrey an den beständigen Secretär, Herrn Prof. Chaussier, eingesandt werden.

Amsterdam. Vermöge des legaten Testaments, hat der im Jahr 1787. allhier verstorbene Wund- und Brucharzt, Herr Joh. Munnikhoff, ein Kapital ausgesetzt, von dessen jährlichen Interessen eine goldene Schaumünze von 300 Fl. geschlagen, und demjenigen ertheilt werden soll, welcher binnen 18. Monathen eine Preißfrage über die Brüche, in der Folge über andere Puncte der Anatomie oder Chirurgie am besten beantworten wird. Als Vollzieher des letzten Willens, sind die wirklichen Professoren der Anatomie, Chirurgie und Botanik, die Inspektoren beym medicinischen, und die Dechanten beym chirurgischen Collegium, ingleichen die Mitglieder aus der Gesellschaft der Aerzte, Wundärzte und Bruchärzte, welche den Gegenstand beurtheilen können, auserlesen und bestimmt worden.

Jetzt erst sind diese wackern Männer im Stande, den Willen des Testirers zu erfüllen, und geben daher bis zum ersten Merz 1794. folgende Frage gegen obigen Preiß auf: "Que sont les hernies? Quelle diversité possible, tant à l'égard des simples, que des compliqueés, peut

peut y avoir lieu? Et quelles obſervations anatomiques et chirurgicales, faites ſur des cadavres, ou durant les operations herniaires, viennent à l'appui d'une telle diſtinction, qui doit former la baſe de la ſcience neceſſaire à un habile chirurgien herniaire, afin de pouvoir la retracer à ſon eſprit dans une operation de l'art, et diriger d'aprés elle ſon manuel? " Die Abhandlungen können Lateiniſch, Franzöſiſch, Holländiſch oder Deutſch geſchrieben ſeyn, jedoch im letztern Falle mit lateiniſchen Buchſtaben, mit den gewöhnlichen und bekannten Bedingungen. Sie werden poſtfrey an Herrn Doct und Prof. Bonn, oder an den Inſpektor des mediciniſchen Collegium, Herrn Willet, in Amſterdam eingeſandt.

Erlangen. Die auf das Jahr 1793. vermöge des vom verſtorbenen Geheimen-Rath von Cothenius geſtifteten Legats ausgeſetzte Preißfrage betrift die Scrophuln. Man wünſcht, daß die Aerzte, welche darüber eigene Erfahrungen gemacht haben, mit Beyſeitſetzung aller gelehrten Anführung und Autoritäten, genauer, als

bis

bisher geschehen, die Natur der scrophulösen Schärfe nach neuen Beobachtungen zu bestimmen, die untrüglichsten Kennzeichen anzugeben, woran man die Gegenwart des scrophulösen Giftes, auch wenn es noch in unterschiedenen Stufen der Bösartigkeit im Körper verborgen ist, und sich noch nicht durch Geschwülste verräth, erkennen kann, ferner nachrichtigen Bemerkung zu zeigen suchen, welchen Arten und Verbindungen der Scropheln mit andern Krankheiten, jedes der bisher bekannten Mittel gegen die Scropheln vorzüglich angemessen sey, insonderheit aber die Wirksamkeit der salzsauren Schwererde in den Scropheln und scrophulösen Zufällen genau zu bestimmen, auch ein noch unbekanntes Mittel zur gründlich. Verbesserung der Schärfe bekannt zu machen. Der Preiß ist eine goldene Medaille, 60 Rthlr. am Werthe. Die Schriften werden unter der gewöhnlichen Bedingung bis zum ersten Sept. 1793. postfrey an den Präsidenten, Herrn Hofrath von Schreber, oder an die Herren Adjunkten der Akademie eingesandt. Die Preißerkennung erfolgt den 5. Jenner 1794. Göt-

Göttingen. Die Preißfrage auf den November 1793. ist, durch eigene sorgfältig angestellte und treulich erzählte Versuche zu bestimmen, was den Unterschied zwischen der so genannten Blasen- und Lebergalle, in Absicht auf ihre Bestandtheile und die Art ihrer Mischung, ausmache? Ob die Galle in Säugthieren eben so beschaffen sey, als in Vögeln, Amphibien und Fischen? in fleischfressenden eben so, als in grasfressenden, und solchen, die ihre Nahrung aus beyden Naturreichen wählen? in wiederkäuenden eben so, als in nicht wiederkäuenden? Ist sie es nicht, worinn liegt der Unterschied in Absicht auf ihre Bestandtheile? Und was lassen sich für Folgerungen für die Bestimmung der Galle im thierischen Körper, und für ihre Heilkraft, was für Vorsichtsregeln bey der Anwendung der mit der Galle anderer Thiere angestellten Versuche auf die menschlichen Körper daraus ableiten? "Die Schriften müssen bis Ende des Septembers einlaufen." Der Preiß ist 50 Dukaten.

Haarlem. Die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften hat folgende Preißfrage auf uns

bestimmte Zeit aufgegeben. Sie wünscht, zur Bestimmung der Wirkungen der verdichteten Luft, eine Beschreibung der schicklichsten Vorrichtung zu Versuchen über die verdichtete Luft, die sich bequem und zuverläßig damit anstellen lassen, sodann mit dieser Vorrichtung die Wirkung der verdichteten Luft unter verschiedenen Umständen zu erforschen, und unter andern mit dem Verhältnisse des thierischen Lebens, des Wachsthums der Pflanzen und den Erscheinungen und Verbrennung in Luft von verschiedener Dichtigkeit sich zu beschäftigen, endlich anzuzeigen, welche Folgen oder Kenntnisse man daraus herleiten könne.

Die zweyte Preißfrage ist:" Auf welche Art erhalten die Pflanzen ihre Nahrung? Was ist ihnen dazu nützlich oder schädlich: Welche Anleitungen kann man aus dem, was hierüber bekannt ist, zum Besten des Ackerbaues insbesondere, oder zur Beförderung des Baues der Pflanzen überhaupt hernehmen?" Die Abhandlungen werden an den beständigen Secretär, Herrn van der Aa, postfrey und un-

unter den bekannten und angenommenen Bedingungen eingesandt. Der Preiß ist eine goldene Medaille oder 30. Ducaten.

Die dritte Preißfrage ist: "Welches Licht wirft Herrn Lavoisier's chemisches System und die demselben angemessene Untersuchung der Bestandtheile von thierischen, pflanzenartigen und andern Materien auf die physische Kenntniß des menschlichen Körpers und auf die Kenntniß desjenigen, was ihm nützlich oder schädlich seyn kann, und welches sind die Vortheile, die daraus für die Heilkunde erwachsen können? Die Schriften werden bis zum ersten Novemb. 1795. angenommen.

Paris. Bey der am 28. August v. J. gehaltenen öffentlichen Sitzung der medicinischen Gesellschaft wurde die Preißfrage: Determiner d'après les decouvertes chimiques modernes et par des experiences exactes, quelle est la nature dans les maladies febriles putrides et dans le scorbut wegen Mangel einer genugthuenden Antwort vor der Hand ausgesetzt. Doch erhielten die beyden Mitbewerber, die Herren Parmentier und Deyeux, so wie Herr

Pinel wegen Beantwortung einer andern Frage, einen Ermunterungspreiß von 100 Livres.

Ein Preiß von 600 Livres iſt auf folde Frage geſetzt: Determiner d'après la nature mieux reconnue des laits de femme, de vache, d'aneſſe, de chèvre, de brebis et de jument, et d'après l'obſervation, quelles ſont les proprietés medicinales de ces differentes eſpeces de laits et d'après quels principes on doit en regler l'uſage dans le traitement des differentes maladies? Die Schriften müſſen vor dem Decemb. 1793. eingehen. Auf die folgende Preißfrage ſtehet der Preiß von 1200 Livres: Determiner, ſ'il y a des ſignes certains, par lesquels on puiſſe reconnoitre, que les enfans naiſſent infectes de la maladie venerienne, dans quelles circonſtances elle ſe communique des meres infectées aux enfans, de ceux-ci aux nourrices, et reciproquement, quelle, est la marche de cette maladie comparée avec celle, dont les adultes ſont attaints, et quel doit en étre le traitement? Die Schriften können bis zum 1. Decemb. 1795. an den beſtändigen

Se-

Secretär, Herrn Vicq-d'Azyr Cour du Louvre, prés l'Arcade du coté de la rue du Coq, unter den angenommenen Bedingungen eingesandt werden. Zur Grundlage der Beantwortung dient eine vom Herrn Doublet verfaßte Schrift.

Ebendas. In der Sitzung der Akademie der Chirurgie wurde folgende Preißfrage auf das Jahr 1794. wiederholt ausgesetzt: "Welches sind die besten Nadeln zur Vereinigung der Wunden, zur Unterbindung der Gefäße und in andern Fällen, in denen ihr Nutzen unumgänglich nothwendig erachtet wird, und wie soll man sich derselben bedienen? Auch wurde unter andern die Operation der Taubheit durch die Durchbohrung des zitzenförmigen Fortsatzes verworfen.

Mantua. Die hiesige Königl. Akademie der Wissenschaften hat eine goldene Medaille am Werth 50. Fl. auf die beste Beantwortung folgender Frage gesetzt: "Welches sind die vorzüglichsten, durch die Scheidekunst und practische Beobachtungen bestätigte Eigenschaften

der Calaguala, und welches sind die Kennzeichen, an denen man die beste Art derselben erkennt? Die Schriften werden an den beständigen Secretär, Herrn Matthias Borsa, eingeschickt.

S. Petersburg. Die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften setzt auf die beste Schrift über die Natur des färbenden Stoffes einen Preiß von 100. Holländischen Ducaten. Die Bedingnisse sind, durch feste Grundsätze und hinreichende Beweise darzuthun, welche unter den chymischen Farben die Grundfarben, welches die aus der Verbindung der einfachen entstandenen oder gemischten sind, durch befriedigende Versuche die Bestandtheile dieser Grundfarben und der vorzüglichsten wesentlichsten Unterschiede der einen von der andern zu bestimmen, ingleichen anzugeben, wie sich die chemischen Farben aus einem Naturreiche von ähnlichen aus einem andern Naturreiche auszeichnen, ob dieser Unterschied im ganzen Geschlechte oder nur in einer besondern Art statt findet. Im letzten Falle wünscht die Akademie eine systematische Ordnung aller bekannten Farben in den drey Naturreichen, und eine

Stel-

Stellung in Geschlechter, doch in Rücksicht auf die chemische Mischung. Die Abhandlungen müssen an den Herrn Hofrath und Ritter Euler vor Ende des Jahrs 1794. eingesandt werden.

Ebendas. Die hiesige Kaiserl. freye ökonomische Gesellschaft hat für das Jahr 1793. einige, auch den Arzt interessirende Preißfragen bekannt gemacht. 1) Von Verbesserung des Kornbranntweins, durch welche derselbe dem Franzbranntwein gleich kommt. Der Preiß ist 40. Ducaten oder eine goldene Medaille von gleichem Werth. Die Schriften müssen bis zum 1. October eingehen, und das unschädliche Verfahren bezieht sich blos auf das Feine und Delicate im Geruche und Geschmack, welches dem guten Franzweine eigen ist. 2) Von der Reinigung der verdorbenen Zimmerluft. Die Art und Weise, wie man in den nordlichen Gegenden die Wohnungen und Zimmer vor dem Eindringen der Kälte zu verwahren sucht, giebt zwar eine fast gleichförmige Wärme, aber eine an Güte abnehmende Luft, indem sich dieselbe durch Vermehrung der phlogistisirten und durch Verringerung der

Lebensluft verschlimmert, und endlich zum Einathmen unbrauchbar wird. Man wünscht also zuvörderst die Bestimmung der verschiedenen Luftschichten in den Zimmern, dann aber die Beantwortung folgender Fragen. 1) Führen die in Zimmerdecken angebrachten Oefnungen, wenn sie ohne ausführende Luftröhren sind, die verdorbene oder die reine Luft hinaus, oder dienen sie nur, die äußere Luft einzulassen? Wie und auf welche Art wirken die Ventilatoren in den Fensterscheiben auf die Zimmerluft? Führen sie die verdorbene Luft aus, oder dringt durch diese nur blos äußere hinein? oder geschieht eins um das andere? Wie viel Raum muß auf jeden Bewohner in einem dichten Wohnzimmer mittlerer Größe und von 11 — 12. Fuß Höhe gerechnet werden, wenn die Zimmerluft respirabel und der Gesundheit nicht nachtheilig werden soll? Oder wie geräumig muß man in einem Zimmer wohnen, um gesund zu wohnen? Was für Veränderung bewirkt das im offenen Ofen brennende Holzfeuer in der Zimmerluft? Erstreckt sich der merkliche Luftzug nach der Ofenthüre, über das ganze Zimmer, oder nur auf die Nähe der Ofenöfnung? Wie

wirkt

wirkt dieses offene Feuer auf die untere schwere, vielleicht mehr verdorbene atmosphärische, und wie auf die obere leichte phlogistisirte, vielleicht auch gute Luftschichte? Unter welchen Umständen sind die Kamine für sich, und wenn man Holz, Steinkohlen oder Torf in denselben brennet, der Zimmerluft vortheilhaft oder nachtheilig? Da das Feuer eine phlogistisirte oder zum Einathmen untaugliche Luft in die atmosphärische aus den Brennmaterialien bringt; so ist in Rücksicht auf die Gesundheit nöthig zu wissen, welchermaaßen die Zimmerluft durch viele Lampen und Lichter, Kohlen, Feuerbecken und Theemaschinen, Rauch von Taback und Räucherwerk u. d verändert werde? Was für einen Einfluß haben die Blumentöpfe mit Pflanzen, Bäumen und Blumen auf die Zimmerluft, in Absicht ihrer Ausdünstung, in zugemachten Stuben? Wie wirken Potsbourris, gesprengte Riechwasser oder Eßig, und mancherley wohlriechende Sachen? Wie mit Kalch frisch getünchte Wände oder Meublen mit Oelfarben und andere stark dünstende Dinge auf die Zimmerluft? — Vorzüglich wünscht man, daß die vorgetragene Sätze durch leichtere Mit-

tel, als durch den Eudiometer, der ohnehin zur Unterscheidung der respirablen und nichtrespirablen Luft trüglich ist, geprüft, und leicht zu befolgende Vorschriften zur nöthigen Verhaltungsart der Bewohner, möglichst gute Zimmerluft zu erhalten, könnten gegeben werden. Vielleicht lassen sich auch anwendbare Mittel angeben, wie eine verdorbene Zimmerluft wieder in eine gesündere zu verwandeln, ob und wie sie im Kleinen so zu erneuren sey, wie es die Natur durch Wasser, Regen, Kälte, Gewitter, Winde u. d. beständig verrichtet. *) — Die Schriften werden den

1. Oct.

*) Die Preißfrage ist in vielerley Betracht sehr wichtig, nicht blos für große Versammlungssäle, Erziehungsanstalten, Kasernen, Fabriken, Armen- und Krankenhäuser, Gefängnisse ꝛc. worauf die Gesellschaft meistens ihr Augenmerk richtet, sondern läßt sich auch bestimmter auf alle Oerter ausdehnen, wo mehrere Menschen beysammen wohnen oder zusammen kommen, z. B. auf Kirchen, akademische Lehrsäle, Tanzzimmer, Tabagien, Gasthöfe, Wach- Kinder- und Gesindestuben, Bauerwohnungen, Ställe, Keller und unterirdische Höhlen ꝛc. für sich und in Rücksicht auf die verunreinigende Dinge. Allein die Behand-

1. October 1793. unter der Addreße An die Kaiserl. ökonomische Gesellschaft in S. Petersburg, unter den bekannten Bedingungen, in rußischer, deutscher oder französischer Sprache, eingesandt. Der Preiß ist eine goldene Medaille von 50 Ducaten, und das erste Accessit erhält eine ähnliche von 25 Ducaten.

Göt-

handlung dürfte für eine so ausgedehnte Preißfrage viel zu kurz oder zu weitläufig ausfallen, und nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit, Vollständigkeit und Sachkenntniß gefertigt, folglich die gute Absicht bey der Aufgabe ganz verfehlt werden. Eine gute Beantwortung muß aus der Physik und neuesten Chemie das nöthige Licht borgen, und die Anwendung medicinisch seyn. Selten finden sich alle Erfordernisse in einem einzigen Manne beysammen, und so ließe sich vielleicht durch eine Verbindung mehrerer Gelehrten ein reelles Werk von großem Nutzen liefern. Der Physiker und Chemiste giebt die Vordersätze oder den sogenannten theoretischen Theil, der Arzt entwirft die Nutzanwendung in physiologischer, diätetischer, pathologischer und therapeutischer Rücksicht. Verstehen die Verfasser die Kunst, diese Materie gründlich, faßlich und angenehm vorzutragen; so dürfte die Schrift, als Volksschrift, auch in die feinern Zirkel Eingang finden, und von da aus vielen Nutzen stiften können.

Göttingen. Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat für den Novemb. 1794. folgende Preißfrage aufgegeben." Da die Lehre von der Zusammensetzung des Wassers, des großen Beyfalls ungeachtet, womit man sie an den meisten Orten aufgenommen hat, dennoch allen, denen es mehr um gründliche Kenntniß der Natur, als blos um eine gewisse, in die Augen fallende Zusammenstellung mancher Phänomene, oder um gefällige Leichtigkeit beym Vortrage derselben zu thun ist, noch grosen Zweifeln unterworfen zu seyn scheint; so wünscht die Societät neue einleuchtende und durchaus auf genaue Messung gegründete Versuche angestellt zu sehen, wodurch diese Lehre entweder widerlegt, oder völlig bestätigt werden könne.

Göttingen. Am 4. Jun. geschah die jährliche Preißvertheilung an die hiesigen Studirenden. Den medicinischen Preiß über die Pflanzenextracte erhielt Herr Carl Just Ludwig von Crell, das Accessit Salomo Anschel, aus Bonn.

Ebendas. Die neue medicinische Preißfrage für das künftige Jahr ist eine kurze Geschichte des Sterbens, die Ursachen, die davon abhängenden verschiedenen

To-

Todesarten und die Zeichen, woran man sie erkennt.

5.

Medicinalanstalten.

Wien. Am 25. Nov. v. J. ist folgende Kaiserl. Verordnung ergangen: "So wie ein in Ungarn graduirter Arzt, um in einem der deutschen Erblande zur Praxis zugelassen zu werden, der bestehenden Vorschrift gemäß, bey der Universität desselben Landes, auch noch die strenge Prüfung auszuhalten hat, eben so werden künftig die in einer der deutschen Universitäten Graduirten in Ungarn der nämlichen Regel zu unterwerfen seyn."

Wie gewöhnlich, ist über das Hofdecret vom 2. März folgende Erklärung gegeben worden." Die Praxis in den deutschen Erbländern kann nur denjenigen gestattet werden, welche die Arzneywissenschaft nach allen ihren Theilen entweder an einer deutsch-erbländischen Universität, oder an der hohen Schule zu Pavia mit gutem Fortgange studiret, oder sich wenigstens an einer hohen Schule der deutschen Erblande einer strengen Prüfung

aus

aus allen Zweigen dieser Wissenschaft, wie man solche auf den deutsch-erbländischen Universitäten lehrt, mit gutem Erfolge unterzogen haben. Alle Aerzte, diejenigen allein ausgenommen, welche in Pavia die Doctorwürde empfiengen, sind verpflichtet, wenn sie in einem Lande, wo sie weder die Arzneywissenschaft studirten, noch aus derselben strenge geprüft wurden, prakticiren wollen, sich bey dem Protomedicus des Landes, in dem sie zur Praxis berechtigt zu seyn wünschen, mit Zeugnissen auszuweisen, daß sie über alle Gegenstände des mediciniſchen Studium, welche für die deutsch-erbländischen Universitäten vorgeschrieben sind, Unterricht erhalten, und bey einer strengen Prüfung, die an einer deutsch-erbländischen hohen Schule aus allen diesen Gegenständen vorgenommen wurde, ihre gute Verwendung darinn außer allen Zweifel gesetzt haben. Endlich sey allen denjenigen, welche diesen Forderungen Genüge leisten, in Wien practiciren wollen, und nicht ordentliche Mitglieder der hiesigen mediciniſchen Facultät sind, zu bedeuten, daß sie sich zuvor derselben einverleiben lassen, und sey der Facultät aufzutragen, solche unter ihre Mitglieder aufzunehmen, doch wird sie dadurch nicht

verpflichtet, diesen Aerzten auch die Vortheile der Wittwenkasse und die ähnlichen Begünstigungen, welche ihren in Wien graduirten Mitgliedern zustehen, zu verleihen. Auch seyen diese Aerzte anzuhalten, daß sie binnen vier Wochen bey der Facultät ihre Nahmen und Wohnung einschreiben lassen, so oft sie letztern verändern, solches binnen den ersten acht Tagen anzeigen, und, wie vormals üblich war, bey der Facultät jedesmal erscheinen, so oft sie von ihr vorgerufen werden.

Nürnberg. Das hiesige medicinische Collegium feyerte am 30. May v. J. das Jubelfest seiner zweyhundertjährigen Existenz, und ließ, außer der Wittwerschen Beschreibung der Geschichte, zum Andenken eine Medaille prägen, auf deren Vorderseite Camerar's, des Stifters, schönes Portrait, auf der Rückseite aber die Worte Collegium medicum Norimbergense duo secula feliciter perstans die 27. Maii 1792. am Ende das Siegel des Medicinalcollegium befindlich sind. Das Collegium Pharmaceuticum lieferte, als Glückwunsch, den Versuch einer Geschichte des Apothekenwesens in der freyen Reichsstadt Nürnberg.

Dres-

Dresden. In den Kuhrsächsischen Landen ist wegen Behandlung der Leichen und todtscheinender Menschen bey Gelegenheit der neuerdings wieder in Regung gebrachten Streitfrage ein bestimmtes Mandat ergangen, und in Leipzig eine sehr sorgfältige Instruction für die Leichenfrauen, besonders in Rücksicht auf das strittige Leben, ausgefertigt worden.

Uspal. Die hiesige medicinische Facultät hat dem verstorbenen Archiater und Ritter Carl von Linne ein einfaches, aber prächtiges Monument errichten lassen.

Kopenhagen. Die hiesige Regierung hat, zur Nachahmung des Göttingischen Prämieninstituts, eine jährliche Preißvertheilung unter die hiesigen Studirenden und unversorgten Candidaten beschlossen, und am 2. Febr. d. J. den ersten Preiß, bestehend in einer goldenen Medaille von 40 thl. ausgetheilt. Den mediciniſchen hat der Studiosus Herold erhalten.

Wien. Des Kayſers Majestät haben befohlen, daß binnen 10 Jahren kein Mediciner und Juriſte den Doctorgrad erlangen

gen

Haupttabelle.

Ueber diejenigen armen kranken Personen, welche mir von E. Churfürstl. Sächsisch. - Hochlöbl. Polizey - und Armen Commißion, auf das Jahr 1792. in die freye Kur übergeben worden sind, als

Nro.		Genesen.	im Genesen.	ins Lazareth.	Gestorben.	männl. Geschlechts.	weibl. Geschlechts.	Alter.
1	Novemb. 1791	—	59	35	—	2	31	65	96
2	Dec. — —	—	63	28	—	5	60	36	96
3	Jan. 1792	—	71	16	—	3	46	44	90
4	Febr. — —	—	79	31	—	4	54	60	114
5	März. —	—	89	43	—	5	63	74	137
6	April. —	—	79	33	—	13	31	94	125
7	May. — —	—	83	36	—	6	60	65	125
8	Jun. — —	—	59	34	—	3	36	60	96
9	Jul. — —	—	62	21	—	5	21	67	88
10	August. —	—	84	26	—	9	41	78	119
11	Sept — —	—	47	22	—	2	26	45	71
12	Octob. —	—	85	36	—	7	42	86	128
			860	361	—	64	511	774	1285
			250	89	13	9			
	Total-Summa		1110	89	13	73	511	774	1285

Dresden, am 31. Dec. 1792.

Dr. Friedr. Aug. Wilh. Greß.
Armen-Medicus.

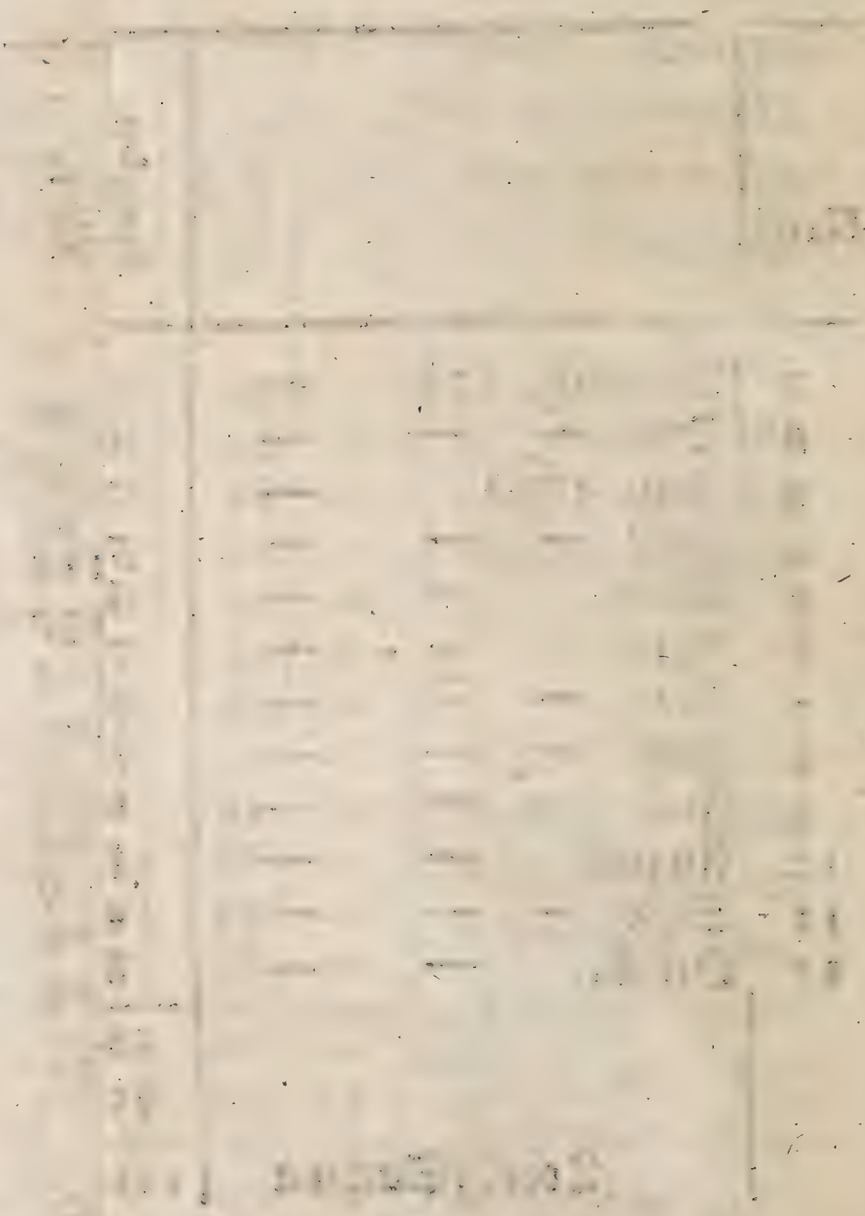


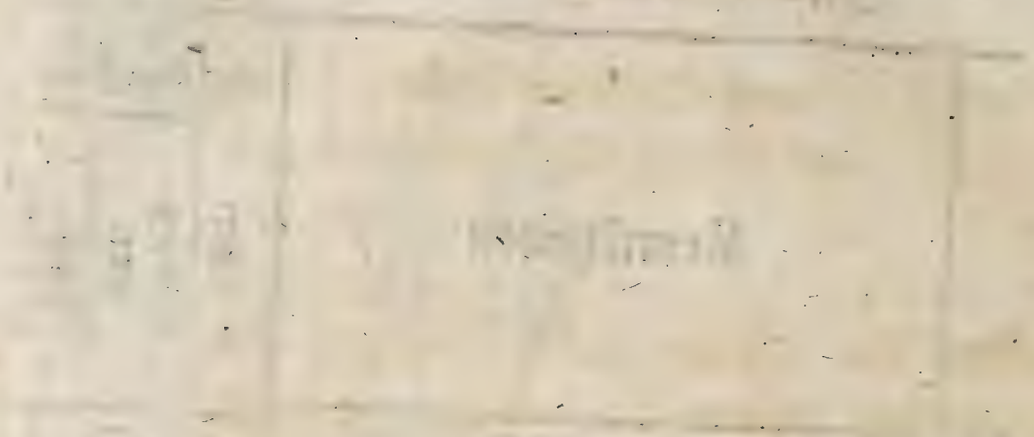
Tabelle.

Nahmen derjenigen armen kranken Personen, welche mir von E. Churfürstl. Sächsisch. Hochlöbl. Polizey- und Armencommission, auf dem Monat Jan. 1793. in die freye Kur übergeben worden sind, als

Nr.	Krankheiten	Aller.	männl. Geschlecht: Erwachsene.	männl. Geschlecht: Unerwachsene.	weibl. Geschlecht: Erwachsene.	weibl. Geschlecht: Unerwachsene.	Genesen.	im Genesen.	ins Lazareth.	Gestorben.
1	Febris quartana intermittens	1	—	1	—	—	1	—	—	—
2	- catarrhalis	3	—	1	1	1	3	—	—	—
3	- Pleuritis	6	2	—	4	—	6	—	—	—
4	- gastrica	5	1	2	2	—	5	—	—	—
5	- acuta	3	1	—	2	—	2	1	—	—
6	- putrida	2	1	—	1	—	1	1	—	—
7	- scarlatina	6	—	1	—	5	6	—	—	—
8	- erysipelatosa	1	—	—	1	—	1	—	—	—
9	- miliaris	1	—	—	—	1	1	—	—	—
10	- petechialis	1	—	—	1	—	1	—	—	—
11	Angina biliosa	3	—	—	2	1	3	—	—	—
12	Pleuroperipneumonia	3	1	—	2	—	3	—	—	—
13	Dysenteria	4	1	1	2	—	3	1	—	—
14	Phthisis pulmonalis	3	1	—	2	—	—	3	—	—
15	Contusio pectoris	1	—	—	1	—	1	—	—	—
16	Asthma	2	—	—	2	—	2	—	—	—
17	Cardialgia	2	—	—	2	—	2	—	—	—
18	Obstructio mensium	1	—	—	—	1	1	—	—	—
19	Haemorrhagia uteri	1	—	—	1	—	—	1	—	—
20	Hernia incarcerata	1	—	—	1	—	—	1	—	—
21	Haemorrhoides coecae	1	1	—	—	—	1	—	—	—
22	Fluor albus	1	—	—	1	—	—	1	—	—
23	Spasmi	1	—	—	1	—	1	—	—	—
24	Epilepsia	1	—	1	—	—	1	—	—	—
25	Rheumatismus	2	—	—	1	1	1	1	—	—
26	Marasmus senilis	2	1	—	1	—	—	2	—	—
27	Atrophia	3	—	1	—	2	—	3	—	—
28	Tinea capitis	2	—	2	—	—	1	1	—	—
29	Amblyopia	1	—	—	1	—	—	1	—	—
30	Lues venerea	1	—	—	1	—	—	1	—	—
	An chirurg. Krankheiten.	65	10	10	33	12	47	18	—	—
		—	19	—	32	—	5	46	—	—
	Total-Summa	116	29	10	65	12	52	64	—	—

Dresden am 31. Jan. 1793.

Dr. Friedr. Aug. Wilh. Greß.
Armen-Medicus.



gen soll, — weil Niemand mehr geistlich studiren, und den Priesterstand wählen will.

Moskau. Die Kaiserin hat der hiesigen Universität das Privilegium ertheilt, in allen vier Facultäten Doctoren zu ernennen. Schon vorhin hatte das Rußisch-Kaiserl. Collegium medicum in S. Petersburg das Recht vom Kaiser, Peter I. erhalten, Doctoren zu ernennen.

Wien. Hier ist die Einfuhr des weißen Anstrichs gänzlich verboten worden, weil die Mediciniſche Facultät dasselbe für höchst schädlich erkläret hat. Die armen Damen ohne Weiß!

6.

Armenanstalt in Dresden.

Unter den vielen bösen Gerüchten und Lästerungen, die der Partheygeist, die Leidenschaft und der herschende Demokratismus den Aristokraten zur Last legt, ist auch der Vor-

wurf beleidigter Menschenrechte und die Vernachläßigung des Bürgers. Man gehet, wie immer, hierbey zu weit. Man nimmt einzelne Fälle, und bauet darauf die Anklage gegen die Fürsten, um sie dem großen Haufen, als Tyrannen und Despoten, verdächtig zu machen. Gesetzt, die Thatsätze wären alle richtig und erwiesen: Gesetzt, einzelne Minister hätten die Gränzen der Macht überschritten, und alle andere Bürger, als lastbare Staatsthiere betrachtet, über deren Haab und Gut, Ehre und Leben man nach Belieben, vermöge inhabender Gewalt, schalten und walten durfte; so kann man doch Frankreichs Königen die theilnehmendste Fürsorge für die aufblühende, kranke und leidende Menschheit nicht absprechen. Hohe und niedere Erziehungsanstalten, Thierarzneyschulen, Invaliden- Findel- und Waisenhäuser, Lazarethe, Verpflegungsorte für abgelebte Personen, Zufluchtsorte für Personen, die nach ihren Verirrungen ruhig leben und sterben wollen ꝛc. finden sich in großer Anzahl. Sie sind reichlich dotiret, haben königliches Ansehen, versprechen ewige Dauer. Was will man mehr? In wenig Ländern that man so viel. Sie sind und bleiben immer die redendste Monumente,

daß

daß die meisten Fürsten nicht das sind, was man sie so allgemein beschuldigt.

Wohleingerichtete Krankenanstalten haben immer für den Freund der Menschheit viel Rührendes. Man sieht, wie viel der Mensch erdulden und leiden kann; Man bemerkt mit vieler Theilnehmung, was große Fürsten, was Theresia, Joseph, Katharina u. a. jeder nach dem Maaße der Macht und Kräfte, für die Unglücklichen auf die großmüthigste Art that. Man bewundert die große Kayserinn, die auch hier, wie in andern Dingen, die einzige ist, und segnet die Hand, die den Armen den erquickenden Balsam für ihre Wunden darreicht. Auch Deutschland hat solche gute Fürsten. Allenthalben sieht man solche Krankenanstalten von größerm oder mindern Umfange, aber doch immer zum Besten der Menschheit, und entdeckt mit Entzücken, was vereinte Kraft, was Fürsten und Bürger thun können, so bald sie wollen. Hier ein kleiner Beytrag von Dresden! Er zeigt vom deutschen Bidersinn und Trieb zu helfen.

7.

Herzenserleichterung an denkende Aerzte.

Wir nähern uns dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Wir rühmen uns laut und öffentlich, klüger und weiser zu seyn, als alle, die vor uns waren. Wir erzählen mit Enthusiasmus die Aufklärung, die Fortschritte in der Kunst, die Menge der Entdeckungen und Arzneymittel, womit das allgewaltige Heer der Krankheiten zu Boden geworfen wird. Wir preisen das Licht, das uns die neueste Erfahrung aufsteckte, und segnen die grosen Männer des Zeitalters, die uns aus der Dunkelheit ins helle Licht, aus dem Reiche der Wahrscheinlichkeit an den Thron der unerschütterlichen Wahrheit gebracht haben. Wir halten Jedermänniglich die erleuchtende Fackel vor, und schlagen, wie trotzige Renomisten, dieselbe allen, welche nicht sehen wollen, was wir sahen, nicht glauben wollen, was wir für den allein beglückenden Glauben hielten, ins Gesicht. Wir führen immer, wie die Neufranken, das zweydeutige Wort, Denk-Lehr- und Schreibfreyheit, im Munde, und

schre-

schrecken doch durch Drohungen, Anzüglichkeiten, Sticheleyen, Pasquille und andere Ungebührlichkeiten die Andersdenkenden ab, den angenommenen Lehrsätzen zu widersprechen, oder das Falsche, Halbwahre und Blendende in den neuen Behauptungen, die man in Umlauf bringen will, anschaulich zu machen. So glauben wir am Ziel zu seyn, und sind doch noch weit entfernt! Der herschende Geist des Zeitalters, der sich für Schwärmerey, für Aufklärung und Aberglauben, für Revolution und Umschmelzung aller Dinge, für Umstürzung der alten weltlichen Ordnung und Stände, theilnehmend interessiret, alles Alte haßt, und durchs Neue zu blenden oder zu verführen sucht, hat auch die Köpfe der Aerzte ergriffen. Man studirt nicht mehr, wie sonst, nicht so lange, wie ehedem, nicht mit der edlen Ambition, so viel zu erlernen, als Kräfte und Gelegenheit erlauben, und reducirt alles auf Oberflächlichkeit, Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit. Schlimm genug, wenn die Gelehrte anfangen, das Wissenschaftliche nach Elle, Maaß und Gewicht abzumessen, oder, wie die beschnittenen und unbeschnittenen Hebräer, die zehnfachen Interessen und den gewissen Gewinnst vor allem in Anschlag zu bringen!

Was ist brauchbar, was gemeinnützig! Ich denke alles, was die Verstandeskräfte erhöhet, das Denken schärft, die Maße der Kenntnisse vermehrt, den Stoff zur Lebensweisheit giebt, die Materialien zur Beförderung des Menschen- und Bürgerglücks darreicht. Nach diesem Maasstabe ist kein Theil des menschlichen Wissens unbrauchbar, unnütz, überflüßig, und da in der Welt alles relativ ist; so läßt sich wohl keine bestimmte Gränzlinie ziehen, was jeder Arzt für seine künftige Bestimmung erlernen oder nicht erlernen, brauchbar oder unbrauchbar halten soll. Die einzelnen Theile machen vereint das Ganze. Das Studium aller führet zur Gründlichkeit und Vollkommenheit. Die Lage, in welche er dereinst kommen kann, die Verhältnisse, welche ihn fesseln dürften, die gute Meynung, die sein Publicum von ihm hat, das eintretende Bedürfniß des Staates, in dessen Diensten er stehet, und überhaupt der Zufall, der so oft über die Vorfallenheiten des Lebens entscheidet, legen ihm die Nothwendigkeit auf, eher zu viel, als zu wenig zu wissen, um einstens den gesammelten Vorrath klüglich brauchen zu können. Alles läuft am Ende wohl auf die relative Anwendung zum Zwecke, auf das vernünftige Unterscheiden zwischen dem

Noth-

Nothwendigen, Nützlichen und Angenehmen, in Bezug auf die künftige Bestimmung, hinaus. Dann wird gewiß kein Mißgriff geschehen, und das Studium der Hülfs- oder Vorbereitungswissenschaften, wenn man sie zweckmäßig und frühe erlernet hat, dürfte über lang oder kurz, selbst bey der Ausübung der Kunst, von mehrerm oder minderm Belang seyn. Kurz, nichts ist in der Natur überflüßig oder entbehrlich, sollte dies nicht auch in der Arzneywissenschaft statt finden? Man muß nur dafür Sinn haben, und alle Widersprüche verlieren sich von selbst. Man muß mehr die reine unverhüllte Wahrheit wünschen und suchen, als der Eitelkeit opfern, und dann läßt sich der Schleyer sehr leicht wegnehmen, den Vorurtheil, Convenienz, Streitsucht und Rechthaberey über unsere Augen gehängt haben. Man wird gar leicht ungerecht gegen die Zeitgenossen und Nachkommen, wenn nur gewisse Meynungen in Umlauf kommen, nur neue Hypothesen den Stempel der Wahrheit tragen sollen. Die neuern Tongeber fangen an herschsüchtig und drükkend zu werden, wie die politische Parthie der Neufranken. Sollte es nicht hohe Zeit seyn, den Reformationsschwindel fahren zu lassen,

und zum reinen Naturstudium zurück zu kehren!

I.

Krisis und kritische Tage.

Es giebt jezt eine gewisse Arztklasse, die nichts für gut und nützlich erklärt, als was sie inne hat und treibt, und dies ist gemeiniglich ein Lieblingsfach oder höchstens die Kenntniß der neuesten Litteratur. Es ist ihnen zu mühsam, bis in die Vorzeit zurück zu gehen. Man begnügt sich also mit dem Gegenwärtigen, und lächelt über die Schwärmer, die noch etwas von dem Studium der alten Aerzte erwähnen. Es ist Pedantismus, sagt man. Ich glaub's auch: Denn wozu soll man erst Blößen von Unwissenheit geben, wenn uns ein witziger Einfall aus dem Gedränge helfen kann? Nur sind alle diese Herren nicht competente Richter. Ihre decisive Sprache und der spöttelnde Ton verräth die Unkunde. Niemand kann über die Angelegenheiten des Mondes zuverläßig und befriedigend urtheilen, als wer die Reise dahin an-

angetreten hat. Die Herren lächeln über den alten Hippokrates, vermuthlich weil sie ihn nicht kennen, tadeln immer den armen Galen, ohne zu wissen, warum. Es ist die Sprache des Tages! Wollten sie doch eine Parallele zwischen ihm und Cullen, zwischen den Galenisten und den Englischen Nachbetern anstellen! Die kritischen Tage sind von jeher durch gute und böse Gerüchte gegangen, sind bald geglaubt, bald wieder verlacht worden. Ich las ohnlängst das decisive Verdammungsurtheil, die größten Aerzte haben ihr Daseyn und Werth einstimmig verworfen, und lächelte ob dem dreisten Ton, der die Geschichte der Medicin ganz gegen sich hat. Alle ächten Hippokratiker und Galenisten, alle Boerhavianer und die meisten helldenkenden Aerzte aller Jahrhunderte, haben sie, als richtig, erkannt und bekannt, van Swieten mit der unverkennbaren Miene eines bekehrten Zweiflers erprobt, Martini, von Haen, Aymen, Cloture, Aubry und Testa bestätigt, selbst Cullen nicht ganz bezweifelt, Carens neuerlichst in Schutz genommen, und jeder alte Arzt, der, wie Hyppokrates, den simplen Gang der Natur zu beobachten weiß, in spätern Jahren richtig befunden. Nur die Reformatoren und Neuerungsmacher ha-

ben von Anbeginn der Welt nichts gut befunden, was andere vor ihnen gesagt, gelehrt oder gethan hätten. Asklepiades höhnte wenigstens den Alten, wenn er ihn nicht widerlegen konnte. Er hieß die epidemischen Bücher Todesbetrachtungen, und that sich auf diesen Witz so viel zu gute, wie der Witzling aus der Wertherperiode, der zum Erschießen noch Verstand forderte, und das Schwein in seinen Einfall mit einschloß. Armer Witz, der so hinkt und pöbelhaft ist! Kein Schwein erschießt sich, (es gieng nie zu Felde, und präsentirte nie das Gewehr, wie der Herr Professor, aber es ersäuft sich in der Raserey. Auch die Schweine der Gergesener stürzten sich, wie der heil. Victor behauptet, von dem Berge in die See, aber gewiß nur mit verrücktem Verstande, wenn anders Schwein- und Wertherverstand sich gleich sind. Der gute Celsus sagt nach, was sein Zeitgenosse, Asklepiades, hatte gültig zu machen gesucht. Die Empiriker fanden keinen Geschmack an dieser Lehre, die mehr Kopf und Aufmerksamkeit fordert, als eine Parthie Mohnsaft, und die neuern Empiriker denken eben so. Der grobe Paracelsus schimpft, van Helmont höhnt, Sylvius begnügt sich am chymischen Zweyfuße, der

Eng-

Engländer glaubt nichts von allem Tand, der den Anstrich der Humoralpathologie hat, und der gutmüthige Deutsche betet gelassen nach, wie immer. Aber ist denn deshalb die ganze Sache ein Mährchen, blos weil sie alt ist, oder ein Traum, weil sie nicht in der Zeit der medicinischen Aufklärung und der politischen Wiedergeburt zur Sprache gekommen ist, oder eine Unwahrheit, weil sie aus Griechenland, nicht aus Engelland kam, oder keiner Beherzigung werth, weil sie sich mit einer Ausleerung des krankhaften Stoffes abschließen soll. Die Krisis ist das Werk der thätigen Natur, nicht der zwingenden Kunst, die Wirkung des Strebens und Gegenstrebens der Kräfte, der Sieg der Lebenskraft über den krankhaften Reiz, die Wiederherstellung der Ordnung in den festen Theilen und Säften. Sie liegt also in der Krankheit, wie die Frucht im Keime. Sie ist das Kind der siegenden Macht. Wer sich Leben und Tod, Fieber und Ueberrest von Gesundheit, als einander entgegengesetzt, denket; Wer in dem Körper ein belebtes Wesen, ein Lebensprincip, eine Nervenkraft oder so etwas Thätiges annimmt, das im gesunden Zustande die Verwahrung vor dem Bösen, im kranken die Anfachung der gesunkenen Kräfte

und

und die Entfernung des Schädlichen bewirkt, der kann unmöglich einen solchen entscheidenden Augenblick verkennen. Die Natur ist und war sich in allen Jahrhunderten immer gleich, hat immer zu diesem großen Zwecke gearbeitet, ist nie veraltet oder veränderlichen Gesetzen unterworfen, muß also auch noch jetzt Krisen machen, wie ehedem, und an bestimmten Tagen, so lange der Gang der fieberhaften Krankheiten der nämliche ist und bleibt. Hippokrates Semiotik, sagt Baldinger ist nicht dunkel; Ewig wahr sind dessen Lehren. Sie sind das einzige Muster für alle Jahrhunderte. Sollte dieser Ausspruch nicht auch die Lehre vom Umschlage und von den kritischen Tagen unter sich begreifen? Sollte nicht Gaub den sichersten und besten Weg eingeschlagen haben? " Das mag nun geschehen, auf welche Art es wolle, so ist doch die Sache selbst durch zuverläßige Beobachtungen der alten und neuern Aerzte so gewiß, daß sich weiter daran nicht zweifeln läßt, obgleich nicht zu läugnen ist, daß dergleichen Umschläge heut zu Tage seltener vorkommen. Dies ist theils der kältern Himmelsgegend und der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, theils

theils der voreiligen veränderten und verkehrten Heilart, theils der übertriebenen und mißverstandenen Thätigkeit und dem von den meisten Aerzten vernachläßigten Beobachtungsstudium beyzumessen, vermöge welcher sie nicht wissen oder wissen wollen, was Naturkraft ist und vermag. Kann man sich wohl sicher auf die entscheidenden Tage verlassen? Sind sie Folgen der Naturbewegungen? Oder vielmehr Grille des Pythagorischen Aberglaubens? Niemand sey hier Richter, als wer eingesehen hat, ob die Reihe der kritischen Tage, welche wir von den Alten bekommen haben, nicht völlig nach den Wochen eintreffen? Niemand sey Richter, als wer aus den Perioden und Zeitpunkten der Krankheiten so viel abgenommen hat, daß dieselbe sehr unschicklich für verworrene und unregelmäßige Wirkungen der sich wehrenden und geschwächten Natur gehalten werden, und aus Vergleichung der Erscheinungen bey Wunden, Entzündungen, Eiterungen und Ausschlägen, mit dem, was Gährung, Fäulniß, Reifung der Früchte, Ausbrütung, Wachsthum der Thiere,

und Wiederkehren des Monathlichen ꝛc. darreichen, hinlänglich bemerkt hat, daß die Veränderungen und Bewegungen in den Säften allenthalben ihre Grade und Zeitpunkte haben. Niemand sey Richter, als wer sich hinlänglich überzeugt hat, daß allgemeine Regeln durch Ausnahmen nichts verlieren, und folglich die ordentlichen Gesetze der Natur bey Gesunden und Kranken durch eine zufällige Abweichung nicht entkräftet werden. So lange sich also noch darüber streiten läßt, so fordert die Wichtigkeit der Sache, daß alle wahren Aerzte mit vereinten Kräften sich dahin bestreben, endlich einmal den Streit, mit Hintansetzung aller Hypothesen, durch gegründere Beobachtungen und Beyspiele völlig beyzulegen. Dann wird gewißlich Hippokrates sein Ansehen, Galen seine Glaubwürdigkeit, und die Natur ihre Kraft und Ordnung behaupten.' Wie wahr und treffend!

Diese Lehre ist so alt, als unsere medicinischen Bücher reichen. Sie ist vielfach bestürmt, aber nie ganz überwunden, vielfältig bepläukert, aber nicht vertrieben, mit

den

den Waffen des Witzes leicht verwundet, aber nie getödtet worden. Sollte dies nicht für ihren innern Werth sprechen? Sollte sichs nicht endlich einmal der Mühe verlohnen, den Prozeß zu revidiren, die geführten Acten zu läutern, die Species facti festzusetzen, die Beweise für und wider ohne Anhänglichkeit an das Alte oder Neue, ohne Autoritäten, blos nach den bereits aus tausendjähriger Erfahrung abstrahirten Lehrsätzen, auf eine legale Art zu führen? Diese müssen die Basis der Untersuchung werden, weil die ersten Väter der Kunst den uralten Besitzstand und die gute Meynung der Richtigsehens, so wie der reinen Beobachtung, für sich haben. Den Gegnern liegt ob, das Unstatthafte, Falsche und Trügliche dieser verjährten Meynung geziemend darzulegen, und wenn sie das auf eine gründliche Art thun können; so bedarf es fernerhin weder Wundern, noch Staunen, daß noch ein Arzt dergleichen glauben kann. So lange dies nicht geschehen ist, wird die Lehre von Krisis und kritischen Tagen wohl in den semiotischen Lehrbüchern einen Platz behaupten, unter den Aerzten noch immer Freunde und Beschützer finden. Der Glaube an ihre Gewißheit hat gewiß nie, der Unglaube vielfältig geschadet.

2.

Verhöhnung des Hippokrates und Galens.

Es liegt in der Natur des Menschen, für das Alter eine gewisse Hochachtung zu haben, und jemehr die Nation cultivirt ist, desto größern Werth setzt sie auf die vorhandenen Ueberbleibsel der Vorzeit. Der Römer schätzte die Sibyllinischen Bücher, der Indianer den Zend-Avesta und ähnliche heilige Schriften, der Schotte Ossian's Gesänge, der Isländer die Sagen, und sachte dadurch den Geist der Zeitgenossen zu ähnlichen Unternehmungen und Thaten an. Die Geschichte der Arzneykunde verkündigt den Aerzten die großen Verdienste des Hippokrates, als Stifters und Beobachters der Naturkräfte in Krankheiten, und zeigt uns, welchen Werth man seinen Lehrsätzen seit undenklichen Zeiten beylegte, wie man im sechzehnten Jahrhunderte seine Schriften aus der Ursprache hervorzog, um die damaligen Aerzte zum reinen Naturstudium zurück zu führen, wie die besten und aufgeklärtesten Köpfe aller Zeiten sichs zur Ehre rechneten, Hippokratiker zu

heißen, sich ihn in der schweren Beobachtungskunst, als das beste Muster, zu wählen. Sollte wohl diese, Jahrtausende hindurch ausdauernde Hochachtung ein leerer Traum oder Blendwerk der Schule seyn? Galen, der zweyte Mann nach Hippokrates, ein Genie, dem wenig gleichen, ein gelehrter Kenner seines Vorgängers, Befolger seiner practischen Lehrsätze, Bestätiger der erprobten Erfahrung, hat ganze Jahrhunderte hindurch nur eine Stimme der Vorzüglichkeit für sich, ist das Orakel aller, ist noch jetzt die Quelle, woraus denkende Aerzte viel schöpfen, manche Reformatoren ihre neuen Gedanken hohlen. Sollte diese vieljährige gute Opinion ohne reelle Verdienste möglich und beständig seyn? Kann die absolute Verblendung so lange Zeit und ununterbrochen dauren? Ich denke nicht. Auch jetzt noch, da Zeit und veränderte Studirart sein Ansehen sehr geschwächt, seinen Einfluß gemindert haben, erscheint er selbst im Fallen, wie ein Held, der sterbend seinen Werth und seine Größe fühlt, und sein Andenken bey den Nachkommen unvergeßlich zu machen weiß.

Und gerade diese wirklich großen Männer werden jetzt auf mancherley Art verhöhnt,

herabgewürdigt, und für unbrauchbar in unsern aufgeklärten Zeiten erkläret. Woher kommt wohl dies Verächtlichthun? Ein gründlich gelehrter Arzt schätzt dieselben nach Verdienst, als trefliche Beobachter, als gute Semiologen, als Diätetiker, und findet, auch nach vollendetem Studium der Neuern, in ihren Schriften reichliche Geistesnahrung, Stoff zum Denken und Handeln. Die Engländer kennen Niemand außer der Insel, als bedeutend, folglich die griechischen Urväter der Kunst gar nicht. Sie sind also nicht competente Richter. Die deutschen Nachbeter, welche an der Anglomanie siechen halten auch nichts davon; Denn es ist ja doch leichter spötteln, als sich durch Augenschein und mühsames Nachlesen vom Gegentheile zu überzeugen. Senft und Weikard urtheln frisch ab, und doch kann ihr Urtheilsspruch nicht gültig seyn, da beyde, laut der Weikardschen Lebensbeschreibung, in ihrer Jugend nie den Hippokrates und Galen gesehen, im Mittelalter gewiß nicht studiret, und im zunehmenden Alter nicht Muße oder Neigung zur reinsten Prüfung gehabt haben. Woher also die Kennermiene und das decisive Aburtheln? Es ist nicht fein, über Dinge zu richten, die man nicht genau inne hat! Sixtan-

kanner führt eben diese Sprache. Sollte hier nicht etwas Paradoxie im Spiele seyn? Sollte man nicht durch solche allgemein ausgedrückte, harte und beleidigende Urtheile gegen die Verstorbenen ungerecht werden, die jüngern Aerzte blenden, und am Ende selbst wider Willen die Blöße verrathen, welche man so gerne hinter die Maske der Entbehrlichkeit verstecken wollte? Es ist nicht fein, seine Vorurtheile auf Rechnung der Wahrheit gültig mache wollen? Vergleicht man jene harten Richter mit andern, die das Gute loben, wo man es findet; so geräth man in Versuchung, nicht blos Mangel an Kennerschaft zu vermuthen, (dies wäre doch wohl einem sonst wackern Manne zu verzeihen?) sondern sogar Vorsatz, fremdes Verdienst beflissentlich zu kränken, und durch Verunglimpfungen sich einen Nahmen zu machen. Es ist nicht fein, sich auf den Trümmern fremder Ehre zu erheben! Noch auffallender wird der Contrast, wenn man die Urtheile anderer Gelehrten dagegen hält. Der einzige, wahre und richtige Weg zur Vervollkommung der Arzney- und Wundarzneykunde, sagt Rahn, ist die reine Hippokratische Beobachtung, ohne einige Verfangenheit des Geistes, ohne Anhäng-

lichkeit an Autoritäten, Hypotheſen und Syſteme, ohne Voreiligkeit im Glauben und Annehmen, ohne unbilliges Verwerfen des Alten und Neuen. Es muß alſo doch das Leſen der Hippokratiſchen Bücher nicht ſo ganz ſteril ſeyn, oder die Worte, Hippokratiſche Beobachtung, ſind wahrer Unſinn? Fink eignet ſeine mediciniſch-praktiſche Geographie allen Anthropologen und wahren Verehrern des Hippokrates Buch von der Luft, den Waſſern und Gegenden zu, und betrachtet dieſe Schrift, als die erſte mediciniſche Geographie, als das dauernde Muſter aller folgenden. Hippokrates muß doch wohl, ein Mann von Verdienſt, das Leſen ſeiner Schriften in unſern Tagen nicht ſo gar vergeblich oder verderblich ſeyn? Wenigſtens ſtimmt ſeine Beſchreibung von Scythien, von der Wirkung des Himmels auf das Wachsthum der Thiere und Menſchen, auf Fruchtbarkeit, (Finke med. prakt. Geographie B. 2. S. 670. f.) von dem Einfluße der veränderlichen Witterung (B. 1. S. 113. f.) auf die Erzeugung der Krankheiten ꝛc. noch jetzt mit der Erfahrung ſpäterer Reiſebeſchreiber und Beobachter überein.

Un-

Unmöglich, sagt der Verfasser, hätte Hippokrates von Gegenden, die zu den Witterungen übel passen, von abwechselnder Hitze und Kälte in einem Tage, von solchen Sommern, die dem Frühlinge gleichen, vom Herbste, der zur Unzeit und unvermuthet in den Winter umsetzt, von dürrer Hitze bey der Nordluft und vielen andern Sachen mehr so entscheidend sprechen können, wenn er seine Bemerkungen nicht an Ort und Stelle gemacht hätte. Da er nun selbst behauptet, daß diese Abwechselungen hauptsächlich die Krankheiten hervorbrächten; so wird es bey seinen vielen Erfahrungen und angestellten Reisen begreiflich, wie er so vieler und ganz verschiedener Krankheiten habe Erwähnung thun können, selbst solcher, die fast in allen übrigen Gegenden unbekannt sind. Er mußte also wohl ein guter Topograph, ein treflicher Witterungsbeobachter, ein nachahmungswerther Patholog seyn, da er Ursache und Wirkung so richtig, und doch mit wenig Worten, andeuten konnte! Hippokrates, sagt der Verfasser, hat glücklicher Weise an dem rechten Orte gewohnt, wo sich gleichsam alle Klimate mit ein-

der vereinigten. Hier wechseln festes Land und Inseln ab; Hohes und niedriges, trocknes und feuchtes, heißes und kaltes, fielen alle in Hippokrates Wirkungskreis. Nun konnte er die Wirkungen eines feuchten und kalten, eines feuchten und warmen, eines trockenen und heißen, eines trockenen und kalten Klima beurtheilen. Er sah die guten Wirkungen des Nordwindes, so wie die schädlichen des Südwindes, kurz, alles, was der Arzt sehen muß. Der gute Alte war doch ein wahres Genie, ein treflicher, noch jetzt musterhafter Beobachter, der helle Augen zum Sehen, gesundes Urtheil zum Prüfen und Sichten hatte, indem wir seine Bemerkungen fast alle, man wohne in einem Welttheile, wo man wolle, noch heut zu Tage mehr oder weniger wahr finden! Er muß doch die reine Natur studiret und copiret haben! Hecker erkläret die warme Vertheidigung des Studium der Alten für Pedanterey, und wagt es doch zu gleicher Zeit eine neue Ausgabe der sämmtlichen Werke des Galen's anzukündigen. Ein gesetzter Mann, der nicht zugleich warm und kalt seyn kann, oder andern zu Gunsten und Ungunsten reden will, erlaubt sich solche

Zwey-

Zweydeutigkeiten nicht; Ein wahrer Kenner spricht nicht einer nützlichen Wissenschaft alle Brauchbarkeit ab, und kündigt sich nicht gleich drauf, als Stütze und Beförderer der herabgewürdigten Wissenschaft an. Solche Zweydeutigkeit ist nicht fein! Metzler und andere suchen uns wieder auf das reine Naturstudium, auf die thätige Lebenskraft in Krankheiten, zurück zu bringen. Dies ist die beste Lobrede auf den wackern Hippokrates, der uns schon vor Jahrtausenden rein und deutlich, ohne allen gelehrten Hypothesenkraam, lehrte, was wir jetzt erst wähnen erfunden zu haben, oder aus Ueberzeugung andern laut empfehlen. Hätte er also kein anderes Verdienst um die Wissenschaft, als die Beobachtung der immer thätigen, meist regelmäßigen oder durch Umstände unregelmäßigen Natur; so muß er uns immer ehrwürdig bleiben. Hätte Galen nichts weiter gethan, als daß er den gelehrten Commentar zu dem Hippokratischen Texte lieferte; so muß sein Andenken immer gesegnet seyn. Aber er hat mehr gethan, als das große Heer der Schreyer und Nachbeter wissen und verstehen. Die Herren haben ihn nie gelesen, nie mit kritischer Prüfung studiret. Wollten sie es doch nachholen, und dann unverfangen

richten, oder aus Klugheit schweigen! Die Herren sagen immer das Böse, nie das Gute, und das ist doch wohl eine offenbare Ungerechtigkeit. Allein das erste beruhet auf blinden Glauben und Nachbetern, das letztere auf Selbststudium, jenes ist sehr leicht, dieses etwas schwer. Wollte man doch damit anheben, und dann das Gute, was er in seiner Lage that, mit wahrem Dankgefühle rühmen! Es ist nicht fein, dem Studium eine falsche Richtung zu geben, und den lesenden Aerzten ein Blendwerk zumachen! Auch hier ließe sich aus dem Einsehen der geschloßenen Acten ein besseres Urtheil erwarten.

3.

Lebenskraft und Schärfe.

Lebenskraft ist seit einiger Zeit das Schibboleth der Reformatoren und einiger Paradoxienjäger geworden. Man giebt sich die Miene, als ob die mediciniſche Welt diese Urkraft der thieriſchen Körper entweder ganz verkannt, oder vergessen habe; Man verwebt diese Herzenserleichterung in ganze Bücher, und wünscht laut oder ingeheim, daß dies Thema das Steckenpferd aller werden möge. Es ist löb-

lich

lich und fein, außer Werth gesetzte Wahrheiten wieder in Umlauf zu bringen, verkannte Lehrsätze anschaulich zu machen, übelverstandene Meynungen zu berichtigen, falsche Theorien zu verdrängen, einseitige Beobachtungen ungenützt zu lassen, oder erst durch mehrere zu bestätigen; Aber auf der andern Seite ist es auch bedenklich und gefährlich, sogleich das ganze System zu erschüttern oder umzureißen. Ein guter und verständiger Baumeister sucht nachzuhelfen, wo er am Gebäude einen Mißstand erblickt, setzt zu oder nimmt weg, um den Fehler zu verstecken, und weiß öfters durch eine kleine Rundung oder Erhöhung, Aushölung oder Ausfüllung, das ganze Werk zu sichern. Sollten die medicinischen Reformatoren nicht eben so denken, eben so handeln und verfahren können?

Es ist schlimm genug, daß uns die Liebe zum Neuen immer hinreißt, das Alte und Bewährte aufzuopfern, und die späte Erfahrung uns zwingt, den Irrthum zu bekennen, oder zu vermänteln, oder hartnäckig zu vertheidigen. Der Schaden bleibt dennoch immer unersetzlich, da die Maße der Irrsätze bereits in das System verwebt ist, und die meisten Aerzte nicht genug Kraft, Muth und

Neigung haben, die Fesseln des Irrwahns zu zerbrechen, die Lehrer gemächlich nachbeten, und die Zöglinge fest halten, was sie einmal, als Weisheit und Erleuchtung, bekommen haben. Wenige schreiben, wie Rousseau, die Confeßionen der begangenen Sünden, und die Schreiber meinen es öfters so wenig ernstlich, als die Damen von gutem Ton mit der Ohrenbeichte. Es ist die Mode so, und Jeder nimmt sodann die Miene des Reuigen, des Bekehrten, des Rechtgläubigen an, um die leichtgläubigen Seelen zu hintergehen.

Diese Lebenskraft war des alten Hippokrates Natur, die er immer sah, beobachtete, fand, die er immer verehrte, immer nannte, der er alles, was während der Gesundheit und in Krankheiten geschah, vorgieng und erfolgte, devoteſt beylegte. Seine Natur ist ihm alles in allem, ihr Studium der einzige Wunsch seines Herzens, ihre Empfehlung das beflißentlichste Geschäfte an seine Nachfolger. Die feyerliche Anerkennung dieses Lehrsatzes nach Jahrtausenden ist die beste Huldigung seiner richtigen Beobachtung. Und doch konnten ihn die Aerzte so sehr verkennen, bis auf den heutigen Tag!

Der

Der Archeus des van Helmont und Stahls allthätige Seele, die Nervenkraft der Engländer, der thierische Magnetismus, mit welchem vor kurzem die Groß- und Kleinmänner, wie mit einer modischen Puppe, spielten, die Reizbarkeit, welche Girtanner neuerlichst, als Urkraft, aufstellte, die Empfindlichkeit, welche Schäffer ihm entgegen stellte, Galvani's thierische Electricität, und wie sie sonst heißen mögen, — sind nichts weiter, als die alte Hippokratische Natur, nur verschiedentlich modificiret, zu einseitig oder zu allgemein genommen, die Aeußerung der Wirkung mit der wesentlichen Kraft vermengt. Diese Lebenskraft ist das privative Eigenthum der Fasern, ist eine angeborne Potenz zu wirken, so bald irgend ein Reiz sich anschmiegt, einschleicht oder andringt, kennbar durch die ruhige und gleiche Wirkung im gesunden, durch die heftige und stürmische Wirkung im kranken Zustande, unerkannt nach ihrem Wesen, daher unerklärbar an sich, aber dennoch erklärbar durch die That, bestimmt durch die Erfahrung, beeinträchtigt durch anatomische Versuche oder zufällige Erscheinungen, daher so oft von den gewöhnlichen Aerzten verkannt. Thaer, Gardiner, Schäffer, Hebenstreit u. a. stecken die

Grän-

ge zu enge, wenn sie dieses thätige Prinzip blos in die Nerven verpflanzen, und alle andere Fasern ausschließen, die Quelle der Kraft in einem willkührlich angenommenen, nie erwiesenen Nervensafte suchen, und dann alles, was ist und besteht, durch diese unbekannte Gottheit zu erörtern und zu documentiren sich bestreben. Wenn thierisches Leben sich durch Empfinden und Bewegen veroffenbaret; so ist wohl unläugbar, daß auch die Muskelfaser lebensfähig seyn müsse. Allein auch Girtanner verfällt in den nämlichen Fehler, wenn er sein ganzes System der Lebenskraft auf die Reizbarkeit gründet, und sich diese in Haller's Sinne ganz isolirt denkt.

Denn auch hier ist nur eine Art der thätigen Kraft, aber nicht die Summe der ganzen Kraft. Zu gleicher Zeit ist das bezeichnende Wort, Reizbarkeit, zweydeutig und vielsinnig, immaßen Haller und andere auch das Nervenvermögen mitunter so benahmen. Ueberhaupt ist die Reizbarkeit, so viel ich begreife, nichts weiter, als die Empfänglichkeit des Reizes zur Erregung der thätigen Lebenskraft. Höchst unbillig ist es, die Zellenfaser ganz zu verkennen, oder sie mit Haller für eine Nulle in der Reihe der Naturkräfte

kräfte zu halten. Die Haupterforderniß, thierische Faser, ingleichen die Allgemeinheit und Verbreitung durch den ganzen Körper, geben ihr die gerechtesten Ansprüche auf Antheil an Lebenskraft, und rechtfertigen dieselbe gegen die Hallersche Beschuldigung einer todten Kraft. Dies ist wahrer Widerspruch, da Kraft ohne Leben in der thierischen Maschine nicht denkbar ist.

Die Leidenschaften, als stürmische Seelenwirkungen, verrathen den Einfluß der Seele auf die Lebenskraft, aber die Seele ist es nicht. Sie ist, als Reizungs- und Erregungsmittel dieser thierischen Kraft, nicht unerheblich! Sie ist, als Werkzeug zu Erreichung des Zwecks, ein wichtiger Gegenstand der medicinischen Untersuchung und Erörterung, aber sie erschöpft das Ganze nicht. Die Seelenkraft kann nur, als ein Theil der ursprünglichen Lebenskraft, gelten und betrachtet werden.

Und eben dies gilt auch von dem thierischen Magnetismus, von der thierischen Electricität ꝛc. Entweder sind sie, als Synonymen der Lebenskraft, anzusehen, oder sie zeigen, wie die verwandten Nahmen, Reizbar-

barkeit und Empfindlichkeit, nur das Vermögen zur Thätigkeit, nicht die thätige Lebenskraft selbst an. Folglich sind alle bisher aufgestellte Meynungen nur Bruchstücke zur Aufführung des Gebäudes, welche einzeln genommen nicht genug Festigkeit und Haltbarkeit haben, folglich sind alle bisherige Erklärungen des Gardiner, Hebenstrei, Assalini u. a. beengt, schief oder falsch. Lebenskraft ist nach dem erstern die in dem ganzen Thiere wirksame Kraft, die Ursache der Empfindung, der Bewegung und des Lebens, also sehr unphilosophisch die Kraft zum Leben mit dem Inbegriff selbst verwechselt. Der andere sagt, die nächste und wirkende Ursache der Empfindung und Bewegung im lebendigen Thiere, nennen wir die Lebenskraft, ihre Gegenstände sind Seele und organischer Körperbau, die Thätigkeit ist an Marksubstanz der Nerven und des Gehirns gebunden, und folgt der Richtung und Verbreitung derselben in dem belebten Körper. Empfindung und Bewegung kann nicht im strengen Sinne die Lebenskraft seyn, und die Ursache von jenen beyden Aeuserungen nicht Lebenskraft heißen, kann unmöglich blos im Gehirne und Nervenmarke sitzen,

und

und diese alleinige Richtung nehmen. Die Nerven mögen immerhin Leiter der Lebenskraft seyn, aber es lassen sich auch mehrere ähnliche Leiter und andere Fasern, eine stete und verschlungene Wirkung derselben in einander denken. Der dritte sucht das Leben in der Fähigkeit, zur Erhaltung der Existenz des thierischen Körpers abzweckende Handlungen auszuüben, aber auch hier sieht man den Zweck, nicht die strittige Sache selbst, auch hier fragt sichs immer noch, wo sitzt diese Fähigkeit, und wie verhält sich diese zum Leben. Wie viel Dunkelheit und Unbestimmtheit herscht noch in dem Grundbegriffe der Lebenskraft!

Ohne Reiz ist diese Kraft undenkbar. Jener erregt und veranlaßt ihre Thätigkeit, erhöhet, mindert und zerstöhret den Zweck nach dem verschiedenen Grade der Stärke und Dauerhaftigkeit, ist unzählig, solider Reiz oder Humoralreiz, öfters beydes zugleich, immer unendlich modificiret, daher stete Kraftäuserung, nie Ruhe, und die scheinbare Ruhe bleibt immer nur vergleichungsmäßige geringere Thätigkeit. Unversehrtes Organ ist das erste Erforderniß, ihre Verrückung oder Zerrüttung der Weg zu Unordnungen

und

und Krankheiten, aber äuserliche Wirkung ist es nicht. Sie hängt blos, als Folge, mit der Thätigkeit der Lebenskraft zusammen. Viel Wärme ist das Antheil erhöheter Kraft, und daher starken Leuten eigen; Wenig Wärme verräth die geminderte Kraft, ist Mitgift der Schwächlichen, der Siechenden, der Genesenden und alten Leute; Aufgehobene Wärme d. i. Kälte, führt auf den Verdacht von Hinderniß, von aufgehobener Mittheilung und Verbreitung, wie bey Krämpfen, oder verkündigt wahren Verlust, läßt also am Ende den gewissen Tod erwarten. Aber ohne einen gewissen Grad von Dichtigkeit und Festigkeit der Fasern, ohne eine angemessene Anfeuchtung und Ernährung, ist dieselbe nicht denkbar, folglich liegt die verschiedene Thätigkeit meistens und vorzüglich in dem bestimmten Baue, und in der Verbindung der Theile, daher das vereinte Streben zu einerley Wirkung.

Die Lebenskraft kann in den Zustand einer Betäubung oder Ueberwältigung gerathen, und dann auf kurze Zeit ruhen, wie z. B. in der Ohnmacht, nachher durch innere und äusere Reize wieder angefacht werden, und anhaltend fortwirken, oder in die stete

Ruhe

Ruhe übergehen. Es ist also wohl möglich, daß diese Thätigkeit der Lebenskraft noch eine Zeitlang nach der scheinbaren Entseelung d. i. bey Ohnmachten und gewaltthätigen Todesarten fortdaure, und die freywillige oder erzwungene Belebung übrig lasse; Allein bey einer successiven und auf schwere Krankheiten erfolgenden Entseelung ist es wohl unnöthig, sich und andern mit Möglichkeiten zu schmeicheln. Meinem Bedünken nach, ist hier absoluter und unbezweifelter Tod zu erwarten.

Von der gehörigen oder unordentlichen Moderation dieser Kraft hängen alle Phänomene im gesunden und kranken Zustande, die regelmäßigen Ab- und Aussonderungen, die Ernährung, das Zu- und Abnehmen der Fieber, der Umschlag an gesetzten Tagen, die Rückfälle ꝛc. ab, und das sorgfältige Studium dieser Lebenskraft macht den behutsamen, glücklichen und großen Arzt. Der Inbegriff aller obigen vereinten, obgleich verschiedentlich modificirten Kräfte in steter und zweckmäßiger Richtung auf die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, auf Entfernung der Krankheit und des möglichen Todes, ist nach meinem Ermessen, die einzig wahre Lebenskraft. Billig sollte man sich endlich einmal

vereinigen, diese Hauptlehre des medicinischen Systems mit Beseitigung aller Hypothesen und Lieblingstheorien zur apodictischen Gewißheit zu bringen.

Lebenskraft ist also das Antheil der festen Theile, nicht der Säfte? Diese verhalten sich immer leidend, folglich kann das Blut kein actives Leben haben, wenn es auch Hunter, Hondy, Hyde, Corric u. a. behauptet haben. Allein diese Lebenskraft ist ohne Reiz nicht denkbar, und so entstehet die neue Frage, wo ist die Quelle des stets ausdaurenden Reizes zu suchen? In der Faser, als Faser, gewiß nicht: denn ich sehe an derselben blos Empfänglichkeit, blos Potenz zur Annahme des Reizes. In dem Nerven auch nicht, (hier gilt das nämliche,) und die heftigsten Bewegungen, Krämpfe, Zukkungen, Schmerzen, Ausleerungen ꝛc. die man, als Beweise für die Nervenpathologie, anführt, sprechen nur für die Reizfähigkeit, nicht für die Selbsterzeugung des Reizes. Wir müssen also, wenn wir unbefangenen Geistes sind, vor allen Dingen zum Humoralreiz zurück gehen, oder wir kommen nie mit unserer Pathologie fort. Es läßt sich keine natürliche Absonderung ohne Reiz von Blut, Galle ꝛc. denken. Immer spielt Ueberfluß, Ausdehnung oder Schärfe die erste Rolle,

Rolle, die davon gereizten Gefäße und Auswurfsgänge haben den letzten Act. Wir mögen uns in der Krankheitslehre noch so sehr bestreben, alles der Nerventheorie anzupassen: Gesunde Augen sehen sogleich das Gegentheil, und die Musterung der gebrauchten Mittel kann uns ebenfalls das Verständniß öfnen. Die meisten Nervenkrankheiten entstehen von Ansammlungen. Diese gehen voran, und die Nervenunordnungen verrathen nur die in Unruhe gesetzte Lebenskraft. Beruhigende Mittel müßten hier alles thun, und doch sagt uns Theorie und Erfahrung das Gegentheil oder höchstens nur so viel, daß sie palliativ, aber nicht radical wirken. Bey Gallenkrankheiten ist Ueberfluß oder Mangel, oder schlechte Beschaffenheit des galligten Stoffes die gemeinste und sichtbare Materie des Reizes. Die diätetischen und pharmaceutischen Mittel, welche dieselbe einwickeln, abstumpfen, alteriren oder ausleeren können, sind noch immer die kürzesten und sichersten, wenn sie sich auch auf den Glauben der Väter gründen. Der Practiker befindet sich bey dem alten Glauben ungleich besser, als bey dem neuen Glauben. Thatsätze und Selbstsehen der Besserung muß ihm mehr werth seyn, als die schönste Speculation. Die Ner-

venpathologie stehet, wie die Kartenhäuser der Knaben, auf schwachen, zum Theil unerwiesenen Vordersätzen, folglich kann das System nicht wohl haltbar seyn. Wir sehen bey Kindern und Schwächlichen von Säure häufig unerträgliche Schmerzen, Ausleerungen, Zuckungen ꝛc. entstehen. Sind es Nervenübel? Ohne Zweifel, in wiefern sie vom Reize abhängig sind, aber immer bleibt doch die Säure, als Humoralreiz, unter dem Gesichtspunkte des Beobachters. Ohne deren Dämpfung ist keine Nervenberuhigung möglich oder beständig. Der Gichtschmerz spricht zu laut gegen Cullen's Abläugnung einer Gichtmaterie. Die Heftigkeit des Reizes führt jeden unbefangenen Forscher der Wahrheit auf das Daseyn irgend einer Humoralschärfe zurück, welche die empfindlichen Theile angreift, und dadurch das ganze System in Unruhe versetzt. Das erzeugte Reizungsfieber ist das Werk der gereizten Lebenskraft, zur Besiegung und Entfernung des beschwerlichen Reizes, der Nachlaß des Schmerzes das Signal vom bevorstehenden Abmarsche der feindlichen Materie, die wirkliche Ausleerung das Zeichen des Sieges. Giebt es also keine Schärfe? Die Anglomanie kann hier wohl entschuldigen, aber nicht beweisen. Gir-

tanner kann ihre Existenz läugnen, aber die Erfahrung spricht gegen ihn. Der Nahme läßt sich leicht aufopfern, und ein anderer unterschieben, aber die Sache bestehet. Wedekind verbannt die Schärfe, schiebt aber an deren statt andere Nahmen ein z. B. Säure des Magensaftes, Fäulniß im Magen ꝛc. Heißt dies nicht mit Worten spielen? Soll das System der Lebenskraft befriedigend und dauerhaft aufgeführt werden, so sind diese physiologischen und pathologischen Schärfen zur Erklärung der Erscheinungen unumgänglich nöthig. Denn die thätigen Kräfte bedürfen immer die Anreizung der Säfte.

4.

Fäulniß.

Seit den Zeiten des Galen's streitet man sich über den Begriff, Fäulniß. Im sechzehnten Jahrhunderte führten Erast und Mercenar darüber mächtige Fehde, mitunter läugnete man, wie Pasta that, die Möglichkeit und Wirklichkeit derselben im lebenden thierischen Körper, oder suchte mit den Engländern die Quelle blos in den Nerven, nie in den Säften, wie die alten Humoralpatho-

logen wähnten, empfahl so gar zur Hemmung alkalinisch-flüchtige Mittel, indessen andere davon deren Vermehrung befürchteten. Und, leider! hängt Jeder den Schild der Erfahrung aus. Man nennet eine Menge von fäulnißwidrigen Mitteln, z. B Fieberrinde, Kampfer, Mineralsäuren ꝛc. und klagt doch zu gleicher Zeit über deren Unzulänglichkeit, Trüglichkeit, Schädlichkeit. Anstatt die Ursache dieses verschiedenen Erfolgs kunstmäßig aufzuspüren, klagt man über Ungewißheit der Kunst. Welche Indiscretion! Anstatt auf das Wesen der Fäulniß zurück zu gehen, Ursachen und Wirkung mit einander zu vergleichen, die Erscheinungen im kranken Körper pathologisch zu erörtern, und die Kraft der Arzneyen nach den vorhandenen speciellen Ursachen zu bestimmen, brütet man Hypothesen aus, die bey aller Scheinbarkeit nur blenden, aber nicht befriedigen, oder bauet sehr voreilig auf einseitige chymische Versuche, neue Systeme, welche in kurzem wieder durch andere gestürzt oder verdrängt werden. Welche Unvorsichtigkeit in Dingen, Menschenleben und Menschentod betreffend!

Fäulniß, als Fäulniß betrachtet, muß wohl ursprünglich ein Humoralfehler seyn:

(das

dafür spricht die Analogie und der Augenschein) Die Lebenskraft der festen Theile, als thätiges Princip, behindert in dem lebenden Menschen die Möglichkeit einer vollkommenen Fäulniß; Allein so bald dieselbe abnimmt und schwächer wird, muß die dem thierischen Körper eigene Neigung zur Verderbniß in den Säften, schnell oder langsam, merklich oder unmerklich, überhand nehmen, und entweder diese Lebenskraft zerstören, oder von derselben, in Verbindung mit der Kunst, zerstöret werden. Betrachtet man diese Fäulniß, als Wirkung einer feinen Schärfe, oder wie man es sonst nennen will, so führt uns zwar die Verdünnung auf die dadurch verursachte Trennung der constituirenden Theile des Blutes, der Lymphe ꝛc. zurück, aber die einzig wahre Ursache dieser geschehenen Veränderung läßt sich daher noch nicht erkennen. Fäulniß ist also immer ein doppelsinniges Wort, wodurch man gar leicht irre geführt werden kann, und daher sind die ewigen Widersprüche der Theoretiker, die Klagen der Practiker über Unzulänglichkeit der antiseptischen Mittel entstanden. Der Stoff, welcher die Fäulniß verursacht, kann unmöglich immer, seiner Natur nach, der nämliche seyn, wenn auch die sichtbare Wirkung d. i. die Fäulniß, einer-

ley zu seyn scheint. Es ist also unmöglich, daß die Zufälle in den gleich benahmten faulichten Krankheiten stets einerley seyn können, und das die angeblich fäulnißwidrigen Mittel, — wären sie auch durch chymische Versuche außer dem lebenden Körper durch die Digestivwärme noch so schön erwiesen — ohne Unterschied helfen können. Denn Fleischfäulniß in der Chinabrühe auf dem Ofen und Fäulniß im thierischen Körper möchten doch wohl Himmelweit von einander verschieden seyn. Es sind also so viel Heilarten denkbar, als es verschiedene Zunder der Fäulniß giebt. Schleim, Eiter, Wasser Galle, Wurmstoff, Beinfäule, Krebsjauche ꝛc müssen, ihrer Natur nach, im faulenden Zustande anders wirken, und eben so Sumpfluft anders, als eingeschlossene verdorbene Luft, folglich ist auch die erste Pflicht eines Arztes, die Arzneymittel ohne Rücksicht auf angenommene Schulnahmen oder empirische Lobpreisungen, nach den Gesetzen einer guten Therapie zu wählen. So lange dies nicht geschiehet, werden sich auch die Widersprüche nicht heben lassen. So lange man in der Arzneymittellehre sich begnügt, neue und alte Waare ohne pathologisch-therapeutische Bestimmtheit hinzupflanzen, so lange ist es nicht möglich, eine glücklichere Behands

handlungsart der fäulichten Krankheiten zu hoffen Hier führt der Nahme, fäulniß-widrige Mittel, den gewöhnlichen Arzt zu practischen Fehltritten. Der Denker möchte wohl vielfältig glücklicher seyn, wenn er gar nicht an dergleichen denkt, sich an die schicklichen Causalmittel hält, und dieselben der Indication gemäs braucht. Dann kann er die ängstliche Jagd nach neuen Mitteln den Empirikern ohne Bedenken überlassen, und doch ein glücklicher Arzt seyn.

5.

Modisches Abhärten.

Die physische Erziehung war ehedem weichlich, jetzt hart. Beydes ist, wie ich glaube, fehlerhaft, beydes nachtheilig und bedenklich, so bald dieselbe unter dem Despotismus der Mode stehet. Die Natur sagt uns, daß ein gewisser Grad der Weichheit dem Kinde zum proportionirten Wachsthum in die Länge, beym Manne zur Haltung, beym Greise zur Ausdaurung nöthig ist. So bald man also bey dem erstern im Abhärten so weit gehet, daß die Glieder durch den steten und allgemeinen Gebrauch der Kälte und Luft, kalten Waschens, Badens ꝛc. früher, als es seyn

sollte, öfterer und stärker, als die Körperbeschaffenheit verstattet, angegriffen, und der natürlichen Zartheit und Biegsamkeit beraubt werden, so stehet zu befürchten, daß die Kinder durch diese Behandlung zwar dichtere Fasern bekommen, aber auch die Ausdehnbarkeit verlieren, und dadurch eine dicke Zwergsgestalt von außen, eine Anlage zu kranken Ansammlungen von innen annehmen! Gesetzt also, daß dieselben zu viel Wärme haben; so mag immerhin das kühle Verhalten behagen. Gesetzt, das Warmhalten des Kopfes erregt allerhand Uebel; so kann eine kluge und stufenweise Abänderung ins Kalte zweckmäßig seyn. Gesetzt, es ist eine allzustarke d. i. kränkliche Schlappheit vorhanden; so dürfen kalte Bäder therapevtisch frommen. Allein so bald man ohne Unterschied das neugebohrne Kind ins kalte Wasser steckt, im strengsten Winter in den Fluß taucht, in jeder Jahrszeit und bey stürmischer Witterung mit bloßem Kopfe, Busen und Füßen laufen läßt; so scheint mir dies ein Verstoß gegen das pathologische Kapitel von den Gelegenheitsursachen zu seyn, auch wohl gar bey empfindlichen Körpern der Anfang zu unheilbaren Krankheiten zu werden Denn die Kinderkörper sind sich doch wohl nicht immer gleich. Wir

predigen in der Krankheitslehre die Einwirkung der Luftbeschaffenheit auf die Entstehung körperlicher Unordnungen, und warnen die Erwachsenen, oder empfehlen wenigstens nach den Regeln der Diätetik die schickliche Abänderung der Kleidungsstücke, nach der Beschaffenheit der Witterung. Und bey den zarten Kindern soll das gleichgültig seyn? Wir rathen den Erwachsenen, in der besten Jahreszeit die erwärmende Paruke abzulegen, um sich vor katarrhalischen Uebeln zu verwahren, und sich vor der brennenden Sonnenhitze zu bedecken, um den fatalen Kopfschmerzen und andern davon abhängigen Leiden auszuweichen. Und die unbehaarten Kleinen sollen im Sturm und Wetter ihren Kopf aufs Spiel setzen? Wir ersuchen den deutschen Mann, falls er durch Busenblösse den Engländer machen will, dies alles mit Discretion zu thun, damit nicht Brustkatarrhe, Schwindsucht u. d. die Belohnung der Anglomanie seyn mögen; Sollten nicht die Kinder eine ähnliche Fürsorge verdienen? Wir warnen die Aeltern, die bloßen Füße für dem kalten Fußboden zu wahren, und dadurch Krämpfe, Koliken u. d. abzuwenden, warum nicht auch die Kinder? Diese müssen hart werden, sagt man. Ich lobe diesen Vorsatz, und tadle die Allgemein-

heit des empfohlenen Mittels. Denn dies ist gerade die Erbsünde der Reformatoren und an der Selbstsucht kränkelnder Aerzte, daß sie für allzu vielem Eifer mehr sehen, als sie sollten, mehr durch Scheingründe blenden, als überführen, und uns armen Erdensöhne durch einen Salto mortale dauerhaft machen wollen. Die Natur gehet immer gemächlich und sicher. Ich denke der vernünftige Arzt muß den nämlichen Weg einschlagen, um ohne Nachtheil zum dauerhaften Zwecke zu gelangen. Alte Gewohnheiten, sagt der alte Hippokrates, muß man nach und nach ablegen, schädliche so gar dulden. Sollte nicht der Arzt, als Diener der Natur, den erwachsenen Schwächlingen durch Nachsicht und durch gemächliches Ablegen der alten Sünden mehr nützen, als wenn er sie, wie die Buben, in den kalten Fluß jagt, und wie den armen Kato und die grauköpfigen Konsularen, für Kälte erstarren und am Schlagflusse sterben läßt? Es ist nicht gut, aus Eitelkeit Medicinallehren, die einzeln richtig sind, zu universaliren, und noch sonderbarer, daß man uns nicht, wie einst der alte Hippokrates, seine begangenen Fehler gestehet. Hier müssen Zeit und Umstände leiten. Hier wird die glückliche Mittelstraße auch wohl das beste seyn!

8. Me-

8.

Mediciniſche Erleuchtung durch die Fackel der Philoſophie.

Man muß die Medicin durch die Fackel der Philoſophie erleuchten, rief neuerdings der wackere Noſe, und ich erwiedere freundbrüderlichſt, gemächlich mit dieſer Erleuchtung, damit die Aerzte vor allzu vielem Lichte nicht blödſüchtig werden, oder die neue Medicinalrevolution nicht, wie die politiſche der Neufranken, in eine unüberſehbare Verwirrung ſtürze. Die Geſchichte ſagt, daß gerade die unbedingte Einführung der herſchenden Philoſophie in das Syſtem unendliche Zänkereyen und Sophiſtereyen, Subtilitäten ohne Nutzen, Verketzerungen ohne Ende, verurſacht, den wahren Geſichtspunkt verrückt, die Streiter erhitzt, und das Gewiſſe dem Ungewiſſen, das Bekannte dem Unbekannten, das Alte dem Neuen aufgeopfert habe. Die neuplatoniſche Philoſophie führte die alten Kirchenväter irre, und ſchuf entweder Verfolger, oder Verfolgte, je nachdem der Satz ſich zum herſchenden Syſtem verhielt. Die

Aristotelische Philosophie machte die Dogmatik zu einem Tummelplatze theologischer Klopffechter. Lange verketzerte alles, wobey er Wolfische Philosophie witterte, und glaubte, die ganze Religion, oder vielmehr der strenge Pietismus sey in Gefahr zernichtet zu werden. Die Crusiußische Philosophie hatte ihre Eigenheiten, und veranlaßte deren Urheber, dieselben in seine dogmatische und moralische Vorlesungen zu verweben. Verschiedene Lehrsätze der Stoischen Philosophie kleben noch dem Corpus Juris an, und haben mehr oder weniger geschadet. Die voreilige Aufnahme und Einführung der herschenden Philosophie hat der Arzneykunde immer unübersehlichen Schaden verursacht Je nachdem Aristoteles oder Plato, Ramus oder Descartes, Wolf, oder Budäus, Crusius oder Daries ꝛc. in den Schulen herschte, ist auch das ganze System der Medicin damit angesteckt. Erklärungen, Hypothesen, Theorien ꝛc tragen immer das philosophische Gewand der damaligen Zeiten, und so wie sich die Lombardisten, Scotisten, Thomisten und Albertisten herumstreiten, finden sich auch davon Spuren in den Schriften der gleichzeitigen Aerzte. Das Lesen solcher Schriften muß unsern süßen Herren schier ekelhaft seyn, ein Stein des Anstos-

stoßes, und ein Fels des Aergernißes werden. Die Quelle des Widerwillens ist theils Gemächlichkeit, theils Unverständlichkeit der alten Lahr. Daher das ewige Geschrey, als ob in den Arabisten lauter Unsinn stecke, — weil man die philosophische Sprache und den damaligen Ton nicht verstehet.

Es ist eine traurige Erscheinung, wenn man auf Waldschmidt's Büchertiteln eine nach des Descartes Grundsätzen gemodelte Medicin angekündigt findet, um sich den Schein eines philosophischen Denkers und eines erleuchteten Arztes zu geben. Läßt sich wohl gesunder schlichter Menschenverstand und die liebe Natur unter den Despoten, Descartes, zwingen? Es ist eine traurige Erscheinung, alle medicinische Schriften aus der Wolfischen Periode nach Wolfischer Manier gearbeitet und geschnitzelt zu sehen. Jetzt sind sie blos deshalb unausstehlich, verhöhnt, verlacht und schier vergessen. Wir sind von der strengen mathematischen Demonstrirsucht geheilt, aber durch die Wolfische Philosophie nicht in der Medicin fester geworden.

Und die neue Kantische Philosophie? Ist noch nicht ganz aus der Wiedergeburt gegangen,

gen, ist noch unter den Händen der Bildner, die daran künsteln und schnitzeln, bis sie entweder vollkommen ausgebildet, oder durch allzu vieles Schnörkelwerk verunstaltet wird, ist noch unter der strengen Justiz des Revolutionstribunals, das über Leben oder Tod absprechen soll. Und bis zum rechtsbeständigen Urthelsspruche ist es für die Medicin wohl rathsamer und schicklicher, das alte morsche, durch ephemerische Einfälle, Theorien und Meynungen, ziemlich erschütterte und baufällig gewordene Gebäude stehen zu lassen, als mit Reformatorenwuth ohne Rettung umzustürzen. Die abgerissenen Bruchstücke lassen sich schwerlich wieder in die gehörigen Fugen einpassen, und sind also für die Aufführung des neuen Gebäudes so unbrauchbar, wie die schief und einseitig angenommenen Menschenrechte in den bestehenden Staatsverfassungen, oder wie die trüglichen Assignaten, wobey der Besitzer viel und wenig hat, je nachdem man es nimmt. Die neue Terminologie kann uns keine Gründlichkeit und Festigkeit geben, wenn die Kunst selbst keine hat. Die beflißentlich dunkle und räthselhafte Sprache kann die wahre oder scheinbare Dunkelheit des bestehenden medicinischen Systems wohl nicht aufhellen. Der

skep-

skeptische Geist, der hier webt, muß das Gewisse ungewiß, das Erwiesene zweifelhaft, das Helle dunkel, das Wahre wahrscheinlich machen, und die Köpfe noch mehr verwirren, als es, leider! bereits geschehen ist. Denn vorjetzt weiß der Veteran fast nicht mehr, was er glauben soll, und der Anfänger, der seinen Lehrern nicht blindlings glaubt, sondern erst prüft, und dann aus Ueberzeugung annimmt, stehet, wie Herkules am Scheidewege, zweifelhaft ob dem Irr- und Aberglauben. Er muß entweder alles glauben, was gewisse Tongeber, als gestempelte Wahrheit, wollen gehalten wissen, oder, wie die Neufranken, gar nichts mehr glauben, weil er so oft der Betrogene war. Eine nach Kantischen Grundsätzen eingerichtete Physiologie müßte unter den Händen eines pyrrhonisirenden Professors ein treffliches Machwerk werden, und die Zahl der ungläubigen Thomisten unendlich vermehren. Eine Pathologie, woraus mit philosophischen Machtsprüchen alles verdrängt würde, was nach dem neuen Systeme nicht probehaltig seyn soll, in welcher alles mit unerbittlicher Strenge gestrichen würde, was sich nicht mit den Grundsätzen der einzig richtigen Kantischen Vernunftkritik verein-

haben läßt, möchte eher das Gepräge einer Nothzüchtigung, als einer Verschönerung haben. Müssen wir denn am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wie die Königsmörder in Paris, alle Denkmaale alter Kunst zerstören, und uns an dem ungestaltigen Torso weyden!

Es ist also wohl noch zu frühe, an ein solches Organon zu denken, und die Schreiber müßten bereits ihr Tyrocinium abgelegt haben, müßten bereits in der Medicin grau geworden seyn, ehe sie sich an diese Riesenarbeit mit Hofnung des guten Erfolgs wagen können. Auch verkennt man das Wohlthätige der Philosophie für das Studium der Medicin, wenn man die Schaale statt des Kerns nimmt, oder den wahren Philosophen allein im neuen Gewande sucht. Die wahre Philosophie soll den Verstand des Arztes durch geläuterte Begriffe aufhellen, ihn richtig denken und schließen lernen, ihm Regeln angeben, wie er Wahrheiten erfinden, beurtheilen, berichtigen und vervollkommnen soll. Diese kann und darf er bey medicinischen Untersuchungen anwenden, wenn er die Wahrheit ohne Vorurtheil sucht, aber Kantische Nomenclatur, Definitionen und dergl. kann er

gar

gar wohl entbehren. Wer wird wohl ohne Noth die graden Beine mit Krücken verwechseln, und die philosophische Denkfreyheit dem Kantischen Despotismus aufopfern! Laßt die Kämpfer erst austoben, und dann läßt sich weiterhin überlegen, ob sichs der Mühe verlohnt, das ganze theoretische und practische System der Arzneykunde auf erwiesene und haltbare Kantische Grundsätze zu bauen! Jeder gewaltsamer Anstoß möchte zwar den Revolutionsmännern, die, wie die rüstigen Bastillenstürmer, so gerne einreissen, gar herzlich behagen, aber nicht dem ganzen Gebäude, möchte die unübersehbare Reihe von verunglückten und gescheiterten Reformationsversuchen zur Ungebühr vermehren. Also fein gemächlich bis auf ruhigere und bessere Zeiten!

9.

Medicinischer Recensentenunfug.

Unstreitig hat die deutsche Litteratur viele Vorzüge vor der ausländischen. Der deutsche Gelehrte, wenn er das ist, was sein Nahme fordert, schweift in alle Fächer der

Gelehrsamkeit aus, lernt mit einer unbeschreiblichen Emsigkeit fast alle alte und neue Sprachen, und sucht, wie die Bienen, aus den Werken aller Nationen und Zeiten das Brauchbare auszuheben und sich eigen zu machen, auch wohl auf deutschen Boden zu verpflanzen, und nennt mit Dankbarkeit die Quellen, woraus er schöpfte. Nicht so der stolze Britte, der sich am wenigen Wißen begnügt, und aus der Insel herüber verächtlich auf das deutsche Völklein blickt, das an seinen unreifen und unverdaueten Schreibereyen, wie die hungrigen Kirchmäuse, nagt, und englische Kruditäten ohne Ekel wiederkauet. Der arme Deutsche jammert mich, der solche undankbare Arbeit mit deutscher Gutmüthigkeit ohne Dank übernimmt, und dem stolzen Manne noch Weihrauch streuet, oder wohl gar seine deutschen Brüder zu Gunsten eines Fremdlings herabwürdigt! Wollte doch der reelle Deutsche endlich einmal seinen wahren Werth fühlen! Kein Britte kann sich, in Betreff der vielfachen Kenntniße, der unermeßlichen Belesenheit, des ausdaurenden Fleißes, und der redlichen Mittheilungsgabe, mit ihm messen. Der dumme Deutsche, wie der aufgeblasene Franzmann wähnt, überwiegt an Gründlichkeit und Emsigkeit

gewiß

gewiß ganze Dutzende von solchen Gascognern.

Ich weiß daher nicht, ob ich lächeln oder spötteln soll, wenn Girtanner aus Paradoxiensucht (s. Gött. Zeit.) den Engelländern es noch, als Verdienst, anrechnet, daß sie weder alte, noch neue Sprachen lernen, nicht zwanzig, sondern kaum eine Wissenschaft gründlich studiren, keine lebendige Encyclopädie seyn wollen oder können, und bey der Befolgung einfacher Grundsätze die Deutschen weit überwiegen. Die geringere Maße von Kentnissen, die der Britte auf die Waagschaale dagegen legt, möchte schwerlich den deutschen Werth überwiegen, und der innere Gehalt englischer Bücher — ist öfters Spreu, die der Wind zerstreuet, auf der Kapelle kalter Prüfung ein kleines unbedeutendes Körnchen unter vielen Schlacken, ein politischer Traum, von Oppositionsluft erzeugt, ein Hypothesenkraam ohne Haltung, ein Styl ohne Kraft, ein Schiff mit Ballast oder empirischen unstatthaften Versuchen befrachtet. Und wir können unsere kraftvollen Deutschen ob ihrer Vorzüge noch bemitleiden, herabsetzen, verhöhnen? Der Deutsche, der sich ein solches Urtheil er-

laubt, verdienet den Nahmen eines Deutschen nicht!

Und die medicinischen Kunstrichter — sind eben so ungerecht. Sie staunen alles an, was unter der Firma des Auslandes erscheint, und werden aus lauter Anglomanie gegen die deutschen Schriftsteller ungerecht. Sie kennen kein Verdienst, als was unter ihrer Protection und Freundschaft stehet, oder den Schild des Jacobinerclubbs vorhält. Sie unterhalten geheime Verbindungen unter sich und unter den gelehrten Tribunalen, verherrlichen sich unter einander gar schön, und stürzen den Gegner mit Machtsprüchen zu Boden. Sie verstehen die Kunst, mehrere Tribunen zu unterhalten und zu verlegen, um einerley Urtheile der Begünstigung oder Verwerfung zu erlangen, und dann durch dies Blendwerk dem Publicum etwas Sand in die Augen zu streuen. Sie machen, mit dem Meßkatalog in der Hand, schon Jagd auf Freund und Feind, um jenen zu schützen, diesen zu necken. Sie suchen eine Ehre, nicht blos durch bescheidene Rüge der Fehler zu belehren und zu bessern, sondern durch Verdrehungen und Zerstückelungen, durch Unterschiebung eines

frem-

fremden Sinnes oder durch Erdichtung falscher Sätze, den guten Nahmen des Verfassers zu kränken, und wie gelehrte Banditen, zu morden. Kurz, sie kunstrichtern den Menschen, und nicht das Buch, urtheln im Dictatortone ab, ohne die Acten gehörig und unpartheyisch durchgegangen zu haben, spötteln, wo sich nichts zu tadeln findet, ersinnen Flecken, wo keine sind, wimmern, wenn ihre gewöhnlichen Waffen stumpf oder unbrauchbar werden, hängen den Schild des Glaubens und der Sittlichkeit aus, wenn die medicinischen Pfeile versagen, und werden stroherne Inquisitoren, um wenigstens ein San Benito für die höchste Behörde zur Unterstützung gleißnerischer Anklagen zu haben. Und dieser Ruhm ist nicht fein!

Andere geben uns, wie **Baldinger**, eine Menge Büchertitel, aber ohne Kritik, bisweilen mit und ohne Kurzweil, aber ohne einige Bemerkung des Eigenen, das jeder Autor hat. Und dies ist doch wohl der einzig wahre und richtige Gesichtspunkt, woraus die Kunstrichterey gefaßt werden muß, — entweder körnigter Auszug, oder kurze Bemerkung des gelehrten Eigenthums und der neuen oder geschmackvollen Behandlung. Wir fordern von dem wackern Herrn geheimen

Rath und Leibarzt Baldinger nicht eben eine unerschöpfliche Menge von Bücher- und Disputationsriteln in Duplo und Triplo, oder in getheilten Journalen, sondern strenge Auswahl, nicht lange Auszüge, wo die kurze Inhaltsanzeige hinreichend ist, immer aber, falls in der Menge allein das Verdienstliche einer solchen Schriftstellerey bestehen soll, einen Fingerzeig durch Worte oder Zeichen, was Werth hat oder nicht, zumal bey academischen Abhandlungen, die nicht leicht in den Buchhandel kommen, oder schief und einseitig beurtheilt werden. Wir fordern nicht die steten Entladungen des Egoismus, die ein verdienter Mann nicht bedarf, und lieber aus fremden Munde annimmt. — Ueberhaupt vergessen die meisten Kunstrichter ihre Bestimmung — Bücherausruf und richterlicher Ausspruch aus Gründen, nicht nach Machtsprüchen, Launen und Vorurtheilen, Ausspendung von Lob und Tadel, je nachdem es der Schriftsteller verdienet, aber nicht nach Gunst oder Ungunst, immer mit Mäßigkeit und Bescheidenheit, ohne Impertinenz und Renommisterey, mit documentirten Belegen, allenfalls mit belehrenden Verbesserungen und Winken, welche dem Schriftsteller und Leser nützen, nicht verbittern oder abschrecken.

schrecken. Wollten doch die allgewaltigen Herren den alten Spruch beherzigen: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch!

Andere Kunstrichter halten mehr auf Lob, als Tadel, und machen sich Freunde durch Schweigen, erwerben sich vervielfältigtes Honorar durch Bogenzahl in gemächlichen Auszügen. Es ist eine schwere Kunst, fein zu loben und zu tadeln, ohne darob vor den Augen eines ehrsamen Publicum zu erröthen, und diese sollte billig jeder Kritiker verstehen. Es ist wahrer Ruhm, gegen Jedermann die strengste Unpartheilichkeit zu beobachten, und doch den Anstand nicht zu vergessen. Es ist ein verdienstliches Werk, die Irrenden zu belehren, die Irrgläubigen zu bekehren, und die Kenner, so wie die Dilettanten, zu befriedigen. Die meisten Kunstrichter suchen die Ehre ihres Amtes in Kränkungen, Beleidigungen, doppelsinnigen Urtheilen und Anecdotenjagd, und die Inhaber berechnen den Ertrag nach bestellten oder zugetheilten Sottisen, mit allenfalsiger Erlaubniß der Selbstvertheidigung gegen die Gebühren. Wollten doch alle bedenken, was zu ihrem Frieden dient, und zu ihrer dauerhaften Ehre gereicht!

10.

Consultationen.

Berathschlagungen der Aerzte zum Besten des Kranken sind so alt, als die Krankheitspflege, aber es ist auch eben so wahr, daß der Zweck der Berathschlagungen selten erreicht wird. Mehrentheils wird der consultirende Arzt nicht eher gerufen, als bis das Uebel unheilbar geworden und der Tod vor der Thüre ist. (Dann paradirt er nur noch einige Tage am Krankenbette, und unterschreibt den Todtenschein). Mehrentheils ist er entweder sanftmüthiger Jaherr des erstern Kollegen, und wird also entbehrlich, oder schlägt ein neues Mittel vor, das noch nicht gebraucht war, um sich wichtiger zu machen, als sein Vorgänger war, oder streitet sich (s. Fritze Annalen) auf eine pöbelhafte Art um Nahmen, Sitz und Ursache der Krankheiten, eigentlich aber um die Wichtigkeit seiner Person und Kenntnisse, widerspricht, um sich das Ansehen von Besserwissen zu geben, tadelt, was bisher gethan und gebraucht worden ist, als unschicklich und zweckwidrig, oder zuckt wohlbedächtig

die

die Achseln, weil er aus Liebe zum Frieden nicht laut reden mag, und ist seines Sieges bey den Anwesenden gewiß. Es ist schier lustig anzusehen, wenn vier und mehrere Kollegen mit einander berathschlagen. Der eine sieht nichts, als hysterische Krämpfe, der andere wittert eine Verhärtung, der dritte fällt sogleich mit hochgelahrter Miene ein, und bestimmt den Punct, wo dieselbe sitzt, nach Zoll und Linien, der vierte sieht eine Verstopfung im Zwölffingerdarme oder in der Leber, und giebt sogar Lobel's Lappen mit Dictatorstimme an, um für einen großen Anatomiker gehalten zu werden, der fünfte verordnet Kämpfische Klystiere, aber nicht ohne Widerspruch des folgenden, der Halbbäder angemessener hält, und der sechste zählt nach der Secundenuhr, die er wohlbedächtig auf 80 rl. setzt, den Grad des hectischen Fiebers, und — die arme Kranke bleibt, was sie war, und stirbt unter den Händen der hochweisen Herren. Wozu nützen diese Zusammenkünfte, welche die ganze Kunst in ein falsches Licht setzen, und den Geist der collegialischen Sippschaft hinlänglich verrathen? Dann ist es öfters besser, sich der guten Natur zu überlassen, als den vielköpfigen Herren von der Facultät in die Hände

de zu fallen, die meistens nicht wissen, was sie wollen.

Der Zweck der Consultationen wird also ganz verfehlt, weil man sich nicht gehörig verständigt, oder einander nicht verstehen will, weil man mehr für alte oder neue Mittel streitet, als das Wohl des Kranken beherzigt, weil man die Anatomie in der Krankheitslehre öfters für wichtiger hält, als sie wirklich ist. Laut einer alten Erfahrung, sind die besten Anatomiker die unglücklichsten Practiker, und die Practiker, mit weniger anatomischen Kenntniß ausgerüstet, haben in der Praxis viel Glück. Jene sehen meistens für lauter Anatomie nichts weiter, als organische Fehler, haben immer eine Parthie Präparate, als Belege, bey der Hand, und handeln, wie Verblendete, ganz verkehrt, (der todte Leichnam zeigt schier, wie voreilig die Herren waren) diese halten sich mehr an die pathologische, in die Sinne fallende Ursache, bauen darauf ihre Indication, befinden sich wohl dabey, und lächeln ob der Weisen, denen man manchmal zurufen möchte: Paulle, die viele Weisheit macht dich rasend!

Meinem Bedünken nach, gehöret zu einer guten Consultation gründliche Kenntniß, ausgebreitete Lekture, Selbsterfahrung, gesunder und richtiger Verstand, der die Phänomenen gehörig fassen kann, starke Urtheilskraft, die das Wahre vom Falschen zu unterscheiden vermag, ein anspruchloses Wesen, das uns für aller Sucht zu glänzen verwahret, eine gewisse Kaltblütigkeit, die Gründe giebt und annimmt, folglich keine Animosität, keine Indiscretion, keine Spottsucht, Herabsetzung, Lächerlichmachung ꝛc. So bald diese sich einschleichen, ist der Zweck ganz verfehlt, und weit rathsamer, die Krankenpflege dem ersten Arzte allein zu überlassen. So lange die obigen guten Erfordernisse fehlen, ist es für die Ruhe der Consultanten besser, sich dazu nicht zu drängen: Es gehet ohne Verdruß nicht ab, und der Kranke kann dabey nichts gewinnen, wenn die Herren von der Facultät sich bubenmäßig benehmen, oder am Ende gar die Beweise, daß unser Wissen lauter Stückwerk sey, zur öffentlichen Schau ausstellen.

Indessen sind die Aerzte Menschen, und haben ihre Schwachheiten. Wer wird es ihnen so hoch anrechnen, wenn sie mannich-

faltiglich fehlen? Das Maas der Geistes-kräfte ist nicht bey allen gleich. Warum wollen wir nicht die schwachen Brüder gelassen ertragen, die im Bewußtseyn ihrer Schwäche unsern Beyrath suchen und begehren? Die Concurrenz mehrerer bewährten Aerzte kann und soll dem Kranken, der von uns Hülfe verlangt, nützlich werden, warum wollen wir das Krankenbette für einen Kampfplatz ansehen, und durch vergebenes Streiten die Leiden des Unglücklichen noch vermehren? Diese Uneinigkeit hat das Gute so oft vereitelt, sollten wir nicht, als Männer, können Gründe und Gegengründe ohne Bitterkeit anhören und abwägen, und dann nach gemeinschaftlicher Ueberlegung das Beste wählen? Die Wichtigkeit des Gegenstandes heischt eine genaue und sorgfältige Ausführung der Kenntnisse, Obliegenheiten und Pflichten, welche man von einem consultirenden Arzte fordern kann, sollte sich nicht ein Veteran entschließen, dieselbe zum Besten der jüngern und ältern Kollegen zu entwerfen? Sollten nicht die Professoren den wahren Patriotismus haben, dieselbe den Zuhörern öffentlich zu erklären, und dadurch die Vorbereitung für die Zukunft zu machen? Ein gutes Collegium consultatorium dürfte

dann

dann für die Aerzte das seyn, was das Relatorium für die Juristen ist — eine practische Uebung in allen Vorfallenheiten des Arztes, eine Ausbildung der gesammleten Materialien, eine Nutzanwendung für das künftige Leben, eine scientifische Verbindung der Theorie und Praxis.

II.

Giftmittel.

Von den ältesten Zeiten her brauchte man, als Heilmittel, auch Gifte, besonders aus dem Pflanzenreiche, und die Empiriker sind deshalb von jeher berüchtigt. Zum Theil liegt es in der Nothwendigkeit, wenn in dringenden Umständen der gewöhnliche Arzneyvorrath den Arzt verläßt, zu den stärkern seine Zuflucht zu nehmen, (und dann hatten traurige Vorfälle schon darauf aufmerksam gemacht) zum Theil mußte die angeborne Neugierde den Menschen verleiten, mit solchen verdächtigen Substanzen erst an Thieren, nachher an Missethätern beflissentlich Versuche anzustellen, und darinn Stoff zu Gegengiften oder heroischen Arzneymitteln

zu

zu finden. Die Erfahrung war auch hier, wie gewöhnlich, die beste Lehrerin. Man bemerkte, daß der nämliche Körper, in kleinerer Menge genommen, anstatt zu schaden, große und heilsame Wirkungen äusserte, und bestrebte sich, durch mehrmalige Versuche die nöthigen Behutsamkeitsregeln zu entdecken, bey deren Befolgung das Menschenwohl und die Krankenheilung erstaunende Fortschritte machen mußte. So kamen diese künstlichen Giftmischereyen in die Arzneymittellehre, und giengen durch gute oder böse Gerüchte, je nachdem der herschende Ton ihnen den Stempel der Gültigkeit oder Ungültigkeit aufdrückte. So waren die eigentlichen Empiriker häufig im Besitze solcher heftigen, aber geheimen Mittel, thaten Wunderkuren, wurden angesehen und reichlich belohnt. So schlugen manche gelehrte Aerzte, voll von dem großen Gedanken nach schnellen Ruhm und Ehre, den nämlichen Weg ein, und erwarben sich in ihrem Zirkel in kurzem Beyfall, in der Ferne Ruf. So wurden diese Giftmittel durch den herschenden Grundsatz, immer thätig am Krankenbette zu seyn, neuerdings die Mode- und Hauptmittel der allezeit rüstigen und allezeit thätigen Practiker. Sollte man nicht hierbey zu weit gehen?

Daß man Gifte statt der Arzneyen braucht, das ist nicht neu, aber daß man in jeder Zeit und in allen Krankheiten Gifte braucht, und mit denselben, wie mit einer modischen Puppe, spielt, das ist neu und durch den falschen Begriff einer steten Thätigkeit entstanden. Ein kluger und verständiger Arzt ist nicht immer thätig, sondern wenn es nöthig ist, d. i. wenn die Naturkräfte ihn verlassen, und die gewöhnliche oder schickliche Moderation nicht auslangt, aber auch dann prüft er erst nach den Gesetzen einer reinen allgemeinen Therapie, ob er mit den bewährten stärkern Mitteln den nämlichen Kurplan ausführen kann, und nimmt blos in den desperaten Fällen, wo ihn alles verläßt, zu solchen desperaten Arzneyen seine Zuflucht. Gifte bleiben doch immer Gifte d. i. tückische und wegen der Folgen unsichere Hülfsmittel der Kunst. Wir pflegen im bürgerlichen Leben ein gerechtes Mißtrauen in tückische Menschen zu setzen, und glauben ihnen nicht weiter, als ohne Gefahr der Ueberlistung geschehen kann. Warum wollen wir Gifte mit einer solchen Gleichgültigkeit verschreiben, als man eine Prise Taback vom nächsten Nachbar nimmt? Zugegeben, daß Arsenik das kalte Fieber und den Krebs heilt; so

bleibt doch immer eine gerechte Besorgniß übrig, daß seine freßende Eigenschaft auf die eine oder andere Art schaden, und heimliche Entzündungen, Schwärungen, Auszehrungen, Nervenreize ꝛc. erzeugen könne. Wir haben gelindere, sichere, und doch ebenfalls wirksame Mittel, warum wollen wir mit heroischen Mitteln heldenmäßig tödten? Zugegeben, daß in den dummmachenden Giften eine schmerzstillende, betäubende, auflösende, zertheilende ꝛc. Kraft stecke; so ist es doch immer der praktischen Klugheit gemäßer, erst andere zu versuchen, wo der nämliche Zweck ohne möglichen oder wirklichen Nachtheil erreicht werden kann, als sogleich mit stürmischer Hand im Gifte das Leben oder den Tod darzureichen. Zugegeben, daß der Sublimat ein stark auflösendes, schmelzendes, das Venusgift zerstörendes Mittel sey, das in der Hand eines Meisters der Kunst trefliche Wirkungen äusern könnte; so stehet doch immer zu besorgen, daß der unbesonnene allgemeine Gebrauch, ohne Zweck und Unterscheidung, wie es bey den meisten Aerzten und Wundärzten der Fall ist, gröser und beträchtlicher, als der spärliche, aber angemessene gute Gebrauch ausfallen dürfte. Zugegeben, daß Kirschlorbeerwasser könne

in kleinerer Menge stark auflösen, und die hypochondrischen Infarktus wegnehmen; so möchte es doch wohl oft, wie ein Dolch in der Hand des Rasenden, in der Hand des jüngern Arztes seyn. Und gerade bey der Eröfnung der praktischen Laufbahn hat die Vorstellung von Thätigkeit so viel Anzügliches, die falsche Ambition so viel Empfehlendes vor den Arzt. Man will immer viel und schnell ausführen, damit die ganze Stadt den grosen Geschäftsmann zeitig kennen lerne, und ist daher in der Wahl der Mittel eben nicht delicat oder bedenklich. Die heftigwirkenden scheinen uns dann immer die besten zur baldigen Erlangung des Zweckes, zumal wenn wir nicht nach Grundsätzen handeln, sondern nach Krankheitsnahmen und Mittel haschen, und nur die leidige Erfahrung macht uns entweder weise, oder schüchtern, oder tollkühn in der fernern Anwendung, weil wir bisweilen große und glückliche Kuren bemerkten. Gerade der junge Arzt sollte sich am wenigsten nach solchen Werkzeugen des Lebens und Todes sehnen, und der alte Arzt, wenn er nicht Kopf und Unterscheidungsgabe hat, sich davon ganz enthalten. Sie werden wenigstens nicht schaden, falls sie auch nicht helfen sollten.

Eben daher ist es wünschenswerth, daß die Lehrer der Arzneymittellehre sich über diesen Theil bestimmter und furchtsamer erklären, als es gewöhnlichermaßen geschiehet, und die Fälle genauer erwägen, wo und wenn jedes Giftmittel nützlich seyn möchte, sorgfältig die Menge, Form u. d. angeben, mit beygemischten Gebrauchs- Klugheits- und Behutsamkeitsregeln, zur Vermeidung aller Mißverständnisse und Zweydeutigkeiten. Eben so wünschenswerth ist es, daß in den klinischen Anstalten, wo doch Anfänger zur gewöhnlichen Praxis zubereitet und angeführet werden sollen, man mehr die alten und bewährten Mittel brauchen und anwenden möge, anstatt die Zöglinge mit der Sucht für neue, oder gar Giftarzeneyen anzustecken. Sie familiarisiren sich zu sehr mit diesen gefährlichen Natur- und Kunstproducten, und werden am Ende, durch das Beyspiel ihrer Lehrer verführt, privilegirte Giftmischer. Hier ist eine gewisse Pastoralklugheit nöthig, um weder Schlendrianisten, noch Wagehälse zu bilden. Die entfernte Schuld fällt doch immer auf den Lehrer und Anführer zurück. Ich kann nicht viel Gutes hoffen, wenn alle Kranke mit aufgelößtem Brechweinstein oder Salmiak

ent-

entlassen werden, aber ich zittere für die Zukunft, wenn man hier frühzeitig häufige Proben mit Schierling und Bilsenkraut, mit Bleyzucker und Sublimat, mit Schwerspaterde und Taxusbeeren, mit Arsenik und Kirschlorberwasser ꝛc. machen lernt, um auf Kosten der ärmern Klasse von Bürgern einige Gewißheit in der medicinischen Tactik zu bekommen. Mein Leben komme nicht in ihren Rath!

Noch mehr ist zu wünschen, daß die Apotheker nicht ganze Kannen solcher Wässer machen, noch weniger an junge Studenten, Quacksalber ꝛc. dergleichen verabfolgen dürfen; daß die Liebhaber der Chymie ihre Liebhaberey auf reellere Verbesserungen, als auf solche gefährliche Curiositäten richten mögen; daß die Aerzte und Chemisten, falls sie Versuche mit solchen Giften anstellen wollen, können, mögen, wenigstens bey der Bekanntmachung sich der gelehrten Sprache bedienen, oder von einem Kenner übertragen lassen, wie es so mancher Facultiste hier und da mit seinem Werklein thun läßt, daß in Popularschriften blos Warnung vor dem möglichen Giftkörper, dessen Kennzeichen, Form, Nachtheil auf Gesundheit und Leben,

Tod, Gegenmittel ꝛc. einen Platz finde, nie aber umständliche Beschreibungen von der Aqua Toffana, von den weißen Fiebertropfen, von der feinen Vergiftungskunst durch successiven, aber öftern Gebrauch. Gesetzt, man könne sich hinter den Schild des Wohlwollens, der Menschenliebe, Gemeinnützigkeit und Publicität verbergen, so ist es doch immer unüberlegt, in Volksschriften dergleichen zweydeutige Weisheit auszukramen. Dies ist über den Horizont des Volks, und kann in den Händen des Boshaften den Gedanken zum Versuche anfachen. Die offene Erklärung in den Braunschweigischen Blättern, daß man durch kleine, aber öfters wiederholte Gaben des aufgelößten weißen Arseniks könne unvermerkt tödten, veranlaßte einen Bauer, die Probe an seiner Frau zu machen, der er von Herzen eine baldige Ruhe wünschte. Hier war für ihn Unwissenheit des Mittels eine wahre Wohlthat, Vielwisserey eine Lockspeise, sich und andern schädlich zu werden. Wenn die Chymistenliebhaberey erst auf solche Dinge verfällt, womit man andern den Weg zu Erbschaften bahnen kann; so ist es auch gar leicht zum Besitze dieses Geheimnisses zu gelangen, und durch kunstmäßige Vermischung den gewissen

Tod zu verbergen. Wollte doch die Censur besser über solche Schriften wachen! Wollte doch die liebe Policey sich endlich einmal den Staub aus den Augen wischen, sich an die wichtige Obliegenheit, Wachsamkeit für Leben und Tod der Bürger, gewissenhaft erinnern, die Apotheken und Krankenanstalten unter besondere Aufsicht nehmen, und vorzüglich die unberufenen Afterärzte unter das strenge Rügegericht der Unschädlichkeit bringen! Wie viel würde dabey das Medicinalwesen gewinnen!

12.

Was haben wir den Engelländern zu verdanken?

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, das man uns im Posaunentone, als das aufgeklärte philosophische Jahrhundert, ankündigt, verlohnt sichs wohl einmal der Mühe zu fragen, ob es eine medicinische Aufklärung gebe, ob sie wahr oder falsch, beurkundet oder erträumt, hypothetisch oder bewährt, auf richtige Erfahrung oder Mey-

nung erbauet, fest und unerschütterlich, oder beweglich und vergänglich sey. Man rühmt uns die großen Fortschritte der Hülfswissenschaften, die Menge der Entdeckungen und Erfindungen, das Selbstdenken und Wegwerfen aller Fesseln, die philosophische und medicinische Freyheit zu glauben, zu lehren und zu schreiben, was man will, tiefes Studium der Krankheiten, Erleichterung der Heilmethoden, Erfindung neuer Mittel, die Menge der Lazarethe und klinischen Anstalten ꝛc und läßt uns Aufhellung der Theorie, Vervollkommung der Praxis, Gewißheit in der Arzneykunde hoffen. Wären doch die goldenen Zeiten nicht mehr fern? Täuschte doch die Seher kein gefärbtes Glas, oder vereitelte kein optischer Betrug die frohen Aussichten!

Die Aussenseite hat viel Reizendes und Anziehendes. Sie stellt uns alles, als neu und unerhört, als Wunderdinge des schöpferischen Genies, der Beobachtungsgabe, des Scharf- und Tiefblickes unserer Zeitgenossen, vor. Sie giebt uns neue Namen, neue Hypothesen, Theorien, Meynungen und Systeme ohne Zahl. Sie faßt die Gegenstände unter einem andern Gesichtspuncte, als sonst, und wiegt uns in den süßen Gedan-

ken ein, als ob es auch wirklich der einzig wahre und richtige Gesichtspunct sey. Sie führt uns, wie in einer Zauberlaterne, durch sonderbare Phänomene von Luftarten und Lufterscheinungen, durch anatomische Raritätenkammern, durch chymische Kunstsprache und Laboratorien voll schöner Täuschungen und Kunstversuche aus der natürlichen Magie, durch physiologische und pathologische Träumereyen, durch nahmenlose Revolutionen und Reformationseinfälle, durch empirische oder einseitige Probestücke mit neuen Mitteln und Heilarten ꝛc. hindurch, und läßt uns bey der Menge von Gegenständen, welche die Sinne täuschen, nicht so viel Zeit, daß wir uns kaltblütig fragen können: Ist es Wahrheit oder Betrug? Schein oder Irthum? Nach Art der Gaukelspieler, weilt man nicht lange bey einem Gegenstande, sondern springt jählings ab und zu, in Hofnung, der große Haufen kann nur sehen, glauben und annehmen, kann nicht denken, prüfen, aus Ueberzeugung verwerfen oder annehmen. Daher haben wir viel Neues erhalten, aber selten die kritische Sichtung vorgenommen, oder die Erfindung auf der Kapelle der Vernunft, der ewig festen Theorie und Beobachtung erprobt. Die Anatomiker spielen mit den Ner-

ven, einsaugenden Gefäßen, organischen Fehlern nach dem Tode ꝛc. wie mit einer Puppe, und glauben der Arzneykunde großen Dienst erwiesen zu haben, wenn sie uns ein schönes Bilderbuch zum Begaffen ohne weitere Nutzanwendung vorlegen. Der Zufall und die Aufmerksamkeit des arbeitenden Prosectors spielte ihnen diese Abweichungen in die Hände, die fleißige oder künstliche Hand des Prosectors erhielt die Existenz dieser vermeintlichen Kabinetstücke, und der Künstler verschönerte oder verunstaltete nach Belieben. Und der Gewinn von allen diesen Spielereyen — ist meistens Blendwerk, Eitelkeit, falsche Ehre und Ruhmsucht, Stoff zu falschen Erklärungen oder Hypothesen. Der Botaniste schaft seine Pflänzchen in hundertfältige Gestalten um, mahlt aus und vergrößert, wie man will, und das Studium der Medicin — hat ein paar getreue oder ungetreue Bilderbücher mehr aufzuweisen. Der Chymiste spielt mit Processen, zieht voreilig Folgerungen aus flüchtig angestellten oder einseitigen Versuchen, (s. Crell's chem. Annal.) und bemühet sich sogleich dieselben, unverlangt und ungebeten, wie Contrebande, in die Medicin einzuführen. Und bey diesem Verfahren hat unsere Kunst, laut der Geschichte,

schichte, niemals viel erkobert. Die Sache selbst war alt. (s. J. Mayow von Scherer, Wien 1793.) Wenn Wedekind von Reflexion der Reizung, welche der Empfindungspunct zurück wirft, von reizbaren Nerven der Gebärmutter, deren sie, leider! sehr wenig hat, vom verdorbenen Geschmacke, den die kränkliche Ausdünstung der Lunge erzeugt, von scharfer Schärfe, vom Aderlassen bis zur Ohnmacht von Zerstörung der Lungen durch unreinen Milchsaft, von Heilart der gastrischen Krankheit nach seinen unerwiesenen Einfällen schwatzt; so sehe ich schier Träume eines Fieberkranken, und fühle herzliches Mitleiden ob dieser übergroßen Weisheit, aber keine Bewunderung. Denn so was Neues läßt sich sehr leicht schreiben, zumal mit schönen Worten. Und gerade diese schönen Worte und Wendungen sind neu, die Gedanken alt oder gar falsch. Wenn Platner und andere alles aus dem Geschmackssinne ableiten; so sehe ich wohl Witz, aber keinen Nutzen für die Medicin. Wenn die Aerzte und Schriftsteller einzelne Erfahrungen sogleich anwenden, das alte System zu erschüttern oder ganz umzuwerfen; so finde ich in ihnen litterarische Windmühlen- und Bastillenstürmer, aber ohne

Frommen und Nutzen für die Arzneykunde. Wenn die Practiker nichts vor dem Krankenbette wissen, als Versuche mit neuen Mitteln, z. B. mit Arsenik, Queckenwurzel- und Taxusextract, Schwererde, Angusturarinde ꝛc. welche in kurzem wieder vergessen sind; so beklage ich die arme Medicin, in welche lauter Empirismus eingewebt ist, von ganzem Herzen. Wenn Wolstein alles Aderlassen schnell und voreilig verwirft, weil manche Kollegen in Wien dasselbe mißbrauchten, und auf einmal wie Erasistratus, der zweyte, spricht; so sehe ich viel guten Willen, fürchte aber, es werde derselbe bey einem solchen Sprunge und bey einer solchen Ausdehnung eben so schädlich werden, wie jene. Wenn ein gewisser Ackermann in Zerbst sich den Selbstmord, als einen electrischen Schlag denkt, wodurch die Trägheit des Gehirns, die Spannung der Nerven und die Stockung gehoben, die schlummernde Seelenkräfte erhoben und thätig gemacht werden; so höre ich lauter leere Töne und auf Einbildung beruhende Feenmährchen. Wie viel ist nicht schon über die Nerven und den Nervensaft geträumet worden! Wenn man eine Pockenhypothese verdrängt, um eine andere gültig und gangbar zu machen, oder blos ein specifisches Mittel

an die Stelle des andern zu setzen sucht; so sehe ich Kunstfleiß und Speculation auf Ruhm, und vermisse den reinen Ertrag für die glückliche Pockencur. Wenn man in Krankenanstalten binnen vier Tagen sechzehnmal brechen läßt, oder alle Lungensüchtigen nach Reid's Manier durch wiederholte Brechmittel über die Klinge springen läßt, und sich noch ob der treflichen Methode an allen Orten brüstet, und in allen gelehrten Blättern lobt; so beklage ich den Verfall der Wissenschaft und die Opfer einer solchen scheinbaren untrüglichen Aufklärung. Wenn man sich bemühet, durch Umänderung und Umstaltung in schönen Worten einen großen Namen zu erlangen; so weiß ich nicht, ob es diesen Reformatoren ein Ernst um die gute Sache ist, oder ob sie, wie mediciniſche Cagliostro's, die Leichtgläubigen durch schöne Worte und Blendwerke hintergehen wollen. Kurz, bey aller möglichen Unbefangenheit des Geistes sehe ich eine große Masse von einzelnen Versuchen, Erfahrungen und Beobachtungen, die sich, wie ein unförmliches Chaos, verhält, sehe ich eine stete Ebbe und Fluth von Einfällen, Meynungen und Hypothesen, die sich in dem Meere der Vergessenheit über kurz oder lang

verlieren müssen, sehe ich artig ersonnene Theorien, die, wie geschminkte Damen, dem reelldenkenden Manne nicht lange gefallen können, sehe ich grundlose Systeme, denen der hypothetische Baumeister keinen dauerhaften Grund untergelegt hat. Der gewisse Einsturz ist unausbleiblich. Es kann seyn, daß ich, wie der ungläubige Thomas, mich hierinnen irre; Es kann seyn, daß mich das allzuviele Licht blendet, und nicht alles sehen läßt, was gewisse Sonntagskinder allein zu erblicken pflegen; Nun, so bitte ich devotest um eine General- und Specialtabelle sämmtlicher Entdeckungen in allen Theilen der Medicin, mit kurzer Bemerkung des Eigenen. Dann erst wird sich am besten bestimmen lassen, was wirklich neu oder nur neugekleidet und ausstaffiret war, was wahr oder scheinbar von reellem oder keinem Nutzen war, ob man sich über eine solche Aufklärung freuen oder seufzen soll. Sehr viele Entdeckungen und Erfindungen der Vorzeit waren blendende vorübergehende Meteore, sollte unser Jahrzehend eine Ausnahme von der alten Regel menschlicher Kenntnisse machen? Die Nachwelt mag unpartheyisch richten, wenn einzelne Männer ein großes Interesse dabey haben

ben die gläubigen Zeitgenossen zu hintergehen, und durch ein gefärbtes Glas zu täuschen. Dieser litterarische und practische Ruhm ist nicht fein!

Und die Engelländer? — Sind unsere Führer, unsere Aufklärer. Dies ist, leider! wahr. Denn wir leben und weben in englischen Büchern, übersetzen alles, was nur englisches Gewand und Schnitt hat, lassen kein Körnlein oder Brosamlein auf die Erde fallen, staunen und bewundern in unsern Journalen und Zeitungen, was aus der Insel zu uns herüber kommt, und wundern uns noch obendrein, wie ein deutscher Mann von Kopf an dem großen Gewinne der Aufklärung zweifeln könne. Wir gehen in der Anglomanie so weit, daß wir unsere deutsche Selbstständigkeit und unsern eigenthümlichen Werth verkennen, und dem stolzen Britten, der sich weder um gründliche Kenntniß, noch um deutsches Verdienst bekümmert, ein Opfer der Selbstverläugnung bringen. Muß er nicht über unsere affectirte Niedrigkeit lächeln! Muß der Deutsche nicht darob erröthen! Ein Mann von Verdienst kann und darf sich nicht wegwerfen, muß sich selbst fühlen. Und der deutsche Arzt kann es gewiß

wiß mit dem Britten in jedem Betracht aufnehmen!

Ohne dem Britten das Verdienst des Denkens und den Beobachtungsgeist abzusprechen, zweifle ich, ob sich etwas Solides von einem solchen Arzte erwarten läßt, der sichs zur Ehre anrechnet, nichts solide zu wissen. Und dies rechnet man ihm von Göttingen aus noch, als großes Verdienst, an? Unter der Menge der übersetzten Bücher ist höchst selten eins, das, als gründliches Originalwerk, verdiente gedollmetscht oder im Posaunentone empfohlen zu werden. Die meisten enthalten nichts weiter, als schöne Speculationen, sonderbare Theorien geschraubte oder gewagte Hypothesen, paradoxe Systeme, hingeworfene Versuche und Erfahrungen, unreife Beobachtungen und darauf gebauete unrichtige Folgerungen, Mangel an richtigen Begriffen, Schiefheit im Urtheilen und elende Schreibart, mit dem ausgehängten Schilde, Prediger der leidigen Empirie. Man kann es wohl einem Brunonianer herzlich gönnen, wenn er für lauter Neuerungssucht verächtlich und mitleidsvoll auf alle Aerzte herabschauet, welche noch von hippokratischem Studium und

Humoralpathologie sprechen; Man kann ihm wohl zu einer Zeit, wo Jedermann von Freyheit plaudert, ohne Bedenken erlauben, daß er sein pathologisches System auf die Grundpfeiler, Schwäche und Reizbarkeit, bauet, aber man kann auch mit ähnlicher Freymüthigkeit fragen, ob dies an sich neu und unerhört in Deutschland war, ob die Medicin bey dieser Simplificirung etwas gewinnet oder verlieret. Eine methodische Krücke zum Heilen sehe ich für bequeme Practiker, die keinen Kopf zum Denken haben, oder denselben gemächlich im Pulte liegen lassen, aber ich bemerke auch nichts weiter, als Paradoxiensucht und Beförderung der Empirie. Kalter Beobachter am Krankenbette war Bruno gewiß nicht! Und seine Anbeter in Engelland, Deutschland und Italien waren es auch nicht! Unter neuen Nahmen sagt er das Alte und Bekannte. Nur das Allgemeinmachen ist neu, ist sein Eigenthum. Nervenreiz erschöpft gewiß den Begriff, Lebenskraft, nicht, und Nervenpathologie ist in der Theorie und Praxis so wenig zureichend, als einseitige Humoralpathologie Wer mit ihm blos auf Reizung sieht, und alle materielle Ursache ausschließt, wird meistentheils der Betrogene seyn Wer, ohne auf die abgearteten

und aus Mangel der Lebkraft verdorbenen flüßigen und festen Theile zu achten, geradezu die Lebkraft erhöhen wollte, sagt ein Ungenannter (Salzb. Zeit. S. 344. 1. B. 1793.) der würde dem Uhrmacher gleichen, der bey jeder fehlerhaften Uhr nur die Feder spannet und erschlaffet, ohne auf die übrigen Gebrechen Rücksicht zu nehmen. Hier ist der Punct, wo sich eigentlich die Humoralpathologie mit der Nervenpathologie, die sich nicht in der Natur, sondern nur in den Köpfen der Aerzte unterscheidet, vereinigt, und wo Hippokrates und die alte und neue pnevmatische Schule weit feiner gesehen haben, als unsere Neuern zu sehen glauben. Solche einseitige, schiefe und halbwahre Behauptungen erlaubt sich nicht leicht ein Deutscher, und dennoch sollen sie in dem Munde eines Britten unläugbare Wahrheit seyn? Der größte Theil der Methoden und Operationen, die man als englische Erfindungen in der Chirurgie anstaunt und anpreißt, sind das Antheil der Vorzeit. Die Erfinder und Nachbeter glaubens, weil sie nichts Altes lesen. Wenn Darwin von einer Sympathie der Lymphgefäße träumt, und Cruikschank

schank die Einsaugung bis auf Metalltheile ausdehnt; so hören wir wohl einen neuen Lehrsatz, sehen aber nichts von reinem Gewinn für die Medicin. Wenn Home die Verwerfung oder Annahme eines Arzneymittels mit einer oder zwey Beobachtungen abfertigen kann, ohne roth zu werden; so bewundere ich die brittische Impertinenz, und finde keinen Geschmack an solcher medicinischen Erfahrungskunde. Daß Mohnsaft und Bisam die Krämpfe heilt, und also auch den davon abhängigen kalten Brand, wußten wir in Deutschland längst; Daß aber der Erfinder, White, ein bloßer Empiriker ist, sehen wir, leider! auch aus seinem Büchlein. Hunter's Scherflein über den Kindermord enthält bekannte und falsche Sätze zugleich. Das deutsche Phlegma kann nur so etwas Unreifes bewundern, anstaunen, zehnfach übersetzen und in Umlauf bringen, so gar die Richter zu schiefen Urtheilen veranlassen. Die Arzneymittellehre der Britten ist größtentheils erbärmlich, die Receptirkunst nicht musterhaft, die pharmaceutische Chymie höchst mangelhaft, die Zeichenlehre ein unbekanntes Land, die Therapie leidige Empirie, die Praxis ein Gewebe von theoretischen und practischen Hypothesen, die Sammlung

von Beobachtungen der beste Beweis von Seichtigkeit, Flüchtigkeit und Empirie, die medicinische Policey in Engelland ein Unding, der medicinische Unterricht in London wahre Charlatanerie, die Lazarethe sind Werkstätte zum mechanischen Versuchmachen. Durch die wohlklingende Schelle, practisch, verdrängt man alles wahre Ehrgefühl und aufrichtiges Streben nach gründlichem Wissen. Sollte dies Verfahren wahre Aufklärung geben? Kurz, je mehr man der englischen Medicin auf den Grund sieht, desto mehr muß die Achtung, welche nur auf wahres Verdienst fußen kann, sich verlieren, sich nur auf einige wenige Männer einschränken. Es bleibt also bey kaltblütiger Prüfung nichts weiter übrig, als daß der größte Theil der angeblichen Entdeckungen und Aufklärungen bloße Blendwerke sind, und daß die großen Beobachter und Reformatoren nur in der Ferne glänzen, wie die canonisirten Heiligen der Kirche, wenn sie aus fernen Landen zu uns kommen. Auch hier ist eine genaue und vidimirte Specification der Eigenthümlichkeiten und Neuigkeiten, das beste Mittel zur Bekehrung der Ungläubigen. Dann erst wird sich bey der Vergleichung des vermeintlichen Neuen mit dem bekannten

Alten,

Alten, bey der Sichtung des Wahren und Falschen, bey der Auflösung des Problems, bey der genauern Prüfung des Brauchbaren und Unbrauchbaren, des Gewagten und Paradoxen ꝛc. unpartheyisch ergeben, was den alten oder neuen Aerzten, den Britten oder den Deutschen, oder andern Nationen zugehört, was der deutsche Arzt künftighin glauben oder verwerfen, für brauchbar oder unbrauchbar halten soll. Dann wird sich das wahre Verdienst vom eingebildeten oder angemaaßten leicht unterscheiden, das Gute loben, das Schlechte verwerfen lassen. Prüfet alles, und das Gute behaltet!

8.

Selbstmord ein Verbrechen und Krankheit nach Befinden.

Es ist hart und für das menschliche Gefühl empörend, daß ein Mensch den sträflichen Gedanken nähren und unterhalten kann, es ist besser nicht seyn, als seyn, und dann

es keck wagen darf, sich mit kaltem Blute das Leben zu nehmen. Ein inneres unerklärbares Gefühl macht uns die Selbsterhaltung nothwendig und wünschenswerth; Die Moral schärft uns dies, als unnachläßliche Pflicht, ein; Die Religion giebt uns die dringendsten Bewegungsgründe, um Gedanken und That aus der Seele zu verscheuchen. Die Gesetzgeber setzen den Selbstmord unter die verpönten Handlungen, und ahnden ihn, als Verbrechen gegen den Staat, mit unehrlichem Begräbnisse oder andern ähnlichen bürgerlichen Beschimpfungen, z. B. Ablieferung auf die Anatomie. Unsere gutmüthigen, weniger aufgeklärten Vorfahren fühlten in dieser Handlung etwas Irreligiöses, Schändliches, Unerlaubtes und Strafbares, und auf den Dörfern, in den kleinen Städten und in den niedern Hütten, wo noch alter deutscher Bidersinn herrscht, findet sich vorjetzt eine solche That höchst selten, und wird allgemein verabscheuet. Sey es einfältiger Glaube, Schwäche des Verstandes, Vorurtheil der Erziehung oder der Volksreligion, Furcht vor Schande, die auf ihn und seine unschuldige Familie zurückfällt und immer anklebt, Schrecken vor der Zukunft und künftigem Gericht, genug, er ist gesichert,

zittert

zittert vor dem Gedanken zurück, und stehet vest im alten Glauben. Auch hier ist Lebenseinfalt und Furcht vor dem Rächer des Bösen mehr werth, als tollkühner Freysinn des starken Geistes, der die Fesseln des Lebens zerreißt, wenn es ihm beliebt. Es ist wahre Bürgerfreyheit, sagt man, zu sterben, wenn, wo und wie man will. Es ist Freyheit des Menschen und Bürgers, alle Gesetze großmüthig zu verachten, die nur grausame Tyrannen geben konnten, keinen Dolch zu fürchten, der unserm Mißgeschicke ein schnelles Ende macht, sich über alle Opinion der Menschen hinaus zu setzen, welche Kinder am Verstande und Willen sind, und gelassen die Bande ertragen, die ihnen Irwahn, falsche Religion, Despotengesetz und Pöbelglaube vorhielten. Der Mensch, sagt man, ist frey geboren, kann frey leben, kann ungehindert sterben, wenn das fernere Weilen ihm nicht mehr behagt, sein Daseyn ihm unerträglich wird, und Niemanden mehr nützt.

Trefliche Moral, die nur aus der Schule der Pariser Philosophen in deutsche Köpfe durch das Lesen solcher verführerischen Schriften kommen konnte! Gefährliches Natur- und Men-

schenrecht, das solche verderbliche Grundsätze enthält! Ein Lehrer der Menschenrechte, der dem Menschen solche Aussichten zum Nichtseyn eröfnen, ihm sogar scheinbare Gründe zur Beschönigung oder Verführung gefühllos darreichen kann, ist ein höchst gefährlicher Mann im Staate. Ein Civilcodex, der solche Gesetze aufnehmen und dulden könnte, würde dem Bürger die Waffen erst gegen sich, dann gegen andere, und selbst gegen den Fürsten übergeben.

Nur die Neufranken, die keinen Gott und keinen König scheuen, nur die Rasenden in Paris, welche keine Gesetze, außer der Convenienz, kennen, und die Haltung der Staatsverträge für Thorheit und Schwäche achten, Freyheit, Sicherheit und Eigenthum des Bürgers, als ein Phantom der Blendung, nach Belieben brauchen und anwenden, können solche Lehren öffentlich predigen, um ihre demokratische Tyranney zu begründen.

Wäre nur der Deutsche von diesem Mordsinne ganz frey, ganz geheilt! Auch dieser fängt ziemlich laut an, solche verkehrte und zerrüttende Irrsätze zu glauben und zu befol-

befolgen, da die Lieblingsdichter diesen Märtyrertod schön und beyfällig besingen, die Romanschreiber beflissentlichst empfehlen, die Schauspieler versinnlichen und nachahmungswerth machen, die Philosophen vertheidigen.

Möchte doch unsere Aufklärung eine andere und bessere Richtung genommen, und das Jahrhundert sich nicht mit Rebellion, Königs- Menschen- und Selbstmord, so wie mit feinen Vergiftungen, schließen! Es ist nicht gut, wenn ganze Nationen und einzelne Bürger anfangen über Tod und Leben zu raffiniren, zu philosophiren, zu beschliessen, und mit der mörderischen Pistole spielen, wie mit jeder andern Kleinigkeit!

Und die Ursache dieses Gemeinsinnes, dieses herschenden Tons, dieser sonderbaren Sterbesucht, welche so nahe an Raserey und Wuth gränzt, — ist größtentheils Mangel an guter Erziehung, an Ausbildung und festen Grundsätzen, Verzärtelung und Unerträglichkeit unangenehmer Gefühle, welche von der menschlichen Natur und bürgerlichen Verfassung unzertrennbar sind, Sturm und Drang der Leidenschaften, welche der Vernunft den Zügel gewaltthätig entreißen,

falsche Meynung von Ruhm und Seelengröße, welche uns nicht vor der Zernichtung zittern läßt, übles Vorbild angeblich großer Männer, welche auf diese Art dem Schicksale trotzten, vor allen andern unsittliches Leben und Irreligion. Der größte Theil der Menschen, welche auf solche Art sterben, hat keine reinen und soliden Religionsbegriffe, wie kann er vernünftig und christlich handeln? Die meisten sehen im Menschen, wie La Mettrie, eine bloße Maschine, und zweifeln, öffentlich oder ingeheim, an der Existenz der Seele nach dem Tode, was haben sie bey der gewaltsamen Abkürzung des Lebens zu verlieren, bey der Verlängerung zu hoffen? Sie erkennen keinen Gott außer sich, sondern eine bloße mit Kräften begabte Natur, warum sollen sie vor der Selbstvernichtung zittern? Warum sollen sie ein rächendes Wesen fürchten, das nur in den Köpfen des Pöbels, der Erzieher und Religionslehrer, wie ein Schreckbild, schwebt? Sie sind während dem Leben gegen Tugend und Laster, gegen Ehre und Schande gleichgültig, warum sollen sie ehrenrührige Urtheile nach dem Tode fürchten?

Leider,

Leider, ist die Menschheit sehr tief gesunken, wenn eine solche Sprache zum guten Ton gehöret, und in den höhern Zirkeln man über Leben und Tod, wie über eine vergängliche Mode, spricht, wenn Jünglinge und Greise an dieser modischen Narrheit siechen, wenn alte und junge Akademiker Strick, Wasser, Degen und Pistol, für den letzten Act ihres rühmlichen oder unrühmlichen Lebens aufbewahren, und die Gesetze hierbey zu liberal werden. Allzu große Strenge ohne Unterschied dürfte oft Ungerechtigkeit seyn, allzu große Nachsicht zur epidemischen Mordsucht führen. Hier rathe der Staat, ehe der Schaden unheilbar wird! Beschimpfung des Leichnams nach dem Tode fruchtet nicht leicht, (Diese Verbrecher aus Grundsätzen oder Leidenschaft sind dagegen gleichgültig,) Feyerliche Leichenconducte der vornehmen oder gelehrten Selbstmörder contrastiren gar sonderbar mit dem Abscheu für solchen Handlungen und mit der wörtlichen Befolgung der vorhandenen Gesetze, so bald das unglückliche Loos den armen Bürger trift. Hier tritt die wahre Gleichheit der Bürger bey gleichen Gesetzen gegen allgemein verpönte Handlungen ein, und es muß bey unerlaubten Selbstentleibungen

gen

gen entweder gleiche Nachsicht, oder gleiche Strafe, ohne Rücksicht auf Person und Stand, statt haben. Gegen diese Seuche wird der frühe und bessere Unterricht der Jugend, zweckmäßiger Religionsvortrag für die Erwachsenen, Bildung zur Sittlichkeit, weise Lenkung im Lesen, und Umgange durch Aeltern und Lehrer, Aufsicht des Staats über Schriftsteller und Lesegesellschaften, Abschneidung aller Gelegenheit, Aufrechthaltung der bevorstehenden Verordnungen ꝛc. viel thun, wenigstens das Ueberhandnehmen behindern, und dem herschenden Hange zum Selbstmorde einen haltbaren Damm entgegen stellen. Die Minderungsgründe mag der Moralist und Rechtsgelehrte aufsuchen. Die meisten werden doch müssen aus dem zerrütteten Seelen- und Körperzustande der Thäter hergenommen werden. Man mag sich drehen, wie man will, oder, wie der wackere Geheime Rath und Leibarzt Baldinger, sogar die Säue zu Hülfe nehmen, um schaalen Witz anzubringen, ein Selbstmörder hat immer den Verdacht eines Rasenden oder Narren gegen sich Seine Handlung läßt sich nicht wohl mit der natürlichen Neigung zum Leben, mit dem Triebe zur Selbsterhaltung, mit dem Gefühl der Ehre, mit den

Pflich-

Pflichten eines guten Menschen, Bürgers, Christen, Gatten und Vaters vereinbaren. Sey es heftiger Zorn — er gränzt an Raserey. Sey es Lebensüberdruß — die Handlung gränzt an unwillkührlichen Zwang, und der lange Kampf des Leidenden vermag endlich nichts weiter über die Seelenwuth. Sey es Verstandesschwäche — ein solcher Mensch ist unfähig über das Erlaubte und Unerlaubte seiner Handlung zu urtheilen, also ein Narr von Natur oder durch Krankheit. Sey es Fieberwahn — das leidende Hirn umnebelt die Seele. Sey es Verzweiflung — bey einem solchen ist die Vernunft entwichen. Also immer Narren nur unter verschiedenen Gestalten, von verschiedenem Grade, mehr oder weniger den Rasenden ähnlich, die vor und während der schrecklichen Handlung alle Denkkraft verloren hatten, folglich, als Thoren, der Ahndung der Gesetze nicht unbedingt unterworfen sind.

Der Selbstmord ist also bisweilen, als Krankheit, (Auenbrugger von der stillen Wuth oder dem Triebe zum Selbstmorde, als einer wirklichen Krankheit mit Originalbeobachtungen oder Anmerkungen Dessau 1783.) zu betrachten. Die Unglücklichen

haben

haben ganz den Anblick eines Schwermüthigen, die kachectische Farbe, krampfigte Veränderungen am Gesichte und an den übrigen Theilen, eingefallene matte Augen, mit schüchternen, aber stieren Blick, schmuzige, erhitzte oder zitternde Zunge, beschwerliches Schlingen, beklemmten Odem und am Ende gar Schnauben, unordentlichen Puls, Mangel an Appetit oder Abscheu vor allen Speisen, Unruhe und Angst im Schlafe mit fürchterlichen Träumen, Kraftlosigkeit in den Gliedern, Menschenfurcht und Menschenscheue, und am Ende des Lebens folgt die unbeschreiblichste Unbiegsamkeit, Gleichgültigkeit, Gefühllosigkeit, mehrmaliger Versuch zur Selbstentleibung, nur bey verschiedenen Thoren verschieden, entweder schnell vollzogen oder bey eintretender Behinderung und Aufsicht hinter schlaue Gelassenheit versteckt, und zuletzt doch vollführet. Eine solche unwillkührliche Festigkeit und Beharrlichkeit führt uns auf einen dauerhaften körperlichen Krankheitszunder, der durch äußerliche Dinge, als Gelegenheitsursachen, entwickelt wird, sich, wie ein Funken, entzündet, und eine gewaltthätige Explosion macht. Daher leiden diese Unglücklichen, wie die Hypochondristen, bey lange anhaltender Südluft, bey jählingem

Falle

Falle des Barometers oder innerlicher Hitze am meisten, und vollführen auch zu der Zeit am ersten den erschrecklichen Streich. Eben daher sieht das Uebel einem periodischen Wahnsinne sehr ähnlich, der sich entweder mit der Mordung endigt, oder in die verwandten unheilbaren Seelenkrankheiten übergehet.

Wir finden also in diesem Körper- und Seelenzustande hinlängliche Entschuldigungsgründe. Die offenbarsten Zeichen der hypochondrisch-hysterischen Leiden, der Melancholie oder Manie, so wie die heftigen und stürmischen Nerven- und Seeleneindrücke, gehen voran, und die Handanlegung vollendet die unglückliche Krise, ohne Wollen und deutliches Wissen des Fallenden. Er ist nicht mehr Herr über sich. Er handelt nach unerkannten Motiven zu dem schrecklichen Zwecke, Selbstvernichtung. Er stehet ganz isolirt und verlassen. Er fühlt und athmet nichts weiter, als Tod, als Auflösung der Bande, die ihn an die Menschheit fesseln, als Ruhe der innern Martern, die ihn unablässig niederdrücken, als baldige Befreyung von der Angst, die ihn schrecklich und unerträglich foltert. Man muß solche Menschen

im

im Kampfe gesehen, in der Nähe beobachtet, oder doch wenigstens sich Auenbrugger's Gemälde vor Augen gestellet haben, um mit ihnen sympathisiren, ihnen eine Thräne des Mitleids schenken, ihnen die Ruhe gönnen zu können, die sie sich so schwer und unter so bedenklichen Aussichten dies- und jenseits des Grabes verschaffen mußten. Wie weit kann der Mensch sinken, und dennoch im Fallen unsere Nachsicht, unsere Schonung fordern, wenn wir uns nur in seine unglückliche Lage hinein denken wollen!

Die Gesetze sind auch hier, wie immer, zu allgemein gefaßt und ausgedrückt. Die gesetzwidrige Handlung wird bey allen nach gleichem Maaßstabe gerichtet, ohne Rücksicht auf den besondern Seelen- und Körperzustand, auf das vorige Leben, auf die kritische Lage, wo ausharrende Standhaftigkeit übermenschlich seyn würde, auf die folternde Angst, die ihn Tag und Nacht begleitet, auf die Schreckbilder der kranken Einbildung, auf die nagenden Gewissensbisse, ohne vorgängige Verbrechen, auf die Familienanlage und übrigen Verhältnisse, kurz, auf die psychologischen und physischen Momente, welche dem Erblichenen juristische Nachsicht

geben

geben können. Nicht jeder Selbstmord (*Gagel* Diss. de suicidio in foro non semper culposo, Ien. 1792.) ist ein Verbrechen, nicht jeder Selbstmord (*Gruner* r. *Streibhardt* Diss. de suicidii notis in foro fere dubiis, ib. 1793.) ist unbezweifelt erwiesen, ist öfters das Kind der Verzweiflung und der harmvollesten Unruhe, das Werk der offenbarsten Verstandesverwirrung, ein Drang und Zwang der aufs äußerste gebrachten Körperunordnung, die Selbstentleibung der letzte Act der verwickeltsten Handlung. Laßt uns wenigstens distinguiren, wenn Heilung des Körper- und Seelenübels unmöglich ist! Laßt uns wenigstens Mitleid erflehen, wenn die strenge Gerechtigkeit gar leicht die offenbarste Ungerechtigkeit werden kann! Auch er war Mensch und Bruder!

9.

Die Jacobiner in Deutschland.

Frankreich, einst der Sitz des unumschränktesten Monarchen, jetzt unter dem Drucke von 700 Volkstyrannen, in die schrecklichste Anarchie, Zügellosigkeit, Sittenverderbniß und Irreligion versenkt, mit dem Blute seines Königs und unzähliger Bürger befleckt, dem Staatsbankerut nahe, allgemein und vorsetzlich verarmt, mit allen Fürsten der Erde in Krieg verwickelt, um eine vorgespiegelte und eingebildete Freyheit kämpfend, ist jetzt das Gespräch des Tages, der Gegenstand des Politikers, und der Ball in der Hand des Schicksals, der, wenn er einst fällt, den Völkern die schreckliche Wahrheit predigen muß: Rebellen, Königsmörder, Aufwiegler, Eidbrüchige und Nationalbetrüger haben kein Glück, keinen Frieden! Nach einem lange und ingeheim angelegten Plane der Mißvergnügten, Rach- und Ehrsüchtigen, der ränkevollen und schlauen Kabalen-

balenschmidte, mußte erst die Königswürde geschmälert, der König, nebst seinen Räthen, in die fein gelegten Schlingen gelockt, schändlich verläumdet, erniedrigt, zur Einwilligung und Sanctionirung genöthigt, dann, als Staatsgefangener, in den Thuillerien gehalten, endlich unter dem scheinbaren Schutze der Gesetze d. i. der Allgewaltigen, als Gefangener, in den Tempel gebracht werden, und ohne rechtliches Verfahren, gegen die der ganzen Nation und jedem Bürger zugestandene Sicherheitsacte, durch eine erkaufte und planmäßige Stimmenmehrheit, unter der Guillotine fallen. Dies war der Englische Plan, den man seit 1786. zum Grunde legte. Dort mußte Carl I. auf des herschs- und rachsüchtigen Cromwel's Anregung den Nacken unter das Beil beugen, hier mußte Ludwig XVI. der Rache und Herschsucht des Herzogs von Orleans und seiner Verbündeten aufgeopfert werden. Beyder Fürsten Benehmen war sich ziemlich gleich. Beyde waren im Anfange zu nachgiebig, zu bedenklich und unentschlossen, beyde hatten zu wenig Festigkeit des Charakters und Standhaftigkeit, beyde zeigten sich erst im Tode und auf dem Blutgerüste in aller Größe.

Seitdem herscht in Frankreich die schrecklichste Anarchie. Tod und Verderben bezeichnet alle Schritte der Demokraten. Die absoluteste Tyranney versteckt sich hinter Gleißnerey und Volksglauben, läßt dem großen Haufen die rothe Mütze, als Symbol, den Freyheitsschwindel und Freyheitsbaum, als Zeitvertreib, das Bundesfest und den Altar des Vaterlandes, als Puppe zum Spiele für die Unbesonnenen, die Gleichheit, als ein Phantom für die Schwachen, und als Mittel, gleiche Armuth der Staatsbürger zu bewirken, die Sicherheit des Eigenthums, als politische Maschinerie. Sie nimmt Müßiggänger, Bettler, Räuber und Mörder in Sold und Schutz, und zwingt dadurch den bessern Theil der Nation, alle Vorzüge der Geburt, des Standes und Vermögens, zu Gunsten der weggeworfensten Menschen- und Bürgerklasse, aufzuopfern oder zu fliehen. Dann sind königliche Domänen, Güter der Geistlichen und Edelleute, Vermögen der Privatpersonen, gemeine Forste ꝛc. verfallenes Nationaleigenthum und ein Raub der am Ruder sitzenden Despoten. Dann spielen die Herren die ausstudirte Staatskomödie mit mehr oder weniger Kabale, wo Ungerechtigkeit, gemißbrauchte und errungene Gewalt, List, Ungezogenheit, machia-

machiavellistische Politik, Rauben, Plündern und Morden sich wechselseitig die Hand bieten, und eine Scene immer schaudernder, als die andere ist. Und die Acteurs? — Sind eine trefliche Gruppe von Verworfenen, verkrüppelte Marquis, Excapuciner, Doctoren und Rabulisten, Parfumhändler, Schlächter, Komödianten, verdorbene Policeydiener und wilde Bastillenbewohner, Patrone der Wilddiebe, Chemiker, verrückte Mathematiker und Mäkler, Gauner, Verbannte, Proscriptions- und Assignatenschmiede, dem Zuchthause entlassene Pasquillanten, Archivdiebe, Zeitungsschreiber, Aufwiegler der Soldaten gegen die Officiere, Königsmörder, Prämiensetzer und Banditenwerber für alle Fürsten, Philosophen ohne Verstand, ohne Grundsätze, ohne Gott und Religion. Die Folgen sind allgemeine Verwirrung und Unordnung. Die von Claviere geschmiedeten Assignaten, Hülfskassen, patriotische Kassen ꝛc. sind patriotische Schelmereyen, ohne Autorisation und Aufsicht der Obrigkeit, sind Blendwerk für den Staatsbankerut, legales Betrugsmittel der Gläubiger, Zweck zur Verarmung der Reichern und zur scheinbaren Befriedigung der Armen, zur willkührlichen Erhöhung aller

Presse, Lebensmittel und Grundstücke, der Weg zum steten Verlust an baarem Gelde, und die herrlichste Frucht der Revolution. Die ärmere Klasse hat immer Guillaumes, Veillards und Bucquets in der Tasche, und doch kein Brodt, Reichthum mit Verlust, Ueberfluß mit Mangel. Potin-Vauvineux spielt eine Lottoschelmerey unter dem Schutze der Jacobiner und theilnehmenden Factionisten, nimmt alle Assignaten für voll und gegen baar Geld, und betrügt Jedermann, der ihm trauet. Cambon läßt alle Kapitalbriefe, Schuldscheine, Forderungen auf die Republik schreiben, ohne Angabe der Veranlassung, des Staatsbedürfnisses ꝛc. und alle Originalschuldbriefe vertilgen. Treffliche Speculation, der Verantwortung wegen Verschwenden der Gemeingelder und Schuldenmachen auszuweichen, und Jedermänniglich zu betrügen! Seitdem gehöret alles Eigenthum dem Staat, die Börse dem privilegirten Räuber, die Nationalfreyheit den Gefangenen, die Wiedergeburt und Sicherheit den Kreditlosen, die Constitution den Beschönigern illegaler Handlungen, die ausübende Macht den Volksdespoten zum Verkrüppeln der Bürger, zur Intoleranz gegen Andersgesinnte, zur Bedrückung und

Ver-

folgung ruhiger Inwohner zum Vertreiben der Geistlichen und Aristokraten, zum Geisseln und Beschimpfen der Nonnen, zur Beschäftigung des Henkers, zum Laternisiren und Guillotiniren der Verdächtigen oder Reichen, zum Plündern der Schlösser unter dem Schutze der Gesetze, zur Belohnung der Mörder und Jourdain's, zum Ehrensitz der Verruchten in der Nationalversammlung, zur Kurzweil des Pariser Pöbels. Seitdem finden sich in Frankreich Gesetzgeber ohne Grundsätze, reich an Schimpfworten, wie die Troßbuben, Volksrepräsentanten ohne Kenntniß, Politik und Gesetztheit, Gesetze ohne Kraft, Gerichtshöfe ohne Ansehen und Macht, Municipalbeamte ohne Verstand, Gesetzpfleger ohne Gesetzkenntniß, Minister ohne Sachkenntniß und Erfahrung, Diplomatiker ohne diplomatische Wissenschaft, ohne Länder- Menschen- und Vertragskunde, Clubs statt der Soldaten, Nationalgarden statt nützlicher Bürger, wüthende Brauer und Lakays statt der commandirenden Generale, Jacobiner statt der Policeyspione, Marseiller statt gedungener Bürgermörder, Schlächter statt der Gewaltiger, Nationalhenker unter dem Titel der Vaterlandsfreunde, constituirte Logen von Tyrannen- und Despotenmördern, affiliirte Bösewichter durch bruderlichen Ver-

ein ohne Zahl, Unmenschen in Paris, Avignon, Nancy, Metz und Maynz, gleißnerische Friedensapostel und Glückseligkeitslehrer, und doch Volksverwirrer und Ruhestörer, Nichteroberer in Worten, aber gewaltthätige Usurpatoren in der That, behosete und unbehosete Räuber in den Niederlanden, in Holland und Deutschland, Befreyer, Ehrenpfleger und Beschützer der Verbrecher von allerley Art und Farbe. Seitdem tyrannisirt in Frankreich, unter dem Schirme der grundlosen Constitution und unter dem Schutze der Gesetze, die ausgelassenste Anarchie ohne Gränze und Macht, Zügellosigkeit des hohen und niedern Pöbels ohne Rückhalt, Volksregierung ohne Religion und bestehende Gesetze, Tribunenpolitik ohne Staatskunde, Verfolgungssucht ohne Menschengefühl, schöne Tiraden von Menschenrechten ohne Wahrheit, Gasconaden ohne Thatkraft, Pasquille ohne Zahl, Schimpfwörter ohne reellen Sinn, Umschaffung der Ehrenworte in Schimpfworte, abscheuliche Barbarey, Vandalenwuth gegen Bibliotheken und gelehrte Gesellschaften, und wilde Bilderstürmerey gegen Kunstwerke, so bald sie das Bild eines Königs oder ehemaligen Aristokraten an sich tragen, Freyheit unter Convenienz, Gleichheit unter

der

der maskirten Firma von Bettlern, Toleranz am Laternenpfahl, unter dem Revolutionstribunal und auf der Guillotine, Aufruhrspredigt unter allen Völkern, Tyranney mit zerschmettertem Wohlstande, Zauberworte zum Betrug für das In- und Ausland. Seitdem ist Frankreich ein Ball der Ehrsucht, Leidenschaft, Usurpation, gegenseitiger Verläumdung und Denunciation geworden. Die neuen Gesetzgeber sind philosophische Schwätzer und trefliche Sophisten, aber keine Politiker, welche die Bilanz zwischen Volksfreyheit und gesetzlicher Gewalt zu ziehen wissen, keine Männer von Wort und Ehre, die alle Könige und Minister, als Despoten, verschreyen, und doch an der Nation den schrecklichsten Despotismus ausgeübt, an der Nation den unverzeihlichsten Hochverrath begangen, das Staatsvermögen verwaltet, und doch keine Rechnung abgelegt, sich von aller Verantwortlichkeit befreyet, und dennoch alle Staatsbürger, hohe und niedere, reiche und arme, nach Willkühr und Laune, der Verantwortung, der Gütereinziehung und dem Blutgerüste unterworfen haben. Die neuen Gesetzgeber haben unbefugter Weise eine neue Constitution entworfen, die nicht haltbar seyn kann, die Königswürde umgestürzt, die Königin und königliche Fa-

milie, wie Missethäter behandelt, die Bourbonschen Höfe in dem Erbrechte gekränkt, Avignon und Savoyen weggenommen, das neutrale Holland angegriffen, die mit Deutschland bestehenden Friedenstractaten nach Willkühr verletzt, die auf alten Besitzstand und Verträgen beruhende Gerechtsame deutscher Fürsten geschmälert, und verjährte Territorialrechte nicht respectiret, in Deutschland einen Einbruch gewagt, und einen Theil in Besitz genommen, nicht um zu erobern, sondern um die trägen Deutschen aufzuklären und aus dem Schlummer zu erwecken, die Völker glücklich zu machen, ihnen die Freyheit zu geben, und — sich ein neues Departement zu schaffen, über deutsche Burger zu tyranniſiren, wie über die betrogenen Neufranken, die treuen Unterthanen gegen ihre rechtmäßigen Fürsten durch Grobheiten und Ungezogenheiten aufzuwiegeln. Die neuen Gesetzgeber und Prediger der Freyheit haben so gar fremdes Verdienst öffentlich erkannt und die Theilnahme geehrt, den würdigen deutschen Männern, Klopstock, Campe, Schiller, so wie dem unwürdigen Clovis, wegen Gleichheit der Meynungen, wegen Annahme republicanischer Grundsätze und wegen Verbreitung der verführerischen Ideen von Freyheit und Gleichheit unter dem Volke,

das

das höchst unwichtige Recht eines Französischen Bürgers öffentlich decretiret und kund werden lassen. Also französisches Papier statt der reellen Belohnung, Belobungsdecrete für wahre oder problematische Dienste! Und deutsche Bürger konnten ein solches Decret beyfällig finden und annehmen, die Nationaltracht tragen, die besuchenden französischen Bürger in ihre Wohnungen aufnehmen, und doch bidere Deutsche heißen?

Und dies große, wichtige, alle Völker beglückende Werk der Aufklärung, Erleuchtung und Wiedergeburt ist das Werk der Jacobiner. Ihre Gesellschaft ist so alt, wie die Revolution, ohne Religion, Tugend, Ehre, Klugheit und Politik, eine Mischung von verschlagenen, listigen und ränkevollen Köpfen, von ehrgeitzigen, herschund rachsüchtigen Menschen, von Rabulisten und Nichtswürdigen, denen Irreligion und Atheismus ein Grundsatz und Zeichen der Denkfreyheit, (vergl. Die Pariser Jacobiner in ihren Sitzungen von Archenholz, Hamb. 1793.) die Vorsehung ein Aergerniß und Zeichen des Aberglaubens, Belohnung und Strafe nach dem Tode der Stoff zum Spotten, Tollfreyheit eine Heldenthat, Doppelzüngigkeit ein Verdienst, Denunciation gegen

wackere Männer, edler Patriotismus, Hintansetzung aller Achtung gegen Fürsten, Gesetze und Personen ein Merkmal von Geistesgröße, Aufopferung aller Ehrgefühle, Uebertretung der Verträge und Ausführung der abscheulichsten Pläne eine lobenswerthe Handlung ist. Sie sind kühn und originell in Reden, Briefen, Vorschlägen und Addressen, intrigant in der Vorbereitung, erfinderisch in Ränken boshaft nach Grundsätzen, und erklären das Eigenthumsrecht für eine Sünde gegen die Natur, das Einschließen für Tyranney, Concubinat und Hurerey für erkanntes Bedürfniß. Sie brauchen alle Mittel zu Erreichung des Zwecks, ohne sich um deren Zulässigkeit und Moralität zu bekümmern. Sie nützen die schwache Seite der Menschen zu Vollführung der schlimmsten Unternehmungen, verschwenden ungeheure Summen der Staatscassen, um ihr System zu begründen, schmeicheln dem Pöbel, um ihn, als Maschine, zu ihren herschsüchtigen Absichten zu brauchen, besetzen alle Civil- und Militärstellen mit ihren Vertrauten, und lassen dieselben von andern nach Belieben denunciren, zur Belohnung der treuen Dienste die schneidende und kraftvolle Guillotine fühlen. Sie erlauben sich die boshaftesten Ränke zur Verbreitung der Anarchie, die abscheulichsten

Wege zur Behauptung und Allgemeinmachung der verruchtesten Irrsätze, und sind durch unzählige, im ganzen Lande zerstreuete Clubs von gleichen Grundsätzen gegen allen Widerstand gesichert, gedeckt und beschützt. Allenthalben spielten die Jacobiner, öffentlich oder ingeheim, die Hauptrolle bey der Empörung, bey der Schändung der Majestät und Mordung des Königs, bey der Entweihung der Religion und seiner Diener, bey der Einführung allgemeiner Zügellosigkeit. Ludwigs Minister während der Revolution waren zum Theil ihre Bundesgenossen, und sprachen nach Verabredung und geheimer Vorschrift. Die Repräsentanten des Volks waren größtentheils ausgesuchte Rabulisten und Jacobiner, und unterstützten, freywillig oder gezwungen, ihre Unternehmungen. Die commandirenden Generale stunden, als Eingeweihete, unter ihrer Protection. Die Commissarien waren die Sicherheitswächter für das Jacobinische System, die Municipalbeamte ihre gedungenen und erkauften Kreaturen, die Schriftsteller und Zeitungsschreiber das Echo ihrer Beschlüsse, die Nationalgarden die Maschinen zur Durchsetzung ihrer Pläne, zur Behauptung der angemaaßten Majestätsrechte und zur Bevestigung ihres

Despo-

Despotismus. So hatten die Jacobiner gewonnen Spiel und die Alleinherschaft von ganz Frankreich. Die äussere Losung für den großen Haufen war Freyheit und Gleichheit, die geheime Losung war, der Zweck heiligt die Mittel, der Sicherheitsschirm war die Miene des uneigennützigsten Patriotismus und Gemeinsinnes, der Altar des Vaterlandes eine politische Procession und Posse, Großsprecherey das Glaukom für schwache Augen, der Wahlspruch, Friede den Hütten, Verderben den Pallästen, ein optischer Betrug, Eigenthumssicherheit ein Opiat zum Einschläfern der Reichen, Tyrannenpredigt der Zunder zur Erhitzung der Köpfe, Herr Gleichheit der Deus ex Machina zur beliebigen Nutzung, die Basis des Systems die Convenienz nach Zeit und Umständen, Alleinherrschaft der beabsichtigte große Zweck der Revolution. Abscheuliche Verbrüderung, die ganz Frankreich verwirret, fremde Nationen öffentlich und ingeheim befehdet, durch ihre Affiliirte und Söldner von Osten bis Westen, von Süden bis Norden den Freyheitsschwindel mit List oder Gewalt ausbreiten läßt, die gefährlichsten Grundsätze für Staat und Religion durch Schriften und gedungene Gelehrte im In- und Auslande geltend zu machen

chen weiß, und auf die jetzige Generation, so wie auf die zukünftige, wirkt! Allents halben giebt es Mißvergnügte, die mit ihrem Schicksale unzufrieden sind, Beleidigte, welche auf Rache sinnen, Arme, welche auf geträumte Besserung ihrer Lage durch fremden Einfluß hoffen, Abentheurer und Aufwiegler, die sich der gegebenen Gelegenheit bedienen, groß, reich und wichtig zu werden, eigennützige oder herschsüchtige Gelehrte, welche die Stimmung des Volks nützen, um sich den Fürsten und Ministern furchtbar zu machen, van der Noot's am Schreibepulte, auf dem Katheder, in den Regierungscollegien und an der Seite der regierenden Herren. Wären nur die Deutschen von dieser Freyheitswuth ganz frey!

Auch in Deutschland giebt es Jacobiner, freywillige oder erkaufte, Volontärs und Eingeweihete, unter allerhand Farben versteckt, mehr oder weniger kennbar, plumpe und schlaue, sämtlich zu ihrer Zeit brauchbar. Die Quelle ist, wie bey den Neufranken, Gleichgültigkeit gegen die Religion oder erklärte Irreligion in den höhern und niedern Ständen, unmoralisches Wesen, Mißbehagen mit seinem Schicksale und geheimer Wunsch, sich

auf

auf Kosten des Staats zu bereichern, zu erheben oder bey seinen Mitbürgern wichtig zu machen, unterdrückte Empfindlichkeit über wahre oder eingebildete Hintansetzung, Bedrückung oder Verfolgung von Seiten des Hofes, verschobenes Familienglück und häuslicher Unfall. Die Mittel zur Erreichung des vorgesetzten Zwecks sind affectirte Menschenliebe und Patriotismus, mitleidsvolle Theilnahme an den Schicksalen der ärmern Klasse, bedenkliches Achselzucken bey den lauten Klagen der Unterthanen über willkührliche Justiz und Kammerlasten, mächtig eingreifende Winke und Reden über deutsches Phlegma, über Censurbedrückungen und legale Einschränkungen, Mißbrauch der Publicität in Reden und Schriften mit und ohne Nahmensunterschrift, laute Anklagen der Fürsten und ihrer Freunde, mitunter Beschönigung abscheulicher Thaten, ungebührliche Anzüglichkeiten, Zweydeutigkeiten und Anschuldigungen unter dem Schilde der Aufklärung, Lobpreisung der Freyheit und Menschenrechte, Ermahnung zum Abwerfen der alten Fesseln und zum Einführen einer neuen Ordnung der Dinge, nach neufränkischer Form und Sitte. Einige Schriftsteller vertheidigten offenbar und unverholen die Französische Revolution,

als nothwendig und nachahmenswerth, lobten die ursprünglichen Jacobiner, als bidere Männer, entschuldigten, Gustavs Mörder — Ankerström — schalten mitten in Deutschland, ohne Furcht vor den bestehenden Gesetzen, die deutschen Fürsten, Despoten und Tyrannen, oder gaben ihnen ungebeten Regierungsregeln, da sie sich doch selbst nicht regieren, nicht beherschen konnten. Andere nahmen die Maske der Aufklärer an, lehrten das Volk und die Afterpolitiker die Rechte der Menschen und Bürger, die Befugnisse der Fürsten, die Kennzeichen des Despotismus, und beklagten nichts mehr, als daß der Deutsche zu träge und ungelehrig war, die Lockspeise zu fassen, und der Betrogene zu seyn. Andere ließen anonymische Ermahnungszettel an gute deutsche Fürsten von Franken aus circuliren, hatten ihre Subscriptionscomptoirs, und schützten sich mit Wohlmeynen für das Wohl des lieben deutschen Vaterlandes. Andere verbargen sich unter die Gestalt der Reisenden, schlichen sich in die Länder, so wie in die Palläste und Hütten, ein, horchten, warben und hetzten, nach eines jeglichen Fassungskraft und Bedürfniß, und streueten den Saamen der Zwietracht, des Mißvergnügens, der Treu-

losigkeit und Empörung aus. Einige verherrlichten die Grundsätze der Neufranken, und verbargen sich ganz schlau hinter das mächtige Bollwerk der Sophisterey, daß nur gemißhandelte und gemißbrauchte Menschen sich zum Aufruhr geneigt finden lassen. Einige patriotische Zeitungsschreiber tadelten Preußens Theilnahme an dem Kriege gegen die Neufranken, als höchst ungerecht, in der gewissen Hofnung, daß die gewöhnlichen Leser die deutsche Reichsverfassung und Reichsverhältnisse, so wie die Obliegenheiten eines treuen Bundesgenossen, nicht zu beurtheilen wissen. Andere gaben (s. Schleswig. Journ. 1792.) die Hofnung nicht auf, man werde die Treue des deutschen Militärs noch untergraben, in Meineid und Meuterey einweihen können. Bey solchen treflichen Lehrern und Rathgebern muß die Lection in die Gemüther eingreifen, der ausgestreuete Saamen tiefe Wurzeln schlagen, der Sprühfunke endlich Feuer fassen, und der Tumultgesang wenigstens Gährung, wo nicht Revolution, nach sich ziehen. Und die meisten dieser Reformatoren und Tongeber stehen in öffentlicher Pension der Fürsten, vielleicht auch im geheimen Solde der Pariser Freyheitsschwärmer, verweben ihre Freyheitsgedanken in die Recensionstribunale,

vermittelst der ihnen von Regenten ertheilten Censurbefreyung, schieben ihre Sturm- und Aufruhrszettel in die Volksschriften wohlmeynend ein, wirken in den vermischten Lesegesellschaften, wie feine Giftmischer, ganz unvermerkt, und erheben dennoch laute Klagen über Einschränkung der gelehrten Freyheit, über Preßzwang und Censurbedrückung, fordern unbedingte Licenz, schließen alle Aufsicht des Staats auf Erziehung, Unterricht und Schriftstellerey aus. Welche Anmaßung!

Auch Deutsche spielten die Jacobinerrolle treflich. Schneider gieng frühe nach Strasburg, und eben so Cotta nach Frankreich, Niemann, wohlbestallter Spediteur der Trenkschen Monathsschrift, nach den ergangenen Avocatorien, Curtius zeigte den Parisern das blutige Hemde des ermordeten Heinrichs IV., der Possenreißer Cloots verlangte die Decretirung des Meuchelmords der deutschen Fürsten, viele Ungenannte machten die scheinbar stummen Mittelspersonen, und wohnten in Paris den Jacobinersitzungen bey, andere reißten auf und ab, wie die unbekannten Obern, welche sonst, gleich den Gespenstern in den Köpfen der Zionswächter spukten. Indessen agirten die einheimischen

Mitgenossen heimlich fort, fachten das glimmende Feuer an, und erwarteten die nahe Explosion unter Custine's mächtigen Schirme. Die angeblichen Philosophen und Politiker predigten die Vortreflichkeit der Menschenrechte, die Hinfälligkeit der deutschen Verfassung, die Umstürzung aller Throne und aller Unterschiede der Stände, erhielten das neuerungssüchtige Volk im Taumel, die gelehrige Jugend im Feuer, die Alten in der Hofnung goldener Zeiten, wollten die Knaben frey haben, ehe sie noch Gutes und Böses zu unterscheiden wußten, empfahlen allgemeine Lectüre und Journalpublicität, als trefliche Vehikel, nützten geheime Gesellschaften, als Mittel, erklärten die stehenden Kriegsvölker für Fesseln der Freyheit, und lobpreiseten das Glück der Unterthanen in Republiken. Die Nachwelt mag die deutschen Männer richten, welche ihr Vaterland, als Treulose, verriethen, mag die Nahmen eines Böhmers und Endemanns, Neuwinger, Scherer Schweickhardt, von Winkelmann, Stupfel, Leuchsenring, Eikemeyer, Dorsch, Forster, Hofmann, Metternich, Blau, Rulf, von Lidda und Rengguer u. a. bey den Enkeln verewigen, mag Custie's treue Gehülfen, als Unterhändler und Mäk-

ler bey dem Verkauf, als drohende Mordbrenner bey eintretender Eidesweigerung, als bittende Deputirte in Paris zum brüderlichen Verein, als Ankläger ihrer Fürsten bey dem incompetenten Gerichtshofe der Neufranken, als Blutsauger und Tyrannen ihrer Mitbürger, als erklärte Feinde des deutschen Vaterlandes, mit verdienten Abscheu bestrafen. Möchte doch die Zeit über diese Unbilde den Schleyer hüllen, und dieser Unfall die guten Deutschen zur beharrlichen Treue gegen ihre Fürsten und Herren ermuntern!

Aber noch immer ist es der gute Ton, von Freyheit und Gleichheit zu sprechen, eine Freyheitsmütze zu tragen, und in geheimen Zirkeln oder Gasthöfen, jeder nach seinem Stande, den Meister vom Stuhl zu machen, die guten Deutschen herzlich zu beklagen, welche gegen einen solchen gemeinschaftlichen Feind des deutschen Vaterlandes fallen, und sich hinter Zweydeutigkeiten zu verstecken, oder bey kleinen Unfällen des Krieges laut zu frohlocken. Es ist also immer noch heilige Pflicht der Policey und Obrigkeiten, auf verdächtige Gesellschaften und Verbindungen, auf die Reisenden überhaupt, und auf die angeblichen Handelsleute insbesondere, sie seyen Ausländer oder Deutsche,

sorgfältig Acht zu haben, französische Schriften und Zeitungen, die den Geist der Irreligion, des Aufruhrs und Fürstenmordes, ohne Scheu und Rückhalt, athmen, an der Gränze abzuweisen, die deutsche Schriftstellerey, so wie die Pressen, Haus- und Winkeldruckereyen, besser ins Auge zu nehmen, als bisher geschehen ist, und keine Schrift ohne Nahmen des Verfassers, Verlegers, Druckers und Censors passiren zu lassen, die Gerechtsame, Befugnisse und Verantwortlichkeit der Censoren genau zu bestimmen, die häufigen Lesegesellschaften einer strengen Policeyaufsicht zu unterwerfen, die schreibelustigen Gelehrten zur Verbreitung besserer Grundsätze, zur Darstellung der Schädlichkeit der Revolutionen für Länder und Menschen, zur Ehrfurcht für Moralität, Religion, Fürsten und Gesetze, zu ermuntern. Viele Revolutionsprediger sind es aus Noth, andere aus Privathaß und alter Gewohnheit, wie Trenk, andere aus Genie- Neuerungs- Ruhm- und Paradoxiensucht. Alle erwarten nur eine bessere Richtung oder Beschäftigung vom Staate, und dann — ist ihre Feder gebessert, ihr Patrioteneifer abgekühlt, und das Sansculottensystem verlassen.

Deutsche! Die Zeit und Gelegenheit, auf erlaubte Art frey zu seyn und zu werden, ist da! Reißt euch endlich einmal los von der französischen Sclaverey, die euch seit Ludwigs XIV. Zeiten fesselt! Verbannet der Franzosen Sprache vom Hofe, aus den feinern Zirkeln und von den deutschen Briefen mitten in Deutschland! Fliehet ihre trefflichen Verführungs- und Verfeinerungskünste, Luxus, Moden und Laster! Laßt ihnen ihre Pomaden, Liqueurs, Putzmacherinnen, Prinzenerzieher von Columbot's Denkart, Gouvernanten, Theater, Friseurs, Schneider, Bedienten und Kutscher. Sie sind größtentheils Verräther und feine Verführer! Höret endlich einmal auf, wie es Männern von Kopf geziemet, den französischen Narrentheidingen zinsbar zu seyn. Als gründliche Denker, könnet ihr euch mit jenen Fremdlingen messen! Als freye deutsche Männer, könnet ihr ohne französischen Tand, ohne Pariser Frivolitäten und Thorheiten leben und sterben, könnet ihr jene leichtsinnigen Geschöpfe kaltblütig verachten und entbehren, die euch lange genug mit dem trefflichen Nahmen, Barbaren im Norden, entehrten! Der Deutsche kann alles seyn und werden, so bald er nur will!!

Der Name, Jacobiner, bezeichnet seitdem bey den bidern Deutschen den Character eines verschlagenen, ränkevollen und gefährlichen Menschen, Jacobinersinn, die treffliche Denkart, sich alles zu erlauben, alles planmäßig zu unternehmen, was der Convenienz gemäs ist, ohne Rücksicht auf Moralität, Religion, Billigkeit und Gesetz, Jacobinerclubb, die geschlossene Gesellschaft, in welcher ein solcher Geist des Egoismus und Patriotismus, der Herschsucht und des beliebigen Gebrauchs aller erlaubten und unerlaubten Mittel, zu Erreichung des beabsichtigten Zwecks herrscht. Was vorher einzelnen Männern eigen war, und, als Maschinerie, im Stillen zum Bösen gebraucht wurde, ist nun mehrern zu Theil geworden, aber auch von ungleich schlimmern und ausgebreitetern Folgen. Allenthalben sieht man Jacobiner unter Tonsur und Kragen, unter den Gelehrten von allen Facultäten, am Altar, wie auf dem Katheder, in Schriften und Zeitungstribunen, so wie bey dem Regierungspersonale, in den Pallästen, wie in den Hütten. Es ist erstaunend, wie viel das böse Beyspiel der Neufranken auf die Deutschen vermag, und wie fein sich diese Jacobiner hinter affectirte Aufklärung und

To-

Toleranz zu verbergen wissen, um der Aufsicht und Ahndung der Gesetze zu entgehen. Censur- und Preßfreyheit, alles ohngeahndet zu sagen und zu schreiben, was den weitgehenden Absichten der Unternehmer entspricht, Publicität im weitesten Umfange, Personalitäten und Pasquille gegen Fürsten und Privatpersonen mit eingeschlossen, Reformatorsucht ohne Scheu und Gränze, Abwerfung alles Zwanges, Licenz in Worten und Thaten, Herabsetzung aller Regenten und Obrigkeiten, Verhetzung der Unterthanen, Verachtung aller bestehenden Gesetze und Verordnungen, Verspottung aller moralischen Gefühle und religiöser Gesinnungen, Einführung neuer Meynungen durch den Weg geheimer Gesellschaften, Orden, Journale, Zeitungen, Lesinstitute und Verbrüderungen, deren äußerer Schild Aufklärung und Besserung der Burger, heißt, der geheime Grundsatz aber ist, Zerstörung des alten Aberglaubens, der Biegsamkeit unter Gesetze und Fürsten, und des Sclavensinnes, Freydenkerey in der Religion, in den Wissenschaften und Welteinrichtungen, (s. Die neueste Arbeit des Spartacus und Philo in dem Illuminatenorden 1793.) enge Verbindung des Despotismus und der Freyheit unter der

sicht unbekannter Obern, Aufhebung aller gesetzlichen Ordnung, geheimer Operationsplan, um allen bisherigen Einrichtungen eine andere Wendung zu geben, geschworner Haß gegen Andersdenkende, personelle Verunglimpfung aller Schriftsteller, welche den neuen Glauben nicht billigen können oder wollen, — dies sind die öffentlich oder ingeheim verabredeten Mittel zur Verbreitung und Allgemeinmachung des neuen Systems. Die Hofnung, allenthalben Gleichgesinnte und Mißvergnügte zu finden, belebte den Entschluß, und der Erfolg lehrte, daß der wohl angelegte Plan sich auf Menschen- und Weltkenntniß gründete. So war es möglich, Menschen zu gewinnen, zu blenden und zu verführen. So war es möglich, in den gelesensten Journalen und Zeitungen mit Beyfall zu debutiren, und gerade solche Ideen in Umlauf zu bringen, als in der Folge zu Gründung des gefährlichen, auf Anarchie und Alleinherrschaft gestützten Systems erfordert wurde. So konnte der theologische Neuerer seine Ketzereyen scheinbar verbergen, der neologische Staatsrechtslehrer schiefe und einseitige Privatmeynungen in die Form neuer Systeme verweben, der erfinderische Arzt seine Einfälle, Launen, Hypothesen

und

und Theorien bequem ausbreiten, der tiefdenkende Philosoph die neumodischen Menschenrechte ins Naturrecht unvermerkt verflechten, und die Köpfe der Jünglinge, so wie der Nachbeter, durch geschraubte, räthselhafte und doppelsinnige Worte verwirren. Um das große Werk zu vollenden, wurden gelogierige Verleger mit diesen Gelehrten eins, die paradoxesten Sätze zu verbreiten, zu lehren und zu vertheidigen, die Theilnehmer reciprocirlich zu verherrlichen, die verdientesten Männer aufs empfindlichste zu kränken, und dieselben bald, als Polemiker, zu verunglimpfen, bald, als Altgläubige, zu belächeln, bald wieder, als Schwachköpfe, zu beklagen, oder falls sie der Kabale mit mächtiger Stirne und Feder entgegen traten, ihre Schriften unangezeigt zu lassen, und großmüthig der Vergessenheit zu übergeben, höchstens ihnen den Weg der Selbstvertheidigung gegen fühlbare Gebühren zu erlauben. So lag es in dem großen Plane der Umänderung aller Dinge, die Entschlüsse des Kaysers und deutschen Reichs, in Rücksicht auf den Münsterschen Friedensschluß, hinter das zweydeutige Wort, Krone Frankreich zu verbergen. So forderte der große Plan, um die Person der Fürsten solche Räthe und Diener zu stellen, welche, als stille Beob-

achter,

achter, der geheimen Gesellschaft treulich referiren und Winke geben konnten, andere, als exaltirte Köpfe und Schwärmer, als Ton- und Wortführer, am Throne zu brauchen, und das beyfällige Echo der Vertrauten zu den geheimen Zwecken anzuwenden. Der Erfolg entsprach ihrer Erwartung. Sie hatten Einfluß und Stütze bey Hofe, setzten durch, was ihnen beliebig war, entfernten alle, welche der Wahrheit unerschüttert huldigen dürften, widersprachen entweder gerade zu und im entscheidenden Tone, oder modificirten das, was gestern Eindruck gemacht hatte, durch ein devotes, es soll doch nicht so seyn, in der gewissen Hofnung, der gute Fürst könne und werde nicht in das Detail eingehen, unter ihrer Obhut nicht den andern Theil zu befragen im Stande seyn, nützten wohl gar das niedrigste Hofpersonale zur Beförderung und Ausführung des angefangenen Plans. Und so geschah in den meisten Ländern vieles, was der Menschenfreund ungeschehen wünscht, manche eigenmächtige Kränkung und Verletzung der eigentlichen Menschen- und Bürgerrechte, manche Einschränkung der erlaubten Freyheit, manche Justiz- und Finanzsünde unter der Firma

ma des besten Fürsten, der sein Volk wirklich liebte.

So konnte und mußte allzu vieles Licht den großen Haufen blenden. So konnte öfters ein einzelner Mann von Kopf und gleicher Herzensbosheit, sich die Miene des Patrioten und Menschenfreundes geben, und dennoch an der Spitze seiner Verbündeten stehen, im geheimen Clubb, wie die Jacobiner zu Paris, vorläufig alles überlegen und festsetzen, was der Convenienz gemäs war, sich der Stimmenmehrheit in der berathschlagenden Versammlung im voraus versichern, und benöthigten Falles, wenn der angelegte Plan scheitern sollte, die geheime Hofcorrespondenz benützen, den bessern Entschluß durch ein landesherrliches Veto zu vereiteln, oder ein eben so kräftiges Reponatur ad acta zu bewirken. Dann schweigt der Klügere, dem Zeit und Ruhe lieb ist, und die Jacobiner haben gewonnen Spiel. Dann folgt Schlag auf Schlag. Dann häufen sich Unordnungen, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen ohne Zahl. Dann wächst das Mißvergnügen unter den Unterthanen, und dann lassen diese erklärten Jacobiner die verborgenen Minen springen, um gefährliche Unruhen zu erregen, und das

glim-

glimmende Feuer durch Reden und Handeln anzufachen.

Auch Deutschland ernährte bisher solche Raboulisten und eingebildete van der Noot's, welche, wie die verdächtigen Illuminaten, die herschende Religion, die jetzige Welteinrichtungen, die bestehenden Gesetze und den herkommlichen Gang der Wissenschaften für zweckwidrig erklären, der Religion, der Gesellschaft und Gelehrsamkeit, dem Staate ꝛc. eine andere Richtung geben, und unter schönen Phrasen von Menschenwohl, Menschenglück und reiner Glückseligkeit ihre schreckliche Herschsucht zu verbergen suchten. Der Himmel gebe, daß sie von dieser Freyheits- und Gleichheitswuth ohne Nießwurz genesen, die Fackel der Zwietracht auslöschen, und in Friede bey ihren deutschen Brüdern wohnen mögen! Wäre doch diese goldene Zeit nicht mehr weit!!

10.

Sachen, welche gesucht werden.

a.

Die griechische Sprache hat viel Anziehendes. Ihre Kenntniß ist jedem gründlichen Gelehrten wenigstens nützlich, wo nicht nothwendig. Der Arzt kann dieselbe nicht wohl entbehren, da seine Wissenschaft ursprünglich aus Griechenland kam. Der größte Theil der Kunstwörter ist bis jetzt griechischen Ursprungs, und die Leichtigkeit der Wortfügung zur Bezeichnung gewisser Ideen oder Theile war wohl von jeher die Ursache, warum neue Krankheiten, Pflanzen ꝛc. mit griechischen Nahmen belegt wurden, warum die Systematiker so gerne diesen betretenen Weg wählten, und Plouquet neuerlichst sich des nämlichen Rechts bediente. Gleichwohl ist mit dem neuen Gange der Wissenschaft auch das griechische Sprachstudium in die alte Garderobe gestellet, und dadurch dem Anfänger die Erlernung der Medicin erschweret

vor-

worden. Man wünscht also ein griechisch-mediciniſches Wörterbuch, das der Liebhaber zur Belehrung und Auffindung der Kunſtwörter nachſchlagen, und bey dem Leſen der griechiſchen Aerzte brauchen kann. Der wackere geheime Rath und Leibarzt Baldinger, der den Aerzten bisher ſo viel verſprochen hat, ſagt (Med. phyſ. Journ. St. 29. S. 42.) irgendwo: Wenn ich die Arbeit nicht ſelbſt übernehme; ſo unterbleibts: Denn der genannte Verfaſſer iſt nicht mehr. Wollte er doch dies neue Verſprechen nicht vergeſſen, und den Anfängern, ſo wie den Liebhabern der alten griechiſchen Arzneykunde, geben, was ſie ſo ſehr bedürfen? — Dann wollen wir uns an ein Deutſch-lateiniſches mediciniſches Wörterbuch wagen, zum Beſten und Frommen der Aerzte, die noch lateiniſche Bücher leſen, verſtehen, oder wohl gar fertigen wollen.

b.

Die Aerzte ſpielten, laut der Geſchichte, bey den Revolutionen der Nationen und Städte, häufig die Haupt- und Nebenrollen. Sie zeigten ſich, als intrigante und unter-

unternehmende Köpfe, als starke Redner, welche die Kunst zu überreden, zu blenden, zu ihren Absichten zu leiten, vortreflich verstanden, als Kenner des menschlichen Herzens, um in den feinern Zirkeln, so wie bey dem großen Haufen, sich Eingang, Ansehen und Einfluß zu verschaffen. Sie verschmäheten keine Mittel zu Erreichung des großen Zwecks, und stellten sich an die Spitze der Unternehmer, der Rebellen, der Königsmörder. Bey der Verschwörung gegen Cromwell's Leben waren Syndercomb und der Arzt Maudin die Anführer. Bey der französischen Empörung war Marat, Arzt des Grafen Artois, und Vertrauter des Herzogs von Orleans, einer der wüthigsten und rasendsten Gegner der Königswürde, das Haupt der Königsmörder, waren eine Menge anderer Aerzte theilnehmende oder rathgebende Mitglieder in der Nationalversammlung und im Nationalconvente, so wie in dem Jacobinerclubbs, waren Municipalbeamte, Officiers und wohl gar Policeyspionen, um treue Bürger unter das Schwerdt der Gesetze zu bringen, oder auch Erfinder von Mordinstrumenten, wie Guillotin, und kunstverständige Gebrauchslehrer, wie Louis. Sie waren also höchst

thätig, um Frankreich in die vollkommenste Zerrüttung zu stürzen, die Anarchie zu verbreiten, alles zu desorganisiren, die gesellschaftlichen Bande zu zerreißen, und sich auf den Trümmern des Vaterlandes zu erheben, zu bereichern und furchtbar zu machen. Es dürfte also eine Geschichte der Aerzte, die sich bey Revolutionen auszeichneten, eine angenehme, interessante und belehrende Lectüre werden, aber auch besonders nöthig seyn, die Ursachen nachzuspüren, warum gerade die Aerzte hierbey die werkthätigsten Theilnehmer wurden? War es Ueberlegenheit des Verstandes? Oder Verdorbenheit des Herzens? Oder ausgezeichnete Politik? Oder erworbene Menschenkenntniß, wozu ihr Verkehr mit Menschen von allerhand Ständen und Verhältnissen die unschuldige Veranlassung war? Oder die Leichtigkeit, unter dem Scheine der Kunst in die Familien zu gelangen, die Gesinnungen auszuforschen, und dann die Menschen durch Drohung und Furcht, oder durch Versprechung in das gemeinschaftliche Interesse zu ziehen?

c.

Die Masse des Wissenschaftlichen, so wie des Bedürfnisses, wächst von Tage zu Tage. Mit der zunehmenden mediciniſchen Aufklärung häuft sich auch die Menge der Entdeckungen und Erfindungen, und über dem allzu vielen Neuen wird man genöthigt das Alte ganz zu vergessen, oder den neuesten Schreyern ohne Prüfung zu glauben, als ob alles jetzt erst sey erfunden worden. Und bey dieser beflissentlichen Blendung war es gewissermassen ein litterarisches Bedürfniß, ein eigenes Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft, Gotha 1793. anzulegen. Ob es den grossen Zweck erreichen wird, muß die Zeit lehren. Bis jetzt scheint es mehr einem Tummelplatze ähnlich, um an berühmten und verdienten Männern, die Herrn Hecker nicht behagen, zum Ritter zu werden, sich auf die impertinenteste Art mit den Verfassern der A. L. Z. herum zu streiten, und doch die Miene der Sanftmuth gegen Andersdenkende anzunehmen, oder dieselben wohl gar, als harte Gegner, anzuklagen, überhaupt aber einen solchen weitläufigen

Plan zu befolgen, daß wohl viele Bände, zum Besten des Honorars, von Hecker's Theorien, Hypothesen und Einfällen, mit steter Rückweisung auf die med. chir. Salzb. Zeit. und seiner Versteckung des Egoismus, dem ehrsamen Publicum vorgelegt, und in einem Schwall von Worten die etwanige neuen Erfindungen mit den vielen Heckerschen in Parallele gesetzt werden dürften. Sollte nicht die Wichtigkeit der Sache, bey den getheilten Meynungen über das Alte und Neue, über Einseitigkeit, Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit der Entdeckungen in der Medicin, eine schicklichere und zweckmäßigere Behandlung, eine gedrängte Kürze, eine Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen d. i. der neuen und alten Bücher unter sich, und vorzüglich einen bessern Ton fordern, wobey persönlicher Haß, Anzüglichkeiten, Einmischung in fremde Händel, Theilnahme an dem Interesse des unbekannten oder ungenannten Obern, Doppelzüngigkeit und affectirte Sittsamkeit, sorgfältig abgeschieden würden? Unserm geringen Bedünken nach, setzt eine solche Geschichte der medicinischen Entdeckungen, Theorien und Widersprüche, gründliche Litteraturkenntniß des Geschriebenen und Be-

haus-

haupteten, des Erprobten und Verworfenen in den aufgestellten Meynungen, Erfahrungen, Wahrnehmungen, chymischen Processen und chirurgischen Instrumenten voraus, folglich wird dabey eine ausgebreitete Belesenheit in ältern und neuern Werken, eine stete Vergleichung dessen, was da war, mit dem, was man uns jetzt erst giebt oder zu geben glaubt, eine glückliche Muße und Unabhängigkeit, eine gewisse Liebhaberey an solchen Untersuchungen, die bisweilen an das Mikrologische gränzt, eine standhafte Beharrlichkeit, ein gutes Gedächtniß zum Behalten, und eine feste Urtheilskraft zum unpartheyischen Prüfen und Richten, so wie Verzichtleistung auf Gewinn, vorausgesetzt. Denn bey solchen litterarischen Arbeiten ist keine mercantilische Speculation denkbar oder anwendbar. Das Bewußtseyn der Verdienstlichkeit und Nützlichkeit einer solchen schweren Unternehmung kann den Mann von Ehre schadlos halten, kann ihn allen Jahrhunderten zueignen und verewigen, aber nie reich machen. Bey näherer Forschung, Prüfung und Sichtung der so sehr ausposaunten Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts dürfte sich vielleicht unverlangt ergeben, daß das meiste schon da war,

blos der Name und die Form, so wie die Wiedereinführung, neu war, daß vieles aus Mangel an Belesenheit neuern Gelehrten beygelegt wird, was andern gebühret, und manche Autoren, die uns so gerne überreden möchten, alles aus sich geschöpft zu haben, aus bloßer Unkunde der Vergangenheit sich Entdeckungen beylegen, welche andern vor uns zugehören. Man nennet uns z. B. immer die Thedensche Unterbindung bey der Geschwulst, und doch hat schon der ältere Wedel und Platner dergleichen gelehret, Theden nur wieder in Anwendung gebracht. Man lobt den Lavoisier, als Erfinder des antiphlogistischen Systems, und Scherer führt den anschaulichen Beweis, daß Johann Mayow vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogischen Chemie und Physiologie gelegt hat. Wien 1793. Man erwähnt immer die Elsesche Methode beym Wasserbruche durch Aezmittel, die Pottsche durch Haarseile, die Warnersche durch die Durchstechung und den Meissel ꝛc. als neu, und dennoch dürfte der Litterator das hohe Alterthum dieser angeblich neuen Methoden aus den Schriften der Araber und Arabisten gar leicht documentiren können. Sey es also falscher Glaube oder wirkliches Blendwerk mit den hundertfältigen Erfahrungen

rungen und Entdeckungen der jetzigen Zeit! Genug, die unpartheyische Festsetzung dessen, was Jedem zukommt, er heiße alt oder jung, Britte, Franzose oder Deutsche, möchte zur Beylegung des Mißverständnisses und unnöthigen Streites schier nothwendig seyn. Wollte sich doch Jemand dazu entschließen, und darüber entweder eine Sciagraphie in chronologischer Ordnung, oder eine vollständige Geschichte aller und jeder Neuigkeiten fertigen! Nur kein Historiker, der, wie Hecker, ein Jahr vorher nicht wußte, wer Mundinus war, und doch das Jahr drauf eine pragmatische Geschichte der Natur- und Arzneykunde herausgab!

d.

Der würdige Collegienrath Reineggs ist nicht mehr! Er starb an einem serösen Schlagflusse, der ihn Mittags in der Stadt Petersburg befiel, Nachmittags um 3 Uhr mit einer Aderlasse und Senfpflastern regalirt, aber ohne Brechmittel, ohnerachtet er Neigung zum Brechen hatte. Mit ihm verblühet so manche Hofnung zur Aufklärung des Orients. Er war einer der eifrigsten Verehrer der Alten, und besonders alles dessen, was der Orient in seiner goldenen Zeit Wissenschaftliches geliefert hat, urtheilte aber auch öfters nach Kennersitte und Beau-

genscheinigung des Terrains ziemlich scharf. Es ekelt mich, schrieb er mir einst aus Bender, wenn ich die Bemühungen der deutschen Orientaler lese. Denn sie stehen von der Wahrheit so weit ab, als Jena von Petersburg. Und dann wollen sie noch sogar homjorische und alte kufische Schriften lesen, und mehr wissen, als die Araber selbst. Mein Urtheil über Geschichte der Völker, Geographie und Sprachkunde sollen Sie ehestens lesen. — Möchte doch seine Handschrift nicht im Pulte ungenützt liegen bleiben! Von ihm, der hinlängliche Sprach- und Sachkenntniß besas, und den Orient zum Theil bereißt hatte, ließ sich herrliche Aufklärung so mancher Dunkelheit hoffen. Wahr ist es — so schrieb er in einem andern Briefe — das alte Vaterland der Scythen und Geten, Gothen, Bastarner und Hunnen hat noch Kennbares genug für Völkerforschung, und diese wird durch Herodots Compilation, durch Strabo's geographische Gewißheiten, durch genaue Prüfung der noch heutigen Traditionen, Gewohnheiten, Benennungen, Sprüchwörter, nicht allezeit Sprache, sehr ein-

einleuchtend, unterrichtend, gewiß. Vielleicht dürfte man nach meinem Tode hierüber einige Papiere finden. — Am 15. October empfing ich Ihren angenehmen werthen Brief in Beßsarabiens Wüste, am Ausflusse der Donau, eben da wir von Kilia Besitz nahmen. Ich erhielt schleunige Ordre, mich zu dem Feldmarschall, Fürsten Potemkin, dem Tauriſchen, zu begeben, welcher damals sein Winterquartier zu Jassy hatte. Von der Zeit an bis jetzt bin ich in dem alten Vaterlande der Scythen, Geten und Bastarner, mit Roscolanen und Sarmaten, beschnittenen und unbeschnittenen Türken herum gezogen. — Sollten wir diesen Winter, wie ich hoffe, Frieden bekommen, so ergreife ich meine orientalische Muße. Sonst muß ich wieder mit wandern. — Hier liegt also Selbstbeschauung zum Grunde. Möchte doch diese Nachlassenschaft in gute Hände kommen! — Er, der die Arabischen Aerzte täglich las, war der einzige Kenner, von welchem sich eine verständliche und brauchbare Uebersetzung erwarten ließ. Auch diese Hofnung ist dahin!

Man kann sich, schrieb er, ohnmöglich eine gute Uebersetzung der alten Arabischen Aerzte denken, ohne die Nation zu kennen, und das Verhältniß ihres Zustandes gegen die Anwendung der Arzneykräfte zu wissen. Da nun der größte Theil der Uebersetzungen von Männern veranstaltet wurde, die aus dicken Wörterbüchern die Sprache kannten, allein ihren Umfang und Gebrauch nicht wußten; so wundern Sie sich nicht, warum heutiges Tages diese Alten so widersprechend scheinen, und so ekelhaft zu lesen sind. Die Alten kannten bis auf Galen (so sagt man) keine Blasenpflaster. Allein mit welchem Nahmen würden Sie wohl die Anwendung und das Mittel belegen, dessen Nutzen seit Jahrtausenden durch den ganzen Orient bekannt ist? Wenn in hartnäckigen Semitertianfiebern sich keine Krisis zeigt, und der Kranke am 9 — 13 — 20 Tage ganz Rigor ist, wie Hippokrates sagt; Wenn alle kritischen Ausleerungen unterdrückt sind; so bereitet der Persische, Arabische oder Griechische Arzt zerstoßenen Knoblauch mit Kalch und saurer Milch zu einem Teige,

mit

mit welchem er den ganzen Körper zwey Finger dicke überziehet. Diese Masse wird bald trocken und steinhart. Allein nach 5—6 Stunden bekommt der Kranke häufigen Schweiß, die Kalkmasse fließt ab, der ganze Körper ist roth und geschwollen, an einigen Stellen ist wohl gar die Oberhaut weggefressen, oder in Blasen erhaben, und der Kranke wird unfehlbar gesund. Wo aber der Kalch nach 7 Stunden nicht zu fließen anfängt, daselbst ist der Tod unausbleiblich, und es hat mir nie geglückt, nach aller angewandten Kunst und Mühe nur einen einzigen solchen Menschen herzustellen. — Möchten doch ähnliche Fragmente zur orientalischen Therapie nicht für die Nachwelt verloren seyn! Hoffentlich finden sich mehrere unter den Papieren, weil er bey Lebzeiten nichts bekannt machen wollte. Möchten doch seine Freunde diese Leserey, so wie den etwanigen Versuch einer Uebersetzung arabischer Aerzte, und nahmentlich den Abu Osaibah, den er wirklich übersetzt hat, den Dilettanten nicht vorenthalten! Der von ihm übersetzte Abu Osaibah macht gewiß dem Reiskischen den Vorzug strittig. Er war Arzt und Orientalist

zugleich,

zugleich, Reiske blos deutscher Orientaler, Er in der Nähe des Orients, dieser in der Ferne, Er durch Augenschein und Kenntniß der Nationalsitten, dieser durch bloßes Lesen zum Uebersetzen gelangt. — Möchten doch seine Freunde durch eine gute und unpartheyische Lebensbeschreibung für sein Andenken besorgt seyn! Auch Er hatte, wie alle große und verdiente Männer, gewiß viele Freunde, denen sein Tod schmerzte, aber auch sehr viele Feinde, Neider und Ifegrimme, die sich über sein schnelles Hinscheiden sehr erfreueten, und nun durch Kabalen zu siegen hoften. — Möchte doch sein Beyspiel den einen oder andern jungen Arzt bewegen, sich der Arabischen Litteratur zum Besten der Arzneykunde zu widmen! Hier ist noch ein Weg zum litterarischen Ruhme übrig.

c.

Das Lesen guter Bücher erweitert die medicinische Kenntniß öfters mehr, als das alltägliche practische Laufen, macht uns mit dem, was andere sahen und thaten, bekannt, und gewähret dem denkenden Arzte so manche angenehme Erholung. Es ist doch

eine

eine gar herrliche Sache um eine solche litterarische Gesellschaft aus allen Völkern und Sprachen! Und dennoch wissen die meisten nicht, was sie mit Nutzen lesen sollen. Viele werden von dem Buche der vier Könige magnetisch angezogen. Vielen ist Baldingers Journal und Magazin ein Steckenpferd, oder ein Taschenbuch, Almanach ꝛc. auf das ganze Jahr hinreichend. Bey einigen, welche gerne mit Gelehrsamkeit prahlen wollen, liegen die Journale von allerhand Farben, Bibliotheken, Allgemeine Litteraturzeitung und andere gelehrte Zeitungen, nebst einem Receptbuche, auf Tisch und Fenstern, ohne weiter, als dem Titel nach, gekannt zu seyn; Andere sprechen immer von Litteratur, und sind, als Gedächtnißkrämer, das Echo der accreditirten Journalisten. Man glaubt einen Polyhistor zu hören, und bey näherer Ansicht strandet ihre Weisheit an den Klippen des Plagiats. Viele Practiker, vielleicht auch Professoren, wissen daher nicht, daß heißes Wasser eben so gut, wie kaltes, ein paar Kohlen auslöscht, und manche Lehrer der Augenkrankheiten führen französische Chirurgen, denen sie in Paris persönlich aufgewartet haben wollen, nach den Druckfehlern aus Heuermann an, oder ziehen sich

durch

durch einen geschickten Studenten aus dem Gedränge der Augenmuskeln mit Eleganz heraus, und geben sich die Kennermiene mit Anstande. Viele Professoren preisen ihren Zöglingen das Lesen guter Bücher mit Wärme an, um das Unvollkommene ihres Lehrvortrags zu verbessern, andere hingegen, die alles wissen, ohne zu lesen, alles lehren, ohne sich vorbereitet zu haben, alles determiniren lassen, ohne sich um die Richtigkeit des Beweises für Goldmacherey, Chiromantie ꝛc. zu bekümmern, alle nahe und ferne Gelehrte herab setzen, ohne die Hand an den Busen zu legen, und die unwillkührlich aufsteigende Röthe im Spiegel zu bemerken, rathen den Zuhörern ernstlichst und beflissentlichst, nichts zu lesen, sondern sich am Hören zu begnügen. Glücklich sind die Schüler, die nur den Heft der großen Männer und eine Parthie Recepte kennen! Sollte nicht ein Unterricht, wie der Arzt nach der jedesmaligen Lage lesen, und was er mit Nutzen lesen könne, eine für unsere Zeitbedürfnisse höchst nöthige Schrift seyn? Denn weder der junge, noch alte Arzt, so gar der Professor, lesen jetzt nicht mehr, als zur höchsten Nothdurft gehöret.

f.

Es giebt im In- und Auslande eine Menge höherer Lehranstalten, deren Erhaltung und Nutzen für die Wissenschaften, so wie die übrigen dahin abzielenden Akademien und Gesellschaften, gewiß nicht ganz problematisch ist. Denn an das Geschrey der Exprofessoren, der neumodischen Pädagogen und wilden Neufranken, darf man sich wohl so wenig kehren, als an das Feldgeschrey des ehemaligen wohlbestallten Lakais, jetzt Generals der Pariser Vandalen, Henriot: Laßt uns alle Bibliotheken verbrennen! Die Herren reden viel von Dingen, die sie nicht verstehen! Man muß sie reden lassen! Indessen ist der Besoldungsstand des Lehrpersonale in verschiedenen Ländern sehr verschieden, in Katholischen Staaten besser, als bey den Protestanten, in den geistlichen und republicanischen Staaten reichlicher, als in monarchischen und militärischen. In Leyden ist der medicische Etat folgender. Sandifort hat 2400 Gulden, Oosterdyk und Paradys, jeder 2000 Fl. als Professoren der Klinik, Brugmanns 2000 Fl. und 300 Fl. Correspondenzgeld, Voltelen 1600 Fl. In Maynz

gab

gab es vor dem unglücklichen Frankeneinfalle Professoren mit 800 — 1200 — 2000 Fl. und eben so in Wien, Pavia ꝛc. Hingegen auf den Protestantischen Universitäten steigt der Etat von 50 — 100 — 200, höchstens 400 — 600 Rthlr. und der mittlere ist gewöhnlich auf 300 Rthlr. gesetzt, wofern nicht durch Nebenwege eine Pension zu erlangen ist. Bey jenen ist wohl Rücksicht auf die bestimmten öffentlichen Vorlesungen, und Ausschliessung der Privatvorlesungen genommen worden, bey diesen mehr auf die letztern. Gleichwohl ist dieser Gewinn sehr relativ. Manche Lehrer werfen ihr Netz fleißig aus, ohne einen reichen Fischfang zu thun; Andere begnügen sich auf den Zetteln mit dem mercantilischen Soll, und vermissen das bessere, Hat, und gleichwohl drängt sich jung und alt nach dieser kümmerlichen oder bedenklichen Lage. Es entstehet also die Frage: Warum haben die protestantischen Fürsten ihre Lehrer so schlecht besoldet? Doch wohl nicht, daß sie, wie Gellert's kärglich gefütterte Nachtigall, besser singen müssen? Wie helfen sich die Bedrängten, Verlassenen und Verarmten, denen Fürsten- und Ministergunst, so wie der gewünschte und mühsam gesuchte Beyfall

fall ganz entstehet? Ist es rathsam, ihnen durch angemessene und anständige Pensionen zu rathen? Falls aber dieser Weg fehl schlagen, oder wohl gar ein Polster für Professorträgheit werden sollte; so wünschte man zu wissen, wie das Eindringen der falschen Propheten dürfte am besten verhindert, die mißlungene Wahl verbessert, die Schlummersucht und Ohnmacht einzelner Männer kräftigst zerstreuet werden. zum Besten und Frommen der Akademien?

§.

Unter die Sonderbarkeiten dieser letzten Zeit, gehöret auch die Sucht, paradoxe Meynungen zu haben und öffentlich zu vertheidigen, wenn man auch dergleichen Albernheiten selbst nicht glaubt. Man kann doch witzig seyn oder scheinen, in gewissen Zirkeln glänzen, von gleichgesinnten Ausrufern Lob und Beyfall, von benahmten oder unbenahmten Autoren Widerspruch erwarten. Daher wird begreiflich, warum manche Schriftsteller so gerne mit physiologischen und pathologischen Hypothesen vor dem ehrsamen Publicum erscheinen, und sich re-

ciprocirlich verherrlichen? Warum einige das Essen verabscheueter Thiere, als nützlich für den Staat, den Widerwillen für jüdischen Aberglauben erklären? Die Juden durften nach Moses Verordnung das Fleisch gewisser Thiere nicht genießen, und die Christen, (sagt man) thün, als leibhafte Halbjuden, das nämliche. Sie essen also das Fleisch von Hunden, Katzen, Mäusen und Ratzen, Hamstern und Igeln gar nicht, das Fleisch von Pferden und Eseln nur höchstens bey Belagerungen, das Fleisch von Kröten und Frötschen am allerwenigsten. Gleichwohl fressen die Hunde und Katzen nur Fleisch und Gemüse, wie der Mensch, und werden ziemlich fett. Auch sind die erstern sehr schmackhaft und dem besten Rindfleische ähnlich, und die letztern waren (sagt man) im siebenjährigen Kriege ein Lieblingsgerichte der Franzosen. Die Mäuse und Ratzen verzehren nur Fleisch und Gekörne, die Hamster und Igel blos Gekörne, Obst und Vegetabilien. Eben so die Pferde und Esel Haber und Heu. Frösch- und Krötenkeulen genossen die Croaten mit vielem Appetit, indessen sich die deutsche Frau Wirthin bas sehr ekelte ob der losen Speise. Aus

lau-

lauter reinen Menschenliebe empfehlen nun die paradoxen Herren den Armen im Volke den Genuß des Fleisches solcher verabscheueten Thiere, und überreden uns, daß sich diese Bürgerklasse dabey recht wohl befinden dürfte. Die Sache verdient also eine nähere historische, diätetische und pathologische Erörterung, und es entstehet daher die Frage: Giebt es ganze Nationen oder einzelne Menschen, welche dergleichen Fleisch aus Appetit oder Noth genossen haben? Wie ist es ihnen bekommen? Dies läßt sich aus Reisebeschreibungen und zum Theil aus Selbstbeobachtung gar leicht bestimmen. Ist der Widerwille natürlich, oder nur aus dem Lesen der Mosaischen Bücher entstanden, und allmählig eine religiöse Antipathie geworden? Ist in der Lebensart dieser Thiere etwas Ekelhaftes oder Widriges zu finden? Hat ihr Fleisch etwas Schädliches und Ungenießbares? Falls dies nicht statt hat oder erwiesen werden kann, wie läßt sich endlich einmal dieses Vorurtheil und dieser verjährte Widerwille unterdrücken? Durch Belehrung und bessern Unterricht? Oder durch Beyspiel? Oder

durch Belohnung? Es beruhet hier sehr viel auf der Vorstellung und Einbildung. Wie läßt sich diese auf das Gegentheil lenken, um an allen diesen Fleischarten Geschmack zu finden? Dadurch dürfte eine große Menge verächtlicher Thiere in der Oekonomie nützlich, und der vermeintliche Schaden, den sie in Häusern, Kellern, Scheuern und Gärten verursachen, wieder ersetzt werden. Vielleicht könnten manche Pädagogen und Menschenfreunde, die so gerne durch Kleinigkeiten wichtig werden, und den alten Aberglauben zerstören wollen, die Katzen so dressiren, wie die Falken und Jagdhunde, welche das Wild für andere fangen, und sich mit wenigem begnügen. Müßte das nicht eine eben so herrliche Erfindung des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts seyn, als die neuerlichst versuchte künstliche Hundebegattung oder Hundevergiftung!

II.

Die Marranen dürften doch wohl die Stammväter der Lustseuche von 1493. seyn.

Das Studium der Geschichte hat für jeden gebildeten Menschen, für den Staatsmann und Menschenkenner, für den Gelehrten von allen Facultäten und für den Arzt insbesondere, ausserordentlich viel Anziehendes. Die edle Wißbegierde, wer war vor uns, was geschah vor uns, wie und durch wen, durch welche Mittel und Wege, erfolgten die wichtigsten Weltbegebenheiten, ist uns angeboren, und schon bey den Kindern, wie bey den etwas verfeinerten Nationen, sichtbar. Unwillkührlich werden wir hingerissen, die neuesten Vorfallenheiten des Tages zu erfahren; Wir warten sehnlichst auf Neuigkeiten. Wir nehmen Antheil an den handelnden Personen, an ihren Schicksalen und Verhältnissen, und trauren mit den Fürsten, deren Söhne in den Marsfeldern fallen. Wir unterhalten

uns in den freundschaftlichen Zirkeln mit den angenehmen und unangenehmen Begebenheiten, vergleichen, an der Hand der Geschichte, die jetzigen mit den ältern, neue Helden mit jenen der Vorzeit, jetzige Revolutionen mit ehemaligen, neue Barbaren am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, welche Ansprüche auf Geistescultur und Aufklärung machen, mit den rohen und unbändigen Vandalen, mörderische Seuchen unter den Heeren der alten Welt mit den später ausgebrochenen Plagen, und finden reichliche Provision für Menschenkenntniß und Geistesnahrung. Nichts Neues unter der Sonne, immer mehr Böses, als Gutes, immer Krieg und Verwüstung, immer Revolution der Länder und Völker, und doch zuletzt der beruhigende Trost, daß nichts von ohngefähr geschiehet, daß Gottes Vorsicht über Menschen, Länder und Fürsten wacht, und daß nach den düstern Wolken die verborgene Sonne mächtig hervorbricht, und dem Seher die herrlichste Aussicht in die Zukunft giebt.

Für den Arzt, als Geschichtsforscher, ist das Studium der Entstehung neuer Krankheiten, so wie deren Wanderung aus einem Lande in das andere, vorzüglich wich-

wichtig, interessant, belehrend. Er sieht gewisse Krankheiten zu gewissen Zeiten erscheinen, agiren, und wieder vergehen. Er sieht, daß sie mit den bekannten zum Theil eine nahe oder entfernte Aehnlichkeit haben, zum Theil aber ganz abweichen, forscht den Quellen nach, woraus sie geflossen sind, und bestrebt sich, so viel möglich, Licht in die Finsterniß zu bringen, die Thatsätze unter sich zu vergleichen, die Widersprüche zu heben, und den Geschäftsmännern, so wie den Dilettanten, das Resultat seiner mühsamen Forschung mitzutheilen. Nicht immer sind die Quellen rein. Er bemühet sich das Trübe und Unlautere abzuscheiden. Sehr oft fehlt es an Zeugen. Er ist also in der traurigen Nothwendigkeit, aus den wenigen Gewährsmännern, aus den Umständen, aus der Lage der Oerter, wo das Uebel hervorbrach, aus der Nationalsitte und Denkart der Personen, welche demselben zunächst unterlagen, aus den hervorstechenden Zufällen auf die Natur oder Verwandschaft der neuen und ungewöhnlichen Landplage, aus der herschenden Luftconstitution und deren Einfluß, sich die Gründe der Forschung zu sammlen, und vermittelst der vergleichenden Menschen- Länder- und Krankheitskenntniß, die natürlichen

Folgerungen abzuleiten. Er hat bisweilen Zeugen, die sich widersprechen. Er weiß dieselben mit einander zu confrontiren, und bey Schließung der Acten, wie die Rechtsgelehrten, die Beweise Für und Wider zu prüfen, um zu Fassung eines rechtlichen Urtheils qualificiret zu seyn. Als kalter Geschichtsforscher, hat er kein Vaterland, stehet in keinem Solde oder unter geheimen Einflusse der Fürsten, kennet keine Parthie, als welche die Wahrheit und Unverfangenheit darbietet, und giebt unbestochen, nach den Regeln ächter historischer Kritik, was und wie er es fand. Als Arzt, hat er selten mit der Politik und dem besondern Interesse der Höfe zu streiten, darf er keine Bastille oder Verbannungsbriefe fürchten, wenn er das S. Antonsfeuer, den Aussatz, die Lustseuche, den Piccardischen Schweiß ꝛc. nach den historischen Denkmälern verfolgt, darf er über den Zunder des Englischen Schwitzfiebers, so wie über die Fehler der Heilkunde, laut sagen und schreiben, was und wie er es fand. Die Regierung kümmerts nicht, was man davon glaubt oder glauben will. Die Kirche hat nur manchmal Eingriffe in die Rechte des medicinischen Historikers gewagt, wenn er entweder die Teufelsbesitzungen in der Bibel für

natürliche Krankheiten erklärte, oder die Legenden der Heiligen sichtete, oder den Bettelmönchen, die den Teufel in den Körpern der Menschenkinder zu einer Puppe brauchten, um das arme leichtgläubige Volk zu blenden, an den ehrwürdigen Bart griff. Der Rechtsgelehrte begnügt sich an dem rechtlichen Gange der Dinge, läßt die Hexen nach Vorschrift verbrennen, und schützt sich durch ein mächtiges von Rechts wegen. Der Arzt sollte zuförderst Geschmack an solchen Untersuchungen finden, wodurch er der Natur der Krankheiten und der angemessenern Heilart näher kommen könnte; Allein der größte Theil hat dafür keinen Sinn, weil es nicht practisch heißt oder eine practische Aussenseite hat. Ein handfestes Receptbuch ist ihm, wie dem feisten Mönche das Brevier, das unentbehrlichste Buch. Ein anderer Theil schnitzelt an practischen Hypothesen, und kann für der allzugroßen Menge des Neuen nicht an das Alte gelangen, und ist zufrieden, wenigstens den Buchtitel zu kennen, oder den Inhalt für Contrebande zu erklären. Sehr wenige verirren sich in diese verlassene Gefilde, und sehen solche Geschichtsklitterungen, als Geschäfte der Erhohlung, an, wobey der Geist reichliche Nahrung findet. Wie angenehm ist es, mit der Fackel der Geschichte die dun-

keln Gegenden zu erhellen, und der Nosologie neues Land zu gewinnen! Nur die Richtung des medicinischen Studium, wobey das Neue allein in Anschlag kommt, und die vollständige Uebersicht der ganzen Gelehrsamkeit schier ein Unding oder Mährchen wird, erschweret dem Liebhaber alle Wege zu solchen Forschungen, und zwingt den Kenner, den reinen Gewinn für sich zu behalten. Allzu vieles Licht blendet die schwachen Augen. Allzu gewürzte Speisen sind dem trägen Gaumen zu empfindlich. Allzu weit getriebene litterarische Bekanntschaften sind den gewöhnlichen Aerzten lästig oder ärgerlich. Wer wird eine undankbare Arbeit übernehmen, wenn er ruhig und gelassen unter den Werken der Vorfahren und Zeitgenossen seine Zeit verleben und sich selbst vergnügen kann?

Die Entstehung der Lustseuche am Ende des funfzehnten Jahrhunderts ist ein ungewöhnliches Meteor, das Aerzte und Layen anstaunen, ohne zu wissen, woher dasselbe kam. Man verlor sich in Muthmaßungen und Hypothesen ohne Zahl, aber keine war bis jetzt haltbar und historisch gewiß. Die Geschichte sagt uns, daß in Italien die Pest von 1492. an bis gegen Anfange

fange des folgenden Jahrhunderts allgemein herschte, verbunden mit einer feuchten und regnerischen Witterung, mit Ueberschwemmungen und Hungersnoth; daß die aus Spanien vertriebenen Marranen den 3. Jul. 1492. in Rom ansprachen, und zu gleicher Zeit, nach des Infessura Zeugniß, in Rom sehr viele Menschen an der Pest und Marranenansteckung starben; daß in dem nämlichen Jahre (4. März) Colon von seiner ersten Entdeckungsreise zurück kam, aber kein einziges unverwerfliches Zeugniß von einem gleichzeitigen glaubwürdigen Zeugen aufgestellet werden kann, er habe aus America eine der Italienischen Seuche ähnliche Krankheit mitgebracht; daß am Ende des Jahres 1494. die Französische Armee in Rom, und den 22. Febr. 1495. in Neapel anlangte; daß in eben diesem Jahre (Jul.) die Spanier das Kriegstheater in Italien eröfneten, und das bekannte Treffen mit den Franzosen erfolgte; daß seitdem der schimpfliche Volksnahme, Franzose, entstand, und die Seuche, die anfangs fieberhaft war, in der Folge aber mehr langwierig wurde, sich schnell in alle Lande verbreitete, folglich Policeyanstalten und Spitäler zur Verpflegung der Kranken höchst nothwendig machte; daß das

Uebel unter verschiedenen Gestalten seitdem fast bey allen Nationen allgemein und unvertilgbar geworden sey ꝛc. Dies sind unbezweifelte Thatsätze. Bey dieser eintretenden Concurrenz mehrerer physischen Ursachen, war die Entstehung einer neuen Krankheit möglich. Das herschende Pestfieber allein kann wohl Leistenbeulen, Carfunkeln ꝛc. erzeugen, aber nicht eine solche Krankheit, wie die damalige Lustseuche war. Die herschende Witterungsconstitution konnte die Entstehung einer Pest (nach damaliger Sprache) oder eines epidemischen Faulfiebers befördern, aber keine so genannte Franzose machen. Der Beyschlaf hat häufig Localübel an den Geschlechtstheilen zurück gelassen, aber vor dieser Epoche nie die Natur einer epidemischen Seuche gehabt: Denn bis dahin war das Venusübel immer sporadisch und auf die geheimen Glieder eingeschränkt. Die Zufälle des neuen Uebels an den Schaamtheilen und an der Haut waren offenbar aussätziger Art: Denn grade um diese Zeit zeigten sich die erstern häufiger, als sonst, und der Aussatz mehr an der Haut, als ein grindiger Ausschlag. Unter diesen Umständen bleibt wohl nichts übrig, als Pestconstitution und Aussatzzunder, und diese beyde müssen in Anspruch genommen wer-

werden. Aber es gab von jeher Aussatz und Pest, und dennoch erfolgte daher nie eine ähnliche Seuche. Es muß also irgend ein ungewöhnlicher, aber verwandter Krankheitszunder dazu getreten seyn, um aus der neuen Vermischung eine neue Krankheit zu erzeugen, und dieser ist nicht bey Colon's Schiffvolke zu suchen, (dazu fehlt bis jetzt der historische Beleg) nicht bey der Französischen oder Spanischen Armee, (die Seuche in Italien ist der Zeit nach älter) folglich bleibt nichts übrig, als der frühere Marranenzug nach und durch Italien, in Gesellschaft der herschenden Pestconstitution. So läßt sich die ursprüngliche Aehnlichkeit mit dem Aussatze, der bey Erscheinung der Lustseuche zwar gemildert, aber nicht ganz verdrängt war, und der Absatz an der Haut, so wie die Fortpflanzung durch Beyschlaf, denken. So konnte die vereinte pestartige Eigenschaft und Ansteckung die Ablagerung an die Geschlechtstheile, so wie an die Haut, machen, und selbst durch die verkehrte Behandlung vorzüglich an die Haut geleitet werden. So wird begreiflich, warum die Chirurgen späterhin die Queckssilbersalbe mit Erfolg gegen die bösen Blattern versuchten. Sie schlossen bey der Anwendung der alten bekannten Aussatzsalbe

auf

auf eine Verwandschaft zwischen Aussatz und Lustseuche, und gewiß nicht ganz falsch. Selbst der etwas spätere Tanus (Script. de morbo gall. Ien. 1793.) nennt daher das Uebel von dem characteristischen aussätzigen Flechtenmaal, Sahafati, und bey kalter Prüfung dürfte Sprengel (Versuch einer pragmatischen Geschichte d. Arzneyk. 2 Th. S. 574.) wohl nicht ganz unrecht haben, daß durch eine hinzu gekommene pestartige Epidemie der Aussatz sich in die Lustseuche umgeändert habe. Sollte aber diese schnelle Umänderung ohne den Zutritt eines fremden und ungewöhnlichen Stoffes denkbar seyn? Hier können die Marranen immer noch die Stelle der Mittelspersonen vertreten. Sie sind aussätzigen Geschlechts, und werden, als sehr wollüstig beschrieben. Sie sterben unterweges häufig an der Pest. Sie erscheinen um diese Zeit auf dem Schauplatze, da die übrigen Nationen noch nicht an den Heereszug dachten, und nun bricht diese ansteckende Seuche in Rom, (Jul.) so wie in Neapel (Aug.) aus, und reibt sehr viele Menschen auf. Bis jetzt sind diese vertriebenen Juden weit mehr, als Jemand anders verdächtig, diesen umgearteten epidemischen Aussatz verursacht und fortgepflanzt

pflanzt zu haben. Wir wollen sie einstweilen feste halten, bis die Gegner uns einen bessern Gesichtspunct geben können.

Anhaltende historische Forschungen haben mich endlich bis auf diesen fixen Standpunct gebracht. Anfangs (Morbor. Antiquit. p. 69.) folgte ich dem Astruc, und vertheidigte den allgemein geglaubten Americanischen Ursprung; Aber ich wurde bald in meinem Glauben stutzig. Sanchez machte mich durch seine Zweifel aufmerksam, Hensler klärte viele Dunkelheiten auf, Girtanner zwang mich wieder an das Quellenstudium zurück zu gehen, und neue ungebrauchte Quellen aus der ersten Periode aufzusuchen. So entstand der Aphrodisiacus. Ich fand venerische Localübel in den Schriften der Vorzeit, aber keine ähnliche Seuche. Ich versuchte (Aphrodis. P. II. Prooem. p. 37.) die Pestconstitution, americanisches Gift und Marranenaussatz bestmöglichst zu vereinbaren; Allein je weiter ich fortrückte, desto mehr war ich gezwungen, den Americanischen Ursprung ganz aufzugeben, und mich (Aphrodis. praefat. p. 3.) blos an die herschende Pest und Marranen zu halten. — Und doch können manche Leute (Journal

nal d. Erfindungen, Theorien und Widersprüche, St. 3. S. 19.) noch über Widersprüche klagen, können nicht begreifen, daß sich die Meynungen der unverfangenen Gelehrten öfters im Verfolg der Arbeiten zu ändern pflegen, dürfen wohl gar dem Verfasser ob der vermeintlichen Verschiedenheit eine derbe Lection geben!! Was sich doch verdiente Männer müssen von den anonymischen Groß- und Kleinmämern vorpräceptoriren lassen! — Hensler (Ueber den Westind. Ursprung der Lustseuche, Hamb. 1789.) verscheuchte vollends diesen alten Glauben, und seitdem sagte ich meine Meynung (Almanach 1792. S. 51 f. und 1793. S. 69 f.) über die Marranen, in wiefern dieselben an dieser unreinen Seuche einigen Antheil haben möchten, widerlegte den einen Anonymus, der sich herbey drängte, und mit der Maske vor dem Gesichte sich manche Ungebührlichkeit erlaubte, mit aller Discretion, laut der verhandelten Actenstücke. Ich fand noch in Florenz des Tanus ungedruckte Schrift, nebst einigen seltenern, und theilte diese (Scriptores de morbo gallico, len. 1793.) dem Publicum zum Nutzen und Frommen mit, ließ voran Origenes morbi gallici Marranicae gehen, und wählte dabey

bloß

bloß die erstern Schriftsteller, Augenzeugen oder zunächst lebende Zeugen, zum Grunde. Immer bin ich noch auf dem ersten Standspuncte, Pest und Marranen, so bald von der ursprünglichen Entstehung die Rede ist, und bleibe daselbst so lange stehen, bis er durch historische und pathologische Gründe verrückt seyn wird.

Und der Mann von Drang und Sturm (s. Journal der Erfindung. St. 3. S. 1 f.) kommt mit maskirtem Gesichte, mit Speer und Waffen herbey, gerüstet zum mächtigen Streite, versehen mit Abulpharagius, Leo Africanus, Casiri, Herbelot, zu bestürmen den maurischen Ursprung, zu stürzen den aufgerichteten Götzen Moloch, den man zur Anbetung hinpflanzen will, zu verwerfen alles Zeugniß der Augenzeugen und nächsten Zeitgenossen, die sonst nach der Regel in historischen Untersuchungen mehr gelten, als der Nepote 300 Jahre nachher, zu kämpfen mit Logomachien, Verdrehungen, Anzüglichkeiten und Chikanen, und dann — auf die Trümmern ein neues Gebäude aufzuführen, das von Hensler noch neuerdings ganz zerschmettert und umgestürzt war — Westindischer Ursprung mit einigen Nebenver-

zierungen. Ein leibhaftes Kartenhaus, gestützt auf unerwiesene Hypothesen, auf grundlose Voraussetzungen, auf ein liebes Ohngefehr und Vielleicht, das dem strengen Historiker nicht Gnüge leisten kann, auf mögliche Verbindungen, woraus am Ende ein wirkliches pathologisches Ungeheuer (S. 33.) entstehen muß! Und der Mann, der so trotzig that, der aus Liebe zur Wahrheit ein solches Fragment schrieb, aber keinen Fehdebrief (S. 34.), der sich eines bescheidenen und glimpflichen Tons gegen seinen Gegner (eb.) rühmte, und doch sich, wie ein Renommiste, hinter trotzige Fragen verbarg, der sich an historische Untersuchungen wagte, ohne mit den Gesetzen historischer Kritik und mit der Sprache des Mittelalters hinlänglich vertraut zu seyn, kann die ungegründete Heckersche Hypothese annehmen? Nun wir wollen, so kaltblütig, als möglich, erst die erhobenen Widersprüche gegen den Maurischen Ursprung sichten, und dann die eigene Meynung des Ungenannten prüfen. Alles aus nothgedrungener Liebe zur Wahrheit! Denn sonst lohnt sichs, wahrlich! nicht der Mühe, mit anonymischen Herren oder Knechten zu hadern, die, wie Ehrn Hecker, mit der Historie noch im Processe liegen!

liegen! Der liebe Herr Anonymus weiß nicht, daß Mohren und Marranen ganz verschieden sind. Er will den Abul Faradsch über die Marranen nachgeschlagen haben, der wohl chronologisch nichts von den heimlichen Juden von 1492. schreiben konnte! Er will den Casiri zur Hand genommen haben, und scheint wohl nicht zu wissen, daß der König von Spanien dieses Buch blos verschenkt!! Er will den Herbelot durchblättert haben, um neue Entdeckungen zu machen!!! O der arme Gascogner mitten in Deutschland dauret mich! Was sich doch alles sagen läßt, wenn man mit der Maske auf die Redoute gehet, und bey der Gesellschaft unerkannt zu bleiben glaubt!

Die Pest war schon in Italien, ehe die Marranen dahin kamen. Ist wohl historisch nicht ganz richtig. Die Marranen (*Naucler* Aphrodis. p 38.) starben unterwegens häufig an der Pest, schlichen sich heimlich in Rom ein, und sogleich (*Infessura* ib. vt in continenti pestis inuaserit, mortuique sunt quamplurimi ex peste et contagione dictorum Marranorum) rafte Pest und Marranenansteckung sehr viele Personen hin. Nun daurete diese Pest fort, und herschte noch im folgenden Jahre (*Infess.* ib. perche in Roma era peste) in Rom, als

die Franzosen in Italien anlangten, folglich konnte und mußte nach historischer Analogie die von den Marranen verursachte ansteckende Krankheit gar leicht auf die Franzosen übergehen. (Die Pest in Italien, welche Delphin und Burchard (eb.) bezeugen, gehöret für 1494. und kann hierbey nichts ändern.) Gesetzt aber, es wäre die Pest schon vorher da gewesen, welches doch der Verf. nicht belegt und erwiesen hat; so bleibt es immer noch unbegreiflich, wie eine bloß gewöhnliche Pest habe können eine solche Seuche bilden, als die nachfolgende epidemische Lustseuche war. Denkt man sich aber ein specifisches Gift (contagio Marranorum) dazu, das der Historiker den Marranen ausdrücklich beylegt; so wird aus der Verbindung beyder Stoffe, des pestartigen und marranischen, die Entstehung einer neuen, anders gearteten Seuche möglich, so wird deren Mittheilbarkeit durch den Beyschlaf, welche alle gleichzeitige Schriftsteller vom Marcell. Cumanus und Nicol. Leonicenus an, als die gewöhnlichste, bezeugen, begreiflich und erklärbar. Aber Fulgosi ist kein hinlänglicher Zeuge, weil er später (1499.) schrieb, (aber er lebte doch zur Zeit der Erscheinung, und Cumanus von 1495. klagt auch schon den Beyschlaf an) weil

weil er ein Staatsmann war, folglich nicht genaue Untersuchungen anstellen konnte, (als Geschichtschreiber seiner Zeit, und als agirender Geschäftsmann, gewiß eher, als der spätere Stubengelehrte) weil er abergläubisch war, und Manna regnen ließ, (man muß historische Thatsätze und Mangel an physischen Kenntnissen billig unterscheiden, diese ihm verzeihen, als Fehler des Jahrhunderts, und an jene sich halten, bis deren Falschheit liquidiret seyn wird: Livius, Gregor von Tours, die Chronikenschreiber ꝛc. haben auch dergleichen Flecken, und sind doch glaubwürdig) weil Naucler Pest und Lustseuche unterscheidet, also dem Fulgosi widerspricht, der es nicht thut. Welcher Salto mortale im Beweisen! Naucler (Aphrodis. p. 38.) führt erst, als Chroniker, die tödtliche Pest der auswandernden Marranen von 1492. an, und dann weiter unten J. 1501. die der Elephantiasis ähnliche und seit dem J. 1495. herschende Lustseuche, ohne sich auf deren Natur oder Verschiedenheit einzulassen. Er lebt in Tübingen, und Fulgosi in Italien, wo die Seuche wirklich ausbrach. Sollte dieser nicht mehr historischen Glauben haben und verdienen? Auch Infessura nicht. Er spricht blos von Pest und Ansteckung, nicht vom Beyschlafe. Der gute

Mann war Secretär, aber nicht medicinischer Professor, wie der Ungenannte. Pest und Ansteckung hatten damals gar keinen bestimmten Sinn, und kommen oft, als gleich bedeutend, vor. Wir vermissen den Beweis, und beklagen den Gegner, der dem Historiker einen fremden Sinn unterschiebt. Dieser unterschied genau Pest und Marranenansteckung, und muß also wohl hinlänglichen Grund zu einer solchen Behauptung gehabt haben. Fulgosi, der die Seuche zwey Jahre vor der Ankunft der Franzosen ausbrechen läßt, (und eben dies bezeugt auch Fanus, der das Uebel entstehen und modificirt sah v. Script. de morb. gall. p. 71.) nennet die Spanier, und nicht grade zu die Marranen? Waren diese keine Spanier? Aethiopien war nicht das Vaterland der Marranen. Richtig. Denn dieser Name war (s. Sprengel Geschichte d. A. Th. 2. S. 571.) ein aufgelegter Spottname, aber damals (s. Hensler im Aphrodis. not. p. 38.) hieß man den Theil von Grenada auch Africa und Aethiopien, und folglich ist der gute Fulgosi wohl zu entschuldigen, wenn er den angenommenen Namen braucht, um die erste Herkunft dieser Pest zu bezeichnen. Damit ist doch nicht der maurische Ursprung

sprung der Lustseuche bewiesen. Ganz richtig, nur ist der Ungenannte in der Spanischen Historie ziemlich unerfahren, wenn er (S. 14.) die Mauren und Marranen mit einander verwechselt, die letztern 780. Jahre in Spanien wohnen läßt. Die Spanier des Fulgosi waren gewiß die aus Spanien gekommenen Marranen, folglich die Urheber der neuen Pest. Vermuthen läßt sich viel, sagt der Ungenannte, aber was helfen Vermuthungen, wo es um feste historische Beweise zu thun ist? In der Geschichte muß man nicht mehr denken, als das Document ausdrücklich sagt. Getroffen, Herr Professor! Studiren Sie erst die Geschichte, und dann werden Sie dem guten Fulgosi keine Mauren statt der Marranen unterschieben, oder gar erst die Spanier aus America zur Erzeugung eines historischen Bastards herbey holen dürfen! Tritheim nennet wohl die Spanier, aber warum gerade die vertriebenen Marranen in den Spaniern? Weil sich historisch keine andere Spanier, als gerade diese um die Zeit der ausbrechenden Lustseuche in Italien vorfinden. Er bestimmt kein Jahr, also kann er ja die Spanier meynen, die die Lustseuche aus America

bekommen hatten. Ein sonderbarer Schluß des neumodischen Historikers! Hätte er doch diese Meynung bewiesen! Allein historisch gab es in America (s. Henslers vom Westindischen Ursprung der Lustseuche) keine Lustseuche, folglich konnten auch die Spanier keine nach Italien bringen. Und die Spanischen Soldaten (1495.) treten zu späte auf den Schauplatz. Sie können hierbey nicht figuriren, können nichts nützen. Leo, der Africaner, sagt, die Marranen brachten die Lustseuche aus Italien mit nach Africa, und steckten die Einwohner an. Diese kannten bisher das Uebel nicht, und nannten es die Spanische Krankheit, von dem Lande, woher sie dieselbe bekommen hatten. Nun der Geschichtschreiber, der kurz nach dem Anfange der Seuche unter der Nation lebte, mußte die Sache doch wirklich besser wissen, als der Ungenannte nach 300 Jahren. Noch weniger haben die Marranen die Lustseuche aus Africa nach Spanien gebracht, wie der maskirte Gegner glaubt. Der gute Mann verwechselt Aussatz und Lustseuche mit einander, oder verdrehet die Worte beflissentlich. Das ist nicht fein! Und nun vollends das Nationalurtheil. Ich

denke,

denke, eine lebende Nation muß doch wohl bey Erscheinung einer neuen und ungewöhnlichen Seuche am ersten wissen können, woher dieselbe kam, und wenn diese die aus Spanien vertriebenen Juden, als Stammväter, anklagt, Spanien, als das Mutterland, angiebt, die Krankheit spanisch nennet; so ist das Nationalurtheil schier beweisend und entscheidend. In Preußen und Pohlen leitet man die Allgemeinheit der Lustseuche von den Russen im siebenjährigen Kriege her, und die guten Leute werden doch wohl besser wissen, als der Mann in fernen Landen, daß die Sache historisch richtig sey. Alles Uebrige verdient keine Beantwortung. Der Nationalname des Uebels bey seiner ersten Erscheinung (morbus Gallicus) hatte seinen historischen Grund: Man bemerkte dasselbe zuerst bey der Französischen Armee in Italien, aber nicht in Frankreich, wie der unlogicalische Historiker schließt. Das Daseyn der Hexen ist historisch gewiß, (sonst durfte man keine verbrennen) ist auch physisch gewiß, wenn man die armen Geschöpfe, als Narren, betrachtet, die von wegen kranker Einbildung, dem vermeintlichen Teufel etwas zur Last legten, was er nicht begangen hatte, noch we-

niger begehen konnte. Aber diese und ähnliche Tiraden des Ungenannten passen, leyder! nicht zur Sache, sind hoffentlich nur Ausbrüche eines übel angewandten Witzes. Auch Jovius kann nichts mit der zweifelhaften Volkssage, betreffend den Ursprung der Seuche von den aus Spanien vertriebenen Juden, beweisen. Er soll auch nichts weiter beweisen, als daß man schon damals die Marranen ins Auge gefaßt, ihnen die Schuld der neuen Seuche beygelegt habe. Und wenn er dann mit den ältern Augenzeugen, Geschichtschreibern und Aerzten zusammentrift; so kann er gar wohl, als ein Hülfszeuge, genützt werden. Und eben dies gilt auch vom Champier, in wiefern er die damals bekannten Meynungen aufbewahret hat. Sein eitler und stolzer Character ist uns bey historischer Forschung so gleichgültig, wie bey dem ganz ähnlich gesinnten Ungenannten. Ueber den Orient muß sich dieser auf einem andern Wege belehren lassen. Wir haben noch viel aufzuräumen! Von dem endemischen Stoffe der Marranen nachher, und dann wird sich auch die Antwort finden, in wiefern diese häßliche Geschwüre und Blattern an der Haut, und das Vermögen hatten,

durch

durch den Beyschlaf anzustecken. Die Ansteckung giebt Infessura an, aber ohne Bestimmung des Orts, und da er Pest und Ansteckung genau von einander trennet; so kann es wohl nicht die bloße Pestansteckung gewesen seyn. Da kurz darauf die gebildete Lustseuche sich gewöhnlichermaaßen durch die Umarmung mittheilt; so muß doch in der vorhergegangenen Pestkrankheit und im Marranenaussatz der Grund dieser Mittheilbarkeit liegen. Da Leo, der Africaner, ausdrücklich den Beyschlaf nennet, wodurch die Weiber angesteckt wurden; so müssen doch wohl die Marranen dergleichen empfänglichen Ansteckungsstoff an den Geschlechtstheilen gehabt, aus Italien mitgebracht, und den Africanern durch den Beyschlaf wieder mitgetheilt haben. Lächeln muß man, wenn der Ungenannte fragt: Konnten denn nicht die an pestartigen Uebeln kranken Italiener die Seuche geben und verbreiten? Niemand kann andern geben, was er selbst nicht hat. Konnten nicht eben das die jetzt aus America kommenden Spanier? Niemand kann andern geben, was er selbst nicht hat, und der Ungenannte mag sich darüber erst mit Hensler'n besprechen, und sich von ihm eines Bessern belehren lassen.

Infessura, Fulgosi, Leo ꝛc. als Ankläger der Marranen, zum Theil Zeitgenossen, oder so nahe an der ersten Entstehung, daß sie von ältern Personen das Nähere erfahren konnten, gelten hier mehr, als alle spätere Vielleicht einiger Anfänger in der medicinischen Geschichte, die wohl viel fragen, aber selbst nicht viel wissen, viel Geschrey und Aufhebens machen, aber den Wißbegierigen kein helleres Licht aufstecken.

Endlich tritt der Ungenannte an den Hauptpfeiler, Entstehung der Lustseuche aus dem Aussatze und der Pest, und erkläret alles für leere Speculation, weil er nicht begreifen kann, warum gerade jetzt erst dergleichen möglich war und wirklich erfolgte. Nun so studire er erst die Geschichte des Mittelalters überhaupt, und der Arabisten insbesondere, beherzige, was ihm Sprengel, als ächter medicinischer Geschichtforscher, (Geschicht. d. Arzn. 2. Th. S. 568.) aus den Quellen vor Augen legt, daß gegen Ende des 15. Jahrhunderts, als die aussätzige Constitution, der knollige Aussatz an Allgemeinheit und Stärke sehr abnahm, die Folgen des unreinen Beyschlafs weit häufiger beobach-

obachtet wurden, lese Hensler's meisterhafte Geschichte der Lustseuche und des abendländischen Aussatzes, und dann — wird er aufhören zu staunen, zu wundern und zu fragen, wie soll das zugehen. Es ist doch sonderbar, daß Hecker, der uns eine pragmatische Geschichte der Natur- und Arzneywissenschaft, und nun auch ein Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft nach seiner Art geliefert hat, solche historische Aufschlüsse nicht finden konnte! Es ist doch ein gar ein eignes Ding um das Quellenstudium, um die Chronologie, um die historische Kritik! Ohne diese wird der Geschichtschreiber immer schwanken, immer anstoßen, und endlich gar scheitern, weil er die gefährlichen Klippen nicht kennt, die er sorgfältig meiden muß.

Und das Endurtheil des Ungenannten (S. 25.) ist, daß die Meynung, nach welcher die Marranen die Stammväter der Lustseuche von 1493. seyn sollen, auf höchst seichten und zum Theil so gar erdichteten und lächerlichen Gründen beruhe, und dem zufolge eine höchst unwahrscheinliche Meynung sey,

so

so lange sie nicht durch bessere Gründe unterstützt wird. Das Endurtheil ist ziemlich hart, der Epilog sehr eingreifend, und der Ton gewiß sehr bescheiden und glimpflich, (S. 34.) wenigstens ganz nach Hecker's Manier. Daß ich das gegen einen Mann von Verdienst und Ansehen habe zeigen müssen, thut mir leid; aber Unwahrheit bleibt Unwahrheit, — Erdichtung bleibt Erdichtung, — Widerspruch bleibt Widerspruch, der Urheber sey ein verdienter und angesehener Mann oder nicht. Bey wissenschaftlichen Gegenständen gilt kein Ansehen der Person, keine Glaubensregel! Treflich! In der Geschichte nimmt man bloße Autoritäten, bloße Meynungen der Doctoren nicht an, aber auch keine Vielleicht, keine historische Fictionen des Ungenannten. Es sind ungleich bessere Beweise nöthig, als der holde Ungenannte aufgestellet hat. Denn so lange derselbe noch Marranen und Mauren unbedingt und ohne Einschränkung für eins hält; So lange er in seinen Behauptungen noch immer hin und her wankt, bald (S. 6.) die erste Entstehung der Seuche in Italien von 1493. schier nach den angeführten Gründen zugiebt, bald wieder (S. 9.) auf das Jahr 1494. auf die Rückkehr der Spanier aus America,

und

und auf die berüchtigte Neapolitanische Belagerung, die durch den Beyschlaf ansteckende Krankheit verlegt, bald wieder (S. 20.) ausdrücklich versichert, daß die Lustseuche, die zu Ende des 15. Jahrhunderts in Italien ausbrach, nicht aus America kam, bald wieder (S. 23.) auf Colon zurück blickt, und endlich gar (S. 27.) pathologische Hypothesen mit historischen Thatsätzen in eine Klasse setzt; so lange ruhet seine Geschichtsforschung auf morschen Stützen. Die Seuche war nach des Fulgosi Zeugniß schon 1492. in Oberitalien, 1493. in Rom und Oberitalien, folglich kommt der liebe Anonymus mit seinen Americanischen Spaniern von 1494. zu späte, und noch mehr mit den Spaniern unter Cordova vom May 1495. (Vergl. Hensler a. a. O.) Eine Neapolitanische Belagerung gab es nie, und die Allgemeinheit der Ansteckung seit der Concurrenz der Armeen, so wie das öftere Erwähnen, kann wohl nichts gegen die Möglichkeit und das frühere Daseyn der nämlichen Ansteckung beweisen. Es ist doch höchst unangenehm, mit solchen Gegnern zu streiten, welche noch nicht über die Anfangsgründe der Historie hinaus sind, nicht wissen, wie man historische Daten ordnen und benutzen müsse, nicht

wissen,

wissen, wie weit der Streit über den Ursprung der Lustseuche durch Sanchez, Girtanner, Hensler, Sprengel u. a. gediehen, und durch Chicanen, Verdrehungen, Verunglimpfungen, u. d. das aufgesteckte historische Licht verdunkeln wollen. Vielleicht gab es, wie Hensler (Westind. Ursprung d. Luss. S. 92.) muthmaßet, eine frühere Ueberkunft aus Spanien nach Italien, etwan durch die früher ausgetriebene heimlichen Juden; Aber ich wage nichts zu entscheiden, weil ich bis jetzt keinen historischen Beleg auffinden konnte, sehe es höchstens, als Vorbereitung zur grössern Seuche, an. Vielleicht hatten die anderwärts hinziehenden Mohren einen ähnlichen Krankheitsstoff, der in Vereinigung mit der allgemein herschenden Pest in andern Ländern, wo sie durchzogen, die neue Seuche begünstigte und beförderte; Aber in Ermangelung dahin gehöriger Quellen halte ich mein Urtheil zurück, entscheide über den mohrischen Ursprung vor der Hand nicht, und glaube nur, wie der würdige Hensler, (eb.) daß dieser noch wahrscheinlicher ist, als der Westindische. Auffallend ist es immer, daß die ersten, bewährtesten und sichersten Schriftsteller, Fulgosi, Benivenj,

veni, Fracastor u. a. diese Lustseuche immer aus Spanien abgeleitet haben. Auffallend ist es, daß grade die Marranen um diese Zeit aus Spanien abgehen, wo das häßliche Uebel ausbricht. Sollten sie wohl so ganz schuldlos, so verdachtlos seyn? Es soll mich herzlich freuen, wenn sie dereinst von sachkundigen und unpartheyischen Geschichtforschern können freygesprochen werden. Ich habe nie den alleinigen mauriſchen Ursprung behauptet, wie der Gegner (S. 28.) fälschlich versichert, sondern die Concurrenz der übrigen physischen Umstände (s. Alman. 1792. und 93.) ebenfalls zum Grunde gelegt. Ich habe kein Interesse bey dem Bestehen oder Fallen dieser höchst wahrscheinlichen historischen Hypothese. Ich suche weder Ruhm, noch Ehre in Erfindung neuer Meynungen oder Theorien, wie der verkappte, aber wohl bekannte Ungenannte: (Denn seine Sprache und Wendung verräth ihn.) Aber Hecker's Behauptung, der die Wahrheit (S. 28.) mehr errathen, als aus hinlänglicher Bekanntschaft mit den Quellen geurtheilt zu haben scheint, — schlimm genug, wenn von historischen Untersuchungen die Rede ist! — wird sich nie accreditiren können, weil sie ohne histo-

risches Fundament da stehet, ganz, wie eine Heckersche Hypothese, aussieht. Doch wir wollen sehen, wie weit sie haltbar ist!

Abgerechnet, was der Ungenannte von einer frühern Lustseuche (nach Hensler) sagt, zur Benutzung der strittigen Lustseuche. — Es waren Localzufälle vom unreinen Beyschlafe. — Abgerechnet, was er von der damaligen epidemischen Constitution, Ueberschwemmung, heißen Sommer u. d. von seinen Vorgängern borgt, und dabey mit Kennermiene fragt: Es ist noch die Frage, ob die Lustseuche in jenen Zeiten nicht zugleich in mehrern europäischen Gegenden entstand? — Ist wohl möglich, wenn die bloße pestartige Constitution zur Erzeugung einer solchen Krankheit anders hinreichend war und hinreichend seyn konnte, aber noch nicht historisch erwiesen. — Abgerechnet, daß er die Marranen zur Erzeugung, Unterhaltung und Verbreitung epidemischer Uebel etwas beytragen läßt. Abgerechnet, was er von den aus America (1493.) zurückkommenden Spaniern schwatzt, von den gefährlichen Krankheiten, welche sie mit zurück brachten, von der dadurch verursachten Ansteckung und

schnellen

schnellen Verbreitung in Spanien, Frankreich und Italien, von der frühern allgemeinen Sage, daß die neue Krankheit aus America gekommen sey. — Lauter falsche Vordersätze und historische Unwahrheiten, nachdrücklich und bündig von Hensler schon vor einigen Jahren widerlegt! Und oben hielt doch der gute Mann nichts von Sagen und Nationalurtheilen!! — Abgerechnet, was er von den Lustseuchen der Alten, vom Verschwinden des Aussatzes, und der Aehnlichkeit des jetzigen Lustseuchgiftes mit den aussätzigen Ausschlägen, ingleichen von pestartigen Bubonen declamirt, die doch von dem venerischen Gifte oft herrühren sollen. — Lauter Nachbeterey, zum Theil im Widerspruche mit seinen vorigen Behauptungen! Und pestartige Bubonen vom venerischen Gifte?? — Abgerechnet, was er von der Aehnlichkeit der ersten Lustseuche mit einer epidemischen pestartigen Krankheit aufs Gerathewohl hinpflanzt. — Abgerechnet, daß er den Marranen allen Antheil an der Lustseuche abspricht, weil sie die Lustseuche, welche zu Ende des 15. Jahrhunderts ausbrach, nicht hatten. — Welcher Widerspruch mit dem obigen! Die neue Lustseuche muste erst durch ihre Dazwi-

schenkunft, durch das fremde Miasma, das werden, was sie sonst wohl nie geworden seyn würde, eine ganz neu geartete Lustseuche. — Abgerechnet, daß sich, nach seinem Urtheile, gar keine Krankheit von der Art, keine endemische Lustseuche in den neuentdeckten Westindischen Inseln fand, folglich auch von Colon's Schiffsvolke nicht zurück gebracht werden konnte. — Ganz richtig, von Hensler, Sprengel u. a. bis zur Evidenz erwiesen. — Abgerechnet, was er von der Sittenlosigkeit unter den höhern Ständen und Geistlichen predigt; so kommt er nun endlich (S. 32.) gestützt auf unerwiesene Vordersätze, als armselige Krücken, dem großen Ziele näher, — der Aufpflanzung seiner unzielsetzlichen Meynung, die so ganz in Hecker's Manier und decisivem Ton gefaßt ist.

Columbus Schiffsgesellschaft, sagt er, bekam wirklich durch den Umgang mit den neuentdeckten Nationen eine ansteckende Krankheit. (Das sagt Girtanner auch, aber ohne historischen Beleg. Davon stehet beym Oviedo kein Wort, nichts von den Bubas, die doch in jenen Gegenden zu Hause seyn sollen. S. Hensler

S.

S. 22. 32 f.) Diese nahm bey ihnen, da sie sich in einer ungewöhnlichen Gegend und Lebensart befanden, und da sie mit ungeheuren Beschwerden, und oft mit Hunger zu kämpfen hatten, sehr bald eine fürchterlichere Gestalt an, als sie bey den Americanern hatte. (Das Ganze ist Voraussetzung. Das traurige Gemählde paßt blos auf Colon's zweyte Reise von 1494. und der ganze Streitpunct beruhet auf 1493. Das Mitbringen der ansteckenden Bubas nach Spanien, von da nach Italien, schickt der Zeuge Oviedo von 1525. noch obendrein mit einem, meinem Bedünken nach, in die Welt. S. Hensler S. 25. Auch ist es falsch, daß zu der Zeit, als Colon das erstemal (1492.) dahin kam, auf den Westindischen Inseln eine endemische ansteckende Krankheit d. i. ein aussätziger Grind, vorgefunden wurde. Denn der Caracaracol, den der Mönch Roman Pane, als einen krätzartigen Ausschlag, anführte, und Girtanner in so hohen Anschlag brachte, sieht einer Mönchslegende sehr ähnlich. Die neuern Zeugen, auf welche sich der Ungenannte (nach Sprengel S. 568.) zu stützen scheint, Bancroft und Hillary, können

wohl nichts über das Daseyn eines solchen Aufsatzes vor 300 Jahren beweisen. Çarate und Cieça de Leon sprechen von Peru, und nicht von den Antillen, wo Colon zuerst gelandet hatte. Wie kann sich der Ungenannte solche historische Blendwerke und offenbare Unwahrheiten gegen ein ehrsames Publicum erlauben, ohne zu erröthen? Aber er schrieb ohne Quellen, und betete gemächlich nach, ohne zu prüfen.) Der Mangel einer zweckmäßigen medicinischen Behandlung trug das Seinige dazu bey. (So was läßt sich auf der Stube gar wohl denken!) In einem solchen Zustande kam die Besatzung der Schiffe nach Spanien zurück. (Wenn es nur factisch erwiesen wäre!) Hier ging nun die Ansteckung weiter, (diese ist zum Unglücke ganz unerwiesen, und nur dem Ungenannten durch den Kopf gefahren,) verbreitete sich unglaublich schnell, (ebenfalls unerwiesen) und kranke Spanische Soldaten, die vielleicht zum Theil die Americanische Entdeckungsreise mitgemacht hatten, kamen nach Italien. (Das historische Vielleicht ist ein verwünschtes Ding! „Wer sollte hier die Ansteckung mitgebracht haben, als etwa Colon selbst

oder

oder sein gewiß nicht großes Gefolge, oder die 6 Indier, die zur Probe mitkamen, und doch wohl nicht venerisch waren? s. Heusler S. 24." Und die ersten zurückgekommenen Spanier, welche in ihrem Gesichte eine safrangelbe Farbe und eine solche Schwäche hatten, daß sie bald oder nicht lange nachher starben, s. Heusler ebendas. S. 25. sind auf das Jahr 1494. zu verlegen. Gesetzt aber, es wäre krankes Schiffsvolk wirklich angekommen; so fragt sichs, was war es für eine Krankheit? Sind jemals einige von diesen angeblich angesteckten Soldaten nach Italien gekommen? Hic Rhodus est, hic salta.) Hier waren kurz vorher auch die vertriebenen, mit pestartigen Krankheiten behafteten Marranen angekommen, (also doch etwas Stroh zum lodernden Funken) und nun trafen die ungünstigen Umstände zusammen, (abermals eine historische Fiction und Maschinerie) unter denen sich theils aus Krankheiten, die schon statt gefunden hatten, besonders aus einer frühern Lustseuche, (Was war es für eine? Wer hat dieselbe beschrieben?) und aus dem Aussatze, (diesen hat er eben bey den Marranen übersehen, und sogar (S. 25.) abgeläugnet,)

theils aus der Italienischen Pest, (gut) theils aus der Krankheit der Mauren, (schreibe Marranen. Aber diese sollten ja nach der ausdrücklichen Aeußerung des Ungenannten (S. 13.) kein endemisches Gift bey sich führen?) theils aus dem neuen, aus America gekommenen Uebel, (das Niemand kennen will,) eine ganz neue fürchterliche Epidemie bildete, die einige Jahre nach einander, vielleicht mit wegen der schlechten Kurart, die grausamsten Verwüstungen anrichtete, dann gelinder wurde, und deren Folge die jetzt noch immer statt findende Lustseuche ist.

Nun hier sind ziemlich viel Väter zu dem einzigen neugebohrnen, vielnahmigen und vielgestaltigen Kinde — Franzose, Pocken, böse Blattern, Lustseuche, Syphilis — aber schier dürfte hier erst wieder eine Revision der Acten nöthig werden, und eine Recognition statt finden, wer denn nun wohl das nächste Recht zur Vaterschaft habe, oder dessen auf rechtliche Art bezüchtigt werden könne. So etwas Paradoxes konnte nur in den Kopf des Ungenannten gelangen, um etwas Neues gesagt zu

haben.

haben. Wer gründliches Studium der Geschichte und Krankheitslehre, vorzüglich der Epidemien, hat, bedarf alle diese Weitläuftigkeiten nicht. Historisch bleiben die Marranen so lange verdächtig, bis ferneres Forschen das Gegentheil darbietet. Sie hatten Pest, und fanden Pest, die zur Entwickelung des Aussatzmiasma und zur Erzeugung eines neuen verwandten Uebels sehr bequem war. Sie hatten nach den pathologischen Axiomen, die Metzler (v. d. Wassersucht u. Ansteck. S. 120. 124.) festsetzt, alle Erfordernisse zur möglichen Entstehung einer ansteckenden Krankheit — eine bestimmte Materie, wodurch sie ansteckt, ein Miasma, das sich durch Berührung mittheilt, in geringer Menge wirkt, nicht in jedem Momente (oder gleich merklich) ansteckt, und in der Folge immer die nämliche, obgleich etwas modificirte Krankheit hervor bringt. — Sie waren aussätzigen Geschlechts, und bey ihnen könnte man vielleicht Metzler's (eb.) Gedanken schicklich anwenden: Ich habe oft daran gedacht, ob die Miasmen nicht Fortpflanzungen endemischer Krankheiten auf Gegenden sind, wo dieselben nicht endemisch seyn können, folglich ausarten, und sich unter einer neuen Gestalt

zeigen müssen. Was pestartige Constitution vermag, ist den Pathologen bekannt. Wie oft auf vorher gegangene Seuchen unter veränderten Umständen oder hinzu getretenen Miasmen neue Krankheitsarten ausbrachen, die noch immer einige Aehnlichkeit mit der Urquelle beybehielten, ist aus den Epidemienbeschreibern sehr ersichtlich. Daß neue oder ungewöhnliche Uebel am öftersten bey der ärmern Volksklasse, bey den Armeen, in den Lägern, an sumpfigen Orten oder nach Belagerungen ꝛc. zum Vorschein kamen, bedarf wohl keines Beweises. Daß der Englische Schweiß unter ähnlichen Ereignissen, wahrscheinlich durch die vorhandene Sumpfluft, durch feuchte und warme Witterung erzeugt, sich pestartig verhielt, ein endemisches Gift entwickelte, sich lange Zeit den Einwohnern fürchterlich machte, und bey ähnlicher Luftconstitution unter epidemischer Gestalt (s. Sprengel S. 552 f.) ins Ausland wanderte, ist ebenfalls bekannt, und giebt reichlichen Stoff zum Vergleichen. Der Ungenannte (S. 24.) wundert sich, warum nicht aus Pestgift und Aussatzgift früher eine Luftseuche entstand, aber mich wundert's auch, warum bey dem alten Daseyn ähnlicher Krankheitsstoffe erst 1486. das epidemische

und

und endemische Schwitzfieber in Engelland ausbrach, mehrmals wiederkam, und endlich ganz aufhörte. Das ist nun eben das Θεῖον des Hippokrates und der Schleyer der Natur, der so viel in Dunkelheit verhüllt. In der Welt muß sich doch wohl alles fügen, viel geschehen, wovon der Grund unbekannt oder zweifelhaft war, große Revolution von einer dem Ansehen nach geringfügigen Ursache erfolgen, die gerade, weil sie geringfügig war oder schien, den Augen der Zeitgenossen entschlüpfte, und den spätern Beobachtern unerforschbar wurde oder vielfältig täuschte. Ich sehe hier etwas Licht in der Dämmerung, fasse dasselbe dankbarlichst auf, und halte es den Zeitgenossen vor. Sie mögen weiter nach verborgenen Quellen forschen, prüfen, richten. Was noch fehlt, in historischer oder pathologischer Rücksicht noch zu thun übrig ist, erwarte ich von dem rastlosen Unbekannten, der sich, wie es scheint, in ganz fremde Gegenden verirret hat, sich mit etwas Sophistereyen aus dem Gedränge hilft, und seinen Lesern beflissentlich Sand in die Augen streuet. Und dieser Ruhm ist nicht fein! Wollte doch künftig der Anonymus Hecker nicht den Herrn Doctor und Professor Hecker auf Kosten der

Wahr-

Wahrheit bey jeder Gelegenheit loben! Männer von reellen Verdiensten erwarteten immer Lob und Beyfall von Kennern und Nachwelt. Kleinmänner und Halbgenies heuchelten immer den Großmännern ins Gesicht, wenn sie geheimes Anliegen hatten, nagten immer an verdienter Männer Nahmen, wenn sie sich, wie Meteoren, bald erheben wollten, und zündeten sich selbst das Räuchwerk an, um wenigstens groß und hochberühmt zu scheinen, ohne es zu seyn. Und dieser Ruhm ist nicht fein!

12.

Doctortitel und Nichtgelehrsamkeit, ein Widerspruch.

Es ist ein characteristischer Zug unserer Zeiten, alle Einrichtungen der Vorzeit unbrauchbar, pedantisch und unzweckmäßig zu finden, alles zu reformiren, was der Eitelkeit entgegen stehet, das alte Gebäude der Gelehrsamkeit umzustürzen, und mit stürmischer Hand ein neues aufzuführen, das auf

seichten

seichten und unhaltbaren Grunde stehet, oder wohl gar sich mit dem Einreißen zu begnügen, alles Wissen, wie der gute Rousseau, für entbehrlich zu halten, und dennoch auf Belohnungen gerechte Ansprüche zu machen, die nur dem gelehrten Manne angehören. In den niedern und höhern Lehranstalten begnügt man sich mit einer oberflächlichen Kenntniß so genannter gemeinnütziger Dinge, und vergißt nur den kleinen Umstand, daß der künftige Geschäftsmann damit nicht immer auskommen kann. Angesehene Männer und Tongeber streichen in dem Verzeichnisse des Wissenswerthen alles aus, was nicht unmittelbar Brodt, Nahrung und Kleider giebt, schätzen, wie Campe, den Lumpensammler höher, als den Gelehrten, und vergessen aus lieber Paradoxiensucht, daß in der jetzigen Weltverfassung ausser der derben Muskelkraft noch Geisteskräfte zur Beförderung des großen Zweckes, Erhaltung des Ganzen, erforderlich sind. Die producirende Menschenklasse setzt doch immer eine verzehrende voraus. Der Mann von geringen und beschränkten Kenntnissen bedarf immer einen andern, der ihm an Einsicht überlegen ist, und seiner Schwäche abhelfen kann. Man ärgert sich besonders, daß grade griechische und lateinische

nische Litteratur die Basis unserer gelehrten Erziehung ausmachen soll, und vergißt dabey, daß dergleichen erst das Bedürfniß erzeugte, sich von der Roheit des Geistes zu entkleiden und auszubilden, dann politisches Verhältniß nothwendig machte, dieselbe beyzubehalten, weil sich bis jetzt kein besseres Mittel zur Ausbildung des Verstandes und zur geschmackvollen Anwendung der Geisteskräfte auffinden ließ. So dachten die klugen Römer. So dachten alle gründliche Gelehrte unter allen Nationen bis auf den heutigen Tag. So behauptete Stapfer (s. Die fruchtbare Entwickelungsmethode der Anlage der Menschen, Bern 1792.) wohl ganz richtig, daß nie ein Stand der Cultur eintreten werde, in welchem irgend ein Surrogat die griechische und römische Litteratur aus ihrem alten Besitze, zur Bildung cultivirter Völker, als wesentliches Werkzeug, mitzuwirken, ohne Nachtheil verdrängen dürfte. Und dieser Nachtheil ist bereits sehr sichtbar. Es klingt witzig, alle lateinische Männer und alle lateinische Uebungen (s Salzburg. med. chir. Zeit. 1792.) abzuschaffen; Aber man bedenkt nicht, daß ein zur Unzeit angebrachter Witz oder einseitige Behauptung auf den

Gang

Gang der Wissenschaften großen Einfluß haben kann und muß. Man will aus lauter Liebe zur Gemeinnützigkeit alle Universitäten abgestellet wissen, und träumet von goldenen Zeiten, die dann kommen werden. Freylich werden dabey unsere jetzigen Schulen und Universitäten nicht mehr bestehen können, sagt ein solcher Reformator irgendwo; aber wozu das auch? Stürzen sie zusammen. — Desto besser. Was sind sie mehr, als die Rüstkammern der Pedanterey, die Aeltern und Jünglingen das Leben schwer machen, viel Geld wegnehmen, und nur zu oft den hofnungsvollen Sohn leer an Kenntnissen zurück schicken. Viel Böses von Universitäten, aber durch ein gefärbtes Glas betrachtet! Gelehrsamkeit ist wohl an sich keine Pedanterey, und der Mangel am Wissen ist wohl mehr das Loos des ungelehrigen oder lüderlichen Sohns, als der gelehrten Anstalt. Und das Surrogat solcher Lehranstalten? — Ist bis jetzt noch ein Problem. Man mag sich drehen, wie man will. Diese, Jahrhunderte hindurch erhaltene Lehranstalten geben schon einen guten Begriff von ihrer Nützlichkeit und Brauchbarkeit, und so lange man sich in allen Facultäten auf diese Basis

der

der alten Litteratur stützte, fehlte es nicht an reellen Gelehrten. Seitdem man anfing dem Studium eine andere Richtung zu geben, den Unterricht in ein leichtes Gewand zu kleiden, das Spielende der Pädagogen aus den Philanthropinen und übrigen mercantilischen Lehrinstituten auf die Akademien zu verpflanzen, alles, was gelehrten Anstrich hat, verächtlich ansah und behandelte, gelehrte Sprache für entbehrlich hielt, und gelehrte Uebungen für pedantisch erklärte, — seitdem nehmen die gründlichen Gelehrten ab, und bey Besetzung solcher Aemter, wobey solide Kenntnisse das erste Erforderniß sind, wird der Mangel ziemlich sichtbar. Die vorgängige Kenntniß der alten Litteratur — und diese ist nicht blos Latein, wie manche wähnen — flößt uns Neigung, und dann Geschmack ein. Wir bewundern an allen berühmten Schriftstellern die Solidität in der Materie, und die Zierlichkeit in der Form; Aber alle lernten frühe mit dem Studium der alten Litteratur auch die Poltur für Geisteswerke, wenn sie sich bey ihrer Erscheinung empfehlen, und den Nachkommen gefallen sollen. Die Uebung macht den Künstler und Gelehrten vollkommen. Das ehemalige Studium bestand im Vortrag, in vielfachen und scharfen

Prü-

Prüfungen, in practischen Uebungen und Ausarbeitungen, in öffentlichen Disputationen. Wir lächeln über diese Pedantereyen der Vorwelt, und ertragen seitdem unsere Geistesleere ganz gelassen. Wir halten von allen solchen Thorheiten nichts, und können doch bis jetzt kein Surrogat erfinden, wodurch gleich große, gründlichgelehrte und thätige Männer erlangt werden.

Das Fertigen gelehrter Probestücke war ein politischer Zwang zur litterarischen Thätigkeit, und erregte unter den Scribenten eine rühmliche Aemulation. Das öffentliche Vertheidigen war das unschuldige Mittel, die Ambition des jungen und alten Gelehrten anzufeuern, und dieselben mit der Kunst, fertig zu denken und zu sprechen, bekannt zu machen. Privatprüfungen führten zu öffentlichen Prüfungen, und so war das academische Leben gewiß mehr practisch, als jetzt, wo sich der Lehrer nicht selten am mechanischen Plaudern, Ablesen und Dictiren, der Student am Schreiben, Hören und Nichthören, oder am practischen Laufen begnügt. Doch jene Zeiten der Pedanterey sind — dem Himmel sey Dank — jetzt nicht mehr!

Wir begehren das Prädicat, Doctor, und dispensiren uns dennoch von jenen gelehrten Vorübungen, (v. Iura et privilegia doctoris medicinae diplomate Patauino expressa et illustrata Ien. 1793.) ohne welche eigentlich kein Doctor denkbar ist. Der Doctortitel war die Belohnung der gelehrten Kenntnisse, und gab erst ein Recht zur Praxis. Vieljähriges Studium gieng voran, vielfältige und vertheilte Prüfung folgte drauf, Schriftfertigung und Vertheidigung schlung sich, als Pflicht, an, und die Erlaubniß zur Praxis war das Resultat von allem. Ein solches Verfahren macht die Gelehrsamkeit ehrwürdig und wünschenswerth. Ein solcher Titel, die Belohnung des Fleißes und gründlicher medicinischer Kenntnisse, ist der ehrenvolleste unter allen, und der Stempel der Würdigkeit. Ohne hinlängliche medicinische Gelehrsamkeit ist er eine Satyre auf den Arzt, der ihn führt. Die Zeitumstände können die Abänderung in der Form der Prüfungen und Uebungen nothwendig machen, aber entbehrlich und überflüssig sind sie nie. Die Beybehaltung der lateinischen Sprache ist schier Pflicht, um den Layen und Uneingeweiheten, so wie den Practicanten, das Eindringen zu erschweren. Die Vervielfältigung kann nie

schaden,

schaden, aber wohl die Verminderung und Abkürzung. Die Strenge, Gewissenhaftigkeit und Unbestechlichkeit der Richter befördert die Ehre der Facultät. Die genaue Befolgung der Statuten und Observanz verscheucht den möglichen Stoff zum Streit. Die Versagung oder Erschwerung der Dispensation treibt jeden jungen Arzt zum ernsten Fassen und gründlichen Lernen der Sprache und Kunst. Es ist doch schön, wenn Aerzte auch gut denken, sprechen und schreiben können!

Die Facultät handelt gegen eigenes Interesse, wenn sie hierbey zu gefällig und nachgiebig ist. Sie gewinnet auf kurze Zeit an Einnahme, und verlieret an Reputation. Sie muß an Niemand den Doctortitel ertheilen, außer an Aerzte, welche doctoralische d. i. gelehrte und gründliche Kenntnisse besitzen. Die ehemalige Gradation, Baccalaureen, Licentiaten und Doctoren, hatte damals ihre großen Vortheile für das Studium. Sollte deren zweckmäßige Wiedereinführung für unsere Zeiten minder nützlich seyn? Der deutsche d. i. ungelehrte Arzt mag künftig Licentiat seyn und heißen, und so stehet der gelehrte Arzt, der Doctor, gleichsam auf der höhern Staffel. Der Nahme

ist sodann für das Publicum die Losung zur Beurtheilung des Practikers.

Gesetzt aber, der mechanische Practiker brauche weder Kopf, noch gelehrte Sprache und Kenntniß, sondern nur Uebung. Nun so bedarf er auch den Doctortitel nicht, nur höchstens eine leichte Prüfung vom medicinischen Collegium zur Erlangung der practischen Licenz. Wenn die Facultäten, wie bisher, alles gelehrte Wissen für Nebenwerk ansehen, und den practischen Ton allein gültig machen wollen! so ist ihre Gilde in kurzem gesprengt, so sind die Kayserl. Privilegien unnütz und entbehrlich, so bedürfen wir keine höhere Medicinalanstalt mehr. Dann ist in niedern Schulen der oberflächliche Unterricht hinlänglich zu finden. Dann ist die Erlaubniß zum Practiciren in jedem Lande ohne Doctordiplom gegen Civilgebühren, wie mehrers in der Welt, zu haben. Vielleicht stürzen die Neufranken auch hier zuerst alles gelehrte Machwerk ein. Käufliche Decrete mußten die Doctoren ohnedem, wie jeder Handwerker, seit der Revolution aufs neue lösen.

13.

Nachtrag

zu Medicinalanstalten und Preißfragen.

In Tübingen ist durch Uebereinkunft des akademischen Senats mit dem Stadtmagistrat in dem dasigen Stadthospital ein klinisches medicinisch-chirurgisches Institut errichtet worden. Die Besorgung hat der Herr Doctor und Prof. Clossius erhalten.

Die Vollzieher des letzten Willens des verstorbenen Herrn Johann Monnikoff in Amsterdam, haben auf den 1. März 1795. folgende verwandte (s. S. .) Frage aufgegeben: Quels sont les remedes externes, qui depuis les tems les plus reculés et dans toutes les periodes de l'exercice de l'art de la chirurgie ont été employés, decrits et rendus publics pour guerir, contenir et prevenir les hernies? Man wünscht

und verlangt von Seiten der Preißgeber eine genaue Aufsuchung und Erzählung der dahin gehörigen Daten und äußerlichen Mittel, so vollständig, als möglich. Die Abhandlungen können in lateinischer, französischer, holländischer und deutscher Sprache geschrieben, im letztern Falle mit lateinischen Buchstaben, aber unter der Bedingung, daß die gekrönten Schriften nie, ohne Bewilligung der Preißgeber, können gedruckt werden. Die übrigen Bedingungen sind bekannt. Die Abhandlungen gehen postfrey an den Herrn Doct. und Prof. Bonn, oder an Herrn Willet, Arzt und Inspector des mediciniſchen Collegium zu Amsterdam. Der Preiß ist eine goldene Schaumünze, am Werth 300 Gulden.

14.

Todesfälle

1792.

October.

Den 21. in Maynz der Herr Hofgerichtsrath, Fiebig, der Naturgeschichte öffentl. Lehrer, der Medicin- und Cameralfacultät Beysitzer, an einer Auszehrung.

Den 28. in Heilbronn, der Protophysicus, Herr D. Christian Gottfried Reichard, im 63. Jahre.

Den 29. in Jevern, Hr. D. Paul Heinr. Gerhard Möhring, Fürstl. Anhalt-Zerbstischer Hofrath und Leibarzt, auch Stadt- und Landphysicus, im 83. Jahre.

December.

Den 12. in Berlin, Herr Johann Philipp Hagen, Hofrath und Prof. der Entbindungskunst.

Den 13. in Bremen, Herr D. Arnold Dnutze, Haller's Schüler und Freund, im 65. Jahre. Er hatte hier zuerst die Blitzableiter eingeführt.

Den 24. in Nürnberg, Herr D. Philipp Ludwig Wittwer, Stadtphys. ehemaliger Prof. der Medicin in Altorf, an einer Entzündung. Er war 1752. allhier geboren.

1793.

Januar.

Zu Aberdeen in Schottland starb im Anfange des Jahres der Prof. der Arzneykunde, Herr D. Will. Chalmers.

Den 3. in Stuttgard, der Herzogl. Hofmedicus, Herr D. Georg Friedrich Consbruch, im 28. Jahre.

Den 18. in Anspach, Herr D. Casimir Christoph Schmidel, Fürstl. Brandenb. Onolzb. Geheimer Hofrath und wirkl. Leibarzt, an einer langwierigen Krankheit. Er war 1716. zu Baireuth geboren.

Den

Den 24. in Culmbach, der hiesige Landphysicus, Herr D. Johann George Pühn, alt 34 Jahr.

Februar.

Den 15. in Heidelberg, Herr D. Franz Philipp von Overkamp, ordentl. Prof. der Physiologie und Pathologie, 43 Jahr alt.

Den 23. in Erlangen, Herr D. Jacob Friedrich Isenflamm, Hofrath und Prof. der Anatomie, an der Entkräftung, im 67. Jahre. Er war 1726. den 21. Sept. in Wien geboren.

März.

Den 1. in Giessen, Hr. D. Fr. G. Danz, ausserordentl. Prof. der Medicin und Prosector, an dem herschenden Lazarethfieber, alt 24. Jahr 10 Monathe.

Den 6. in Haarlem, Hr. D. Martin Nieuwenhuyzen, Secretär der Gesellschaft Tot nut van't Allgemeen, nach einer kurzen Krankheit, im 33. Jahr.

Den 18. in Clausthal, der Bergmedicus, Hr. D. Heinrich Christian Boeltge. Er war 1758. geboren.

Den 21. im Bamberg, Hr. D. Joseph Renat Maria Joachim, Fürstl. Fuld. Hofrath und Prof. der Arzneywissenschaft.

April.

Den 7. (27. März a. St.) in Petersburg, Hr. D. Jacob Reineggs, K. Kayserl. Collegienrath und Mitglied des med. Colleg. am Schlagflusse. Ruhe ihm, dem würdigen Manne und herzlichen Freunde!

Den 11. in Halberstadt, Hr. D. Johann Gottlieb Fritze, Hofrath und Landphysicus, im 54. Jahre.

Den 13. in Ludwigsburg, Hr. D. Johann Friedrich Bilhuber, erster Stadt- und Amtsphysicus, im 35. Jahre, am Nervenfieber.

Den 17. in Dessau, Herr D. Friedrich Samuel Kretschmar, Fürstl Anhaltischer Hofrath und Leibarzt, Stadt- und Landphysicus, im 64. Jahre.

Den

Den 26. in Leipzig, Hr. D. Carl Christian Krause, der Anatomie und Chirurgie außerordentl. Prof. und Senior der Facultät, im 77. Jahre.

Juny.

Den 12. in Hamburg, Herr D. Roß, an der Auszehrung, im 59 Jahre.

August.

Den 14. in Coburg, Herr D. Friedrich Ludwig Albrecht, Herzogl. S. Hildburgh. Landphysicus im Amte Sonnenfeld.

15.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

1792. 1793.

Göttingen. Hr. Hofrath Gmelin ist von der Ruß. Kayserl. Oeconomischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Haußwirthschaft zu S. Petersburg, und von der Schweizerschen Gesellschaft der correspondiren-

direnden Aerzte zu Zürich zum Mitgliede ernannt worden.

Stuttgard. Hier hat der Herr Hofrath und Prof. Kerner die Aufsicht über den akademischen botanischen Garten mit Zulage erhalten.

Mannheim. Herr Hofrath May ist nach dem Tode des zur Ruhe gesetzten Geheimen Raths Algardi, wirklicher Leibarzt der Kurfürstin mit dem Character eines geheimen Rathes geworden.

Erlangen. Hieher ist Hr. Hofr. Schöpff, als ordentl. Prof der Medicin, gegangen, und Hr. Prof. Loschge hat die durch Isenflamm's Tod erledigte Professur der Anatomie und vierte Stelle in der Facultät erhalten. Hr. D. Ge. Friedr. Hildebrand ist fünfter ordentl. Professor, Hr. D. Johann Philipp Rudolph, außerordentlicher Prof. und Prosector geworden.

Göttingen. Hr. Prof. Hoffmann ist von der société d'histoire naturelle de Paris, von der Schweizerschen Gesellschaft correspondirender Aerzte und von der ökonomischen zu Burghausen unter die Mitglieder aufgenommen worden.

Prag.

Prag. Hr. D. Melitsch ist zum practischen Lehrer der Geburtshülfe mit 400 Fl. ernannt und angewiesen, den Unterricht im Gebährhause zu geben; so wie die Pfarrer zur wöchentl. Sammlung zum Behuf seines Privathebammeninstituts. Hr. D. Ignaz Matuschka erhielt die durch des Hn. Prof. Prochaska Abgang erledigte Lehrstelle der Anatomie und Physiologie, und Hr. D. Zarda wurde zum ausserordentl. Lehrer der schnell vorübergehenden Krankheiten angestellt. Hr. D. Wrabetz erhielt vom Kayser für die vielfachen unentgeldlichen Bemühungen bey armen Kranken eine goldene Denkmünze.

Markbreit. Der hiesige Stadtphysikus, Hr. D. George Albrecht Weinrich, ist Mitglied der Kayserl. Akademie der Naturforscher geworden.

Freyburg im Breisgau. Hier hat der Prof. der Vieharzneykunde, Hr. D. Schmiederer, die durch den verstorbenen Prof. Staravasnig erledigte Professur der Klinik mit der Besoldungszulage von 300 Fl. erhalten.

Altdorf. Herr D. Hofmann, Prof. der Anatomie, Chirurgie und Pathologie, hat sein Amt niedergelegt, und ist, als Kayserl.

serl. Königl. Oberarzt der Lazarethe, welche bey Gelegenheit des zwischen der Donau und Theiß zu führenden Kanals angelegt werden, angestellet worden.

Würzburg. Hr. D. Heilmann, Prof. der Botanik und Arzneymittellehre, ist zum Ehrenmitgliede der Regensburg. botanischen Gesellschaft aufgenommen worden.

Bruchsal. Der hiesige Hofmedicus, Hr. D. von Leveling, hat die durch Overkamp's Tod in Heidelberg erledigte Professur mit der gewöhnlichen Besoldung erhalten.

Stuttgard. Hr. D. Jacobi hat den Character eines Herzogl. Hofmedicus erhalten.

Göttingen. Die Königl. Londner Societät der Wissenschaften hat den Herrn Hofrath Blumenbach (am 11. April) unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Altdorf. Hier hat die erledigte Professur der Anatomie, Chirurgie und Pathologie Herr D. Johann Bernhard Jacob Behrends, aus Frankfurt am Mayn, erhalten.

Er-

Erfurt. Die hiesige Kuhrmaynzische Akademie der Wissenschaften hat die beyden Herren Doct. Jos. Nicol. Moser und Carl Caspar Creve, unter die Mitglieder aufgenommen.

Bückeburg. Der Herr Hofrath und Leibarzt Faust hat von der Königl. Kuhrfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle das Diplom eines auswärtigen Mitglieds erhalten.

Greifswalde. Hr. D. und Prof. Rehfeld, Senior der Universität und Director des medicinischen Collegium, ist zum Königl. Schwedischen Archiater ernannt worden.

Prag. Die Humane Society in London hat den hiesigen ausserordentl. Professor der Medicin, Hn. D. Zarda, zum correspondirenden Mitgliede erwählt.

Hannover. Der bisherige Russisch-Kayf. Collegienassessor und Stadtphysicus in S. Petersburg, Hr. D. Gucken berger, ist, als Staabsmedicus bey der Hannöverschen Armee angestellet worden.

Berlin. Der Königl. Preuß. Ober-Staabs-Medicus, Herr D. Formey, ist von der S. Petersburger freyen ökonomischen Gesellschaft zum auswärtigen Mitgliede und Correspondenten ernannt worden.

Er-

Erlangen. Die Kayserl. Akademie der Naturforscher hat den Herrn D. und Prof. Reil zu Halle und den Herrn Justizrath D. Büchner, Stadtphysicus zu Bergen in Norwegen, unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Weimar. Herr Bergrath und Hofmedicus, D. Bucholz, hat von der Rußisch-Kayserl. freyen ökonomischen Gesellschaft zu S. Petersburg (22. May 1792.) das Diplom, als Mitglied, erhalten.

1. J. Jacob Schöpff, HR. } Prof. der Medicin
2. George Fried Hildebrand, } in Erlangen.
3. J. Fr. Rudolph aussero }
4. J. Melitsch, pr. Geburtsh. }
5. J. Matuschka, An. Physiol. } Prof. in Prag.
6. Adalb Vinc. Zarda, aussero. }
7. — — Schmiderer, Pr d. Vieh. u. Kl. i. Freyburg.
8. P. Th. v. Leveling, Prof. d. Med in Heidelberg.
9. J. Bernh. J. Behrends, Prof. d. An. in Altdorf.
10. C. F Rotböll Conf. R. u. Pr. d. M. i. Kopenhagen.
11. Wilh. Hennings, Dir. JR. } Pr. a. d. chir. Akad.
12. Heinrich Callisen, JR. } in Kopenhagen.
13. Christ. Wollin, LA. Chym }
14. Kilian Stobäus, Hebam. }
15. Andr. Barforth, Anat } Prof. in Lund.
16. J. H. Engelhardt, pr. M }
17. J. Conrad, Prof. a. Landhosp. zu Petersburg.
18. Benj. Rush, Prof. d Chymie in Philadelph.
19. Paul de Wind, Prof. d. An. u. Chir. i. Middelburg.
20. R. Cleghorn, Prof. zu Glasgow.
21. — Monro. }
22. William Black. }
23. Franz Home. } Prof. in Edin-
24. Andreas Duncan. } burg.
25. Jacob Gregory. }
26. Robert Hamilton. }
27. — Chopart, Prof. d. Chir. in Paris.
28. Vinc. Petagna, Prof. d. Botan. in Neapel.
29. G. Ant. Penchienati, Prof. d. Chir. in Turin.
30. Fulg. Vidman, Prof. d. Botan. in Mayland.
31. Joh. Eman. Gilibert, Prof. in Lyon.

1. Carlo Giulio, Prof. d. Anat. a. d. Univ. zu Turin.
2. Karl Friedr. Uden, Prof. } an der medic. chir.
3. J. Chr. Weltzien, Exprof. } Schule in S. Pe-
4. J. Fr. Rudolph, Exprof. } tersburg.
5. J. A. Riemer, K. Pr. Oberfeldst. Med. } bey d. Ar-
6. Ludw. Formey, — — — — } mee am
7. — Gercken, — — Genealchir. } Rhein.
8. — Guckenberger, Felda. b. d. Hann. Tr. in Fland.
9. Joh. Ge. von Laguſt. } Kayſerl. Leibärzte in Wien.
10. Anton Bar. von Stoerk.
11. Franz Rollmann.
12. Johann Ingenhous.
13. Johann von Humburg.
14. Joſeph von Quarin.
15. C. Baronet v. Wintringham } Königl. Großbritt. Leibärzte u. Hofm.
16. R. Warren.
17. Noah Thomas.
18. Ge. Baker, Baron.
19. Ludw. Pepys, Baron.
20. Joh. Turton.
21. C. Schmyth.
22. Th. Gisborne.
23. Fr. Milman.
24. Joh. Fort.
25. C. Hawkins. } Königl. Großbr. Leibwundärzte.
26. P. Hawkins.
27. Joh. Gunning.
28. John Hunter.

1. Daniel Gib.
2. John Earle.
3. John Knight
4. — — Maule.
5. Thom. Spence.
6. Thom. Normansell.
7. John Griffith.

} Königl. Großbr. Leibwundärzte.

8. J. George Zimmermann.
9. Joh. Ernst Wichmann.

} K. Großbr. Leibärzte in Hannover.

10. Friedr. Gottl. Meyer.
11. J.C.W. Schmidt v. Leda g.v. Hattenstein
12. W. Ludw. Chsiden, Stadtphys.
13. Joh. Chr. Bruns, Hofacc. Prosect. u. Demonstr. d. A.
14. Conr. Wilh. Flohr, Garnisonm.
15. Ge. Ludw. Hansen.
16. — — Mensching.

} Königl. Großbr. Hofm. in Hannover

17. Joh. Taube, Königl. Großbr. Hofmed. in Zelle.
18. Joh. C. W. Möhsen.
19. C. G. Selle.
20. J. Chr. Aug. Meyer.

} Kön. Preuß. Leibärzte in Berlin.

21. — — Frese, Kön. Pr. Hofmed. in Berlin.
22. — — v. Wolter.
23. J. Nepom. v. Leuthner.
24. — Bader.

} Kuhrbayer. Leibärzte.

25. C.L. Hoffmann, Kuhrm. GR. u. LA. i. Maynz.
26. Joh. Wilh. Fr. von Jahn
27. Joh. Ernst. Pohl.
28. Joh. Gottfr. Leonhardi.

} Kuhrsächs. Leibärzte in Dresden.

29. J. G. Heise, Amtsphys.
30. Carl Fr. Haußwald.

} Kuhrsächs. Hofmed. in Dresden.

31. A. Fr. Hopfengarten, Herz. Würt. LA. i. Stuttg.

April. Ostermond.

1. Friedr. G. Georgi. } Herz. Würt. Hofmed. in
2. J. G. Cammerer. } Stuttgard.
3. U. W. Fr. Brückmann, HR. } H. Braunschw. LA.
4. J. Chr. Sommer. HR. } in Braunschweig.
5. J. Chr. Starke, HR. Herz. S. Weim. LA. i. Jena.
6. H. S. Bucholz. HR. Herz. S. Hofm. in Weimar.
7. W. Fr. Hufeland. R. Prof. — — — Jena.
8. Joh. Casp. Sulzer. } Herzogl. S. Gothaische
9. J. Friedr. Grimm. } LA. in Gotha.
10. Friedrich Büchner. }
11. Fr. Ch. Sulzer, Herz. S. Goth. Hofmed. in Gotha.
12. J. Z. Jawandt, HR. H. S. Mein. LA. i. Meyning.
13. C. Ph. Fromm. — — — — Hofm. — —
14. Val. Mich. Hornschuh. } Herz. S. Coburg. LA.
15. Heinr. Ge. Hornschuh. } in Coburg.
16. Joh. Conr. Bechmann. } Herzogl. S. Hild-
17. J. Fr. Papp. Büchner. } burgh. LA. in Hild-
18. Ge. Chr. Radefeld. } burghausen.
19. J. Fr. H. Hieronymi, H. S. Hildb. Hofm. i. Hildb.
20. J. G. Groschke, Herz. Kurland. LA. in Mitau.
21. J. Fr. v. Herrenschwand, ehem. Herz. S. Goth. LA. in Bern.
22. H. M. Marcard, Etatsr. u. LA. d. Bisch. v. Lübeck.
23. Joh. Wernischek, LA. d. Cardinals in Wien.
24. A. Chr. Reuß, Fürstbisch. GR. u. LA. in Speyer.
25. B. G. Conradi, Fürstl. Schwarzb. Rudolstädt. R. u. LA. in Rudolstadt.
26. J. Ulr. Schäffer, Fürstl. Wallerstein. HR. u. LA.
27. — — Breyer. } Fürstl. Thurn u. Tax. HR.
28. J. Chr. G. Schäffer. } u. LA. in Regensburg.
29. Fr. Xav. Metzler, Fürstl. Hohenz. Sigm. HR. u. LA.
30. Marc. Herz, Fürstl. Waldeck. HR. u. LA. in Berlin.

May. Blüthemond.

1. Joh. Trampel. } Fürstl. Lipp. HR. u. LA.
2. J. Ch. Fr. Scherf. } in Detmold.
3. J. Christ. Traug. Schlegel, Fürstl. Schönburg. HR. u. LA. in Waldenburg.
4. J. W. Redlich, F. Schönb. Hofm. u. Phys. i. Rochlitz
5. Fr. W. Mahler, Marggr. Bad. Hofm i. Carlsruhe.
6. G. Fr. Engel, M. Lic. } Herz. Würt. Hofm. in Stuttgard.
7. Joh. Jos. Kneuß.
8. Theod. Plieninger.
9. K. P. Dietz, Pr. Stadtph } — in Tübingen.
10. S. L. G. Seeger, Stadtph. } — in Vietingheim.
11. Chr. Groß, Phys. } — in Hornburg.
12. Chr. Ferd. Kayser. } — in Calw.
13. Fr. G. G. Scheidemantel, Fürstbischöfl. Fuld. Hofmed. u. A. in Ostheim.
14. J. G. S. Hertel, Gr. Reuß. R. u. LA. in Köstritz.
15. — — Zobel, Gr. Lowenstein. R. u. LA.
16. — — Euroth, Gr. Wurzbach. R. u. LA.
17. — — Lehmann, Gr. Solm. Hofm. in Bayreuth.
18. C. H. G. Bode, Gräfl. Stolberg. Hofmed. u. R. in Wernigerode.
19. Thadd. v. Baier, Kayf. Protomed. in Prag.
20. Barth. de Battisti, — — — Mayland.
21. Fr. Casim. Medicus, Kuhrbair. Reg. R. u. Dir. in Mannheim.
22. W. X. Jansen, Medicinalr. in Düsseldorf.
23. P. J. Leiblin, Leibchir. u. Ass. d. Coll. med. i. Anspach.
24. Pasc. Jos. Ferro, Rath. }
25. Fr. Rebsaamen. }
26. L. Auenbrugger v. Auenbr. }
27. Joh. v. Guldener. } A. in Wien.
28. J. A. Scherer. }
29. M. v. Sallaba. }
30. Ant. Rechberger. }
31. J. G. Hoffinger, erster Berga. zu Schemnitz.

1. St. Wezpremi, A. zu Delrezzin, } in Ungarn.
2. C. Gottf. Hofmann, Kanalarzt, }
3. Martin Lange, A. zu Cronstadt in Siebenbürg.
4. Dav. Becher, A. im Carlsbade.
5. Jac. Christ. Fiedler. }
6. Joh. Wilh. Neumann. } A. in Prag.
7. Matth. Mich. Sikora. }
8. F. A. Reuß, A. in Bilin.
9. Fr. Knießler, Stiftsa. zu Baumen.
10. Joh. Nath. Pezold. }
11. — — Wagner. } A. in Dresden.
12. A. W. Greß. }
13. C. L. Schmalz, Phys. } A. in Pirna.
14. Chr. Thim. Schmalz. }
15. K. W. Pörner, BR. u. A. in Meissen.
16. J. Erdm. Keck, A. in Koswig.
17. H. E. Justi, A. in Annaberg.
18. Joh. Ge. Luther, Berg- u. Hüttenph. } in Freyberg.
19. Joh. Gottl. Biedermann, A. }
20. Fr. Gottl. Hübner, Phys. d. Bergamt. Anneberg.
21. D. H. Schindler, Phys. } in Schneeberg.
22. C. Fr. Schill, A. }
23. E. G. Füssel, Phys. d. Bergamt. Marienburg.
24. W. Wernicke, Phys. in Neustädt.
25. Chr. C. Fr. Günz, A. in Waldheim.
26. Joh. Gottl. Grundmann, A. in Hohenstein.
27. Aug. Garn, Phys. in Dahme.
28. — — Flemming, A. in Jüterbock.
29. — — Liebertühn, Phys. in Barby.
30. F. C. Bergman, Landph. in Bauzen.

Heumond.

1. Chr. Fridr. Baumeister, Landphys. in Görlitz.
2. Joh. Aug. Heinsius, Phys. in Sorau.
3. J. Fr. Käler, Phys. in Sommerfeld.
4. J. Gottl. Horstig, Kraysphys. in Guben.
5. J. Fr. Chr. Israel, Kraysphys. in Spremberg.
6. Theod. Fridr Lohde, — — Lübben.
7. Joh. Ernst Behnecke, — — Calau.
8. Chr. Fr. Ernst Boden, Stadtphys. in Lübben.
9. J. Gottl. Israel, Kraysph.
10. H. Gottl. Meyer, Stadtph.
11. Fr. Gottl. Schröer, A. } in Luckau.
12. C. Siegfr. Jenichen, A.
13. J. H. Fielitz, Stadtchir.
14. Chr. Fridr. Kadelbach.
15. Chr. Ernst Kapp.
16. Chr. Fr. Börner. } A. in Leipzig.
17. A. M. Birkholz.
18. Chr. Fr. Michaelis.
19. — — — Lorbeer.
20. — — Schmid. } A. in Naumburg.
21. Fridr. Aug Weiz.
22. J. Christ. Rauert. } A. in Jena.
23. Fr. Ferd. Bretschneider.
24. K. M Weber, Phys. in Apolda.
25. Ambr Mich. Sieffert, A. in Tennstädt.
26. Ph. J. F. Helmershausen, K. u. Garnisonarzt in Weimar.
27. C. F. W. Pfündel, Phys. } in Ilmenau.
28. J. G. Bernstein, Hofchir.
29. Fr. Chr. Stöller, Stadtph.
30. Chr. Fr. Keller, Amtsph. } in Langensalza.
31. J. Ch. Wiegleb, Kämm. u. Apoth.

Erndtemond.

1. A. Chr. Kühn, Stadtph. Mitgl. d. Coll. med. } in Ei-
2. Aug. Imman. Cunitz, A. } senach
3. Frid. Chr. Panzerbieter. } A. in Meyningen.
4. Fridr. Jahn. }
5. — — Diez. }
6. J. Gottl. Scheler. }
7. J. Sam. Sommer. } A. in Coburg.
8. J. Fr. Glaser. }
9. Siegm. G. Helmershausen. }
10. Chr. Ph. Fischer, A. in Hildburghausen.
11. Carl Chr. Eckner, A. in Rudolstadt.
12. C. Ludw. Mecklenburg, R. } A. in Altenburg.
13. Chr. Heinr. Schreyer. }
14. Joh. Weise, A. in Lucca.
15. J. Heinr. Jördens, A. in Hof.
16. J. A. Gesner, HR. u. Phys. in Rotenb. a. d. Tauber.
17. J. Ph. Ritter, A. } in Bamberg.
18. Adalb. Fr. Marc, HR. u. Spitala. }
19. Seb. Goldwitz, Stadt- u. Curph. zu Kissingen.
20. Ph. Ehrhard Hartlaub, A. in Schweinfurt.
21. Ch. G. Altenburg, A. in Mühlhausen.
22. C. A. Zwierlein, HR. u. Brunnena. in Brückenau.
23. M. Gerh. Thilenius, HR. u. Phys. zu Lauterbach.
24. G. Hoffmann, A. d. Fränk. Ritt. in Reintingsdorf.
25. J. M. Bernhold, HR. u. Phys. in Uffenheim.
26. Wilh. Gesenius, A. in Nordhausen.
27. Phil. Ludw. Werner. }
28. Aug. Chr. Waitz, HR. } A. in Cassel.
29. J. Eberh. Gagel. }
30. Th. W. Schröder, HR. u. Brunnena. in Hofgeism.
31. Ge. Fr. Hinderer, Phys. in Butzbach.

Herbstmond.

1. J. W. Baumer, Amtsph. in Nidda.
2. Joh. Ludw. Hermann, Phys. zu Homberg.
3. — — Jasson, A. in Hanau.
4. Ge. Fridr. Wilh. Panzer. } A. in Nürnberg.
5. Joh. Christ. Weiß. } A. in Nürnberg.
6. Joh. Schäffer. } A. in Nürnberg.
7. G. W. Müller. } A. in Frankfurt am Mayn.
8. Ph. B. Pettmann, Protoph. } A. in Frankfurt am Mayn.
9. W. F. Diez, ord. Ph. u. Hbm. } A. in Frankfurt am Mayn.
10. J. Adolph Behrends, Phys. } A. in Frankfurt am Mayn.
11. A. U. Fr. C. Wagner. } A. in Frankfurt am Mayn.
12. J. Christ. Ehrmann. } A. in Frankfurt am Mayn.
13. J. Val. Müller. } A. in Frankfurt am Mayn.
14. J. M. Hofmann. } A. in Frankfurt am Mayn.
15. Ge. Fr. Hofmann. } A. in Frankfurt am Mayn.
16. J. H. Gaudelius. } A. in Frankfurt am Mayn.
17. Ge. Ph. Koch } A. in Frankfurt am Mayn.
18. Matth. W. de Neufville. } A. in Frankfurt am Mayn.
19. Heinr. Tabor. } A. in Frankfurt am Mayn.
20. J. Bernh. Clausius. } A. in Frankfurt am Mayn.
21. Benj. Zeitmann. } A. in Frankfurt am Mayn.
22. J. Scherbius. } A. in Frankfurt am Mayn.
23. J. G. Klees. } A. in Frankfurt am Mayn.
24. Franz Höpffner, A. in Aschaffenburg.
25. Anton Köhler, Amtsphys. in Amöneburg.
26. J. A. A. Amburger, Apoth. } in Maynz.
27. M. A. Weikard, Coll. R. } in Maynz.
28. H. F. Paulitzki, Fürst. Salm. Kirnb. R. u. A.
29. C. L. Schweickhard, HR. u. Phys. in Carlsruhe.
30. J. Ernst Kaufmann, HR. u. A. in Durlach.

Weinmond.

1. Carl Fridr. Kiefer, A. in Saarbrück.
2. J. B. C. v. Schönebek, A. in Bonn.
3. Albr. Höpfner, A. in Biel.
4. A. Wegelin, A. in St. Gallen.
5. D. Langhans. } A. in Bern.
6. J. Chr. Scherb.
7. J. Melch. Aepli. } A. in Düssenhofen.
8. Alex. Aepli.
9. Christ. Fr. Camerer. } A. in Tübingen.
10. J. Aug. Weber.
11. Eberh. Gmelin, Magnet. } A. in Heilbronn.
12. Fr. A. Weber.
13. M. P. Ruhland, A. in Ulm.
14. Jod. Ehrhard, Phys. in Memmingen.
15. Joh. Chr. Mellin, Phys. } in Kempten.
16. Joh. Zorn, Apoth. u. Chym.
17. Joh. Jac. Kohlhaas, Phys. in Regensburg.
18. Ge. Wilh. Scipio, A. in Worms.
19. J. P. Vogler, A. in Weilburg.
20. Christ. Girtanner. } A. in Göttingen.
21. Ludw. Chr. Althof.
22. Albr. Thaer, A. in Zelle.
23. Burch. Fr. Münch, Phys. in Ratzeburg.
24. J. Heinr. Jugler, Phys in Giffhorn.
25. L. Fr. Benj. Lentin, Phys. in Lüneburg.
26. J. J. Bücking. } A in Wolfenbüttel.
27. A. Ch. Rosenbladt.
28. Heinr. Carl Hardege, Phys. in Wernigerode.
29. J. L. A. Focke, A. in Blomberg.
30. C. Wilh. Rose, A. in Elberfeld.
31. J. Ferd. Michaelis, Garnis. A. in Jülich.

Wintermond.

1. Pet. Saalmann, A. in Münster.
2. D. W. Sachtleben, A. in Lippstadt.
3. J. D. Brandis, Brunn. A. in Dryburg.
4. — — Elwert, Amtsph. in Hildesheim.
5. Fridr. Aug. Kortum, A. in Wesel.
6. J. Fr. Westrumb, Apoth. u. Chym. in Hameln.
7. Alb. Wilh. Roth.
8. Ge. Bicker.
9. A. Wienholt. } Magnet. } A. in Bremen.
10. — — Olbers.
11. J. Bernh. Schnobel, A. in Lübeck.
12. J. Fr. Bolten, Phys.
13. Diet. Mumsen.
14. L. N. Leppentin. } A. in Hamburg.
15. Dan. Nootnagel.
16. Joh. Aug. Unzer.
17. Joh. Chr. Unzer. } A. in Altona.
18. J. Ge. Reiher, A. in Kiel.
19. C. Chr. Engel, A. in Schwerin.
20. Chr. Fr. Ludw. Wildberg, A. in Schwerin.
21. Ge. Gust. Detharding, A. in Rostock.
22. J. Carl Haken, Ass. u. Phys. in Stralsund.
23. Mor. v. Willich, Phys. in Rügen.
24. J. Pet. Ebeling, A. in Parchim.
25. Fr. W. A. Lüders, A. in Havelberg.
26. Abr. Gerhard, GFin. R.
27. Chr. Ludw. Roloff, GR.
28. J. Theod. Pyl, San. R. } A. in Berlin.
29. J. Fr. Böttcher.
30. J. Ge. Krünitz.

Christmond.

1. Marc. Elies. Bloch, Arzt in Berlin.
2. J. Christ. Aug. Theden. } K. Pr. General-
3. Joh. Ulrich Bilguer. } chirurgen in Ber-
4. Christ. Ludw. Mursinna. } lin.
5. Christ. Sam. Unnad, Arzt in Züllichau.
6. Christ. Friedr. Daniel. } A. in Halle.
7. J. Ernst Ferd. Schulze. }
8. Franz Olberg, Phys. in Dessau.
9. Jos. Lenhardt. } A. in Quedlin-
10. L. Fr. A. Ziegler. } burg.
11. Jac. Heinr. Pietsch, A. in Sagan.
12. Balth. Ludw. Tralles, HR.
13. C. G. Morgenbesser, Dech. Coll. med.
14. A. J. Krocker, Assess. -- —
15. C. G. Meyer.
16. Isaac Jer. Warburg.
17. J. Jos. Kausch, Phys. in Militsch.
18. Nic. Riegler, Phys. in Bielitz.
19. Ph. Ad Lampe, Protoph. }
20. Ephr. Ph. Blech, Phys. }
21. Nath. Ernst Dauter. } A. in Danzig.
22. Mich. Ludw. Wittwerk. }
23. Nath. Berend. }
24. Joh. Friedr. Wilh. Lieb, HR. u. A. in Mietau.
25. C. J. Nyberg, A. in Reval.
26. Heinr. Rudow, HR. und A. in Königsberg.
27. Rudolph Buchave, Phys. in Copenhagen.
28. Joh. Stephan Bernard, A. in Arnheim.
29. J. Friedr. Ludw. Krauß. } A. in Amsterdam.
30. Pet. van Woensel. }
31. Friedr. Henning, A. in Barth.

Von Erschaffung der Welt 5743.

Vom

Anfange der christlichen Zeitrechnung

1794.

Medicinalrechnung.

Erscheinung der Pocken in Italien und Frankreich durch ein Pestfieber nach Sprengel 565 — 568.
in Neuholland 1789.

Med. Gebrauch des Eiswassers in Italien seit 1557.

Errichtung des botan. Garten zu Padua 1559.
in Oxford 1632. in London 1673. in Upsal von Rudbeck 1673. verbessert von Linné 1743.

Kriebelkrankheit zu erst in Schlesien 1588.
nachher 1593. 1723. 1730. in Hessen 1596. und 97. im Voigtlande 1648. und 49. 1675. in Sachsen 1702. in Frankreich 1709. 1723. 1764. in Holstein 1716. und 17. 1742. 43. 67. in der Schweiz, Pommern, Pohlen, Rußl. 1723. in Böhmen 1736. in der Mark 1742. und 43. in Schweden 1746. 47. 55. in Ober- und Niedersachsen 1770 — 72.

Edinburg. Medicin. Facultät errichtet 1685.

Heilkräfte der salzsauren Schwererde empfohl. von Crawford 1784.
bestätigt und gelobt in Deutschl. 1787 — 89. gelobt von Duncan 1790. Hamilton 1791. Hufeland, Bucholz, Görling 1792. chym. untersucht von Schmidt 1793. bezweif. von Ferriar in Engell. und im Stillen in Deutschl. 1793.

Hosenanklage von Faust 1791.
legale Einführung der Unbehoseten in Paris 1791. berichtigt von Rehm und verspottet von Schulz 1793.

Dreyhundertjährige Jubelfeyer der Lustseuche von 1493. bis 1793.

Januarius hat 31 Tage.

Uyf. Sonnf. d. 31. J. M. um 0 U. 2 M.

1	Mittw.	Neuj. L. 2. J. J. Schöpff.	●
2	Donn.	Ge. Friedr. Hildebrand.	Neum. den
3	Freytag	Johann Friedr. Rudolph.	2 Jan. u.
4	Sonn.	Johann Melitsch.	0 U. 24 M.
5	Sonnt.	S. n. d. N. J. M. 2. Igwaz	V. Schnee.
6	Montag	A. Vinc. Zarda. (Matuschka.	☽
7	Dienst.	— — Schmiderer.	Erstes V.
8	Mittw.	P. Th. von Leveling.	d. 8. Jan.
9	Donn.	Joh. Bernh. Jac. Behrends.	u. 5 U. 37
10	Freytag	C. Fr. Rotböll.	M. Nachm.
11	Sonn.	Wilhelm Hennings.	Kälte.
12	Sonnt.	1. Epiph. L. 2. H. Callisen.	
13	Montag	Christ. Wollin.	☺
14	Dienst.	Kilian Stobäus.	Vollm. den
15	Mittw.	Andr. Barforth.	16. Jan. n.
16	Donnst.	J. H. Engelhardt.	4 U. 25 M.
17	Freytag	Joh. Conrad.	Vorm. Ge-
18	Sonna.	Benj. Rush.	linde Witt.
19	Sonnt.	2. Epiph. Joh. 2. Paul de	☾
20	Montag	R. Cleghorn. (Wind	Letztes V.
21	Dienst.	— Monro.	d. 24. Jan.
22	Mittw.	Will. Black.	u. 9 U. 30
23	Donnst.	Franz Home.	M. Vorm.
24	Freytag	Andr. Duncan.	Wind und
25	Sonna.	Jac. Gregory.	Schnee.
26	Sonnt.	3. Epiph. M. 8. Rob. Ha-	●
27	Montag	— Chopart. (milton.	Neum. den
28	Dienst.	Vinc. Peragna.	31. Jan. u.
29	Mittw.	G. A. Penchienati.	0 U. 30 M.
30	Donnst.	Fulg. Vitman.	N. Verän-
31	Freytag	J. Eman. Gilibert?	derlich.

Februarius hat 28 Tage.

Sichtb. tot. Mond. den 14. F. Ab. u. 8 U. 49 M.

1	Sonna.	Carlo Giulio	
2	Sonnt.	4. Epiph. M. 8. Al R. K	
3	Montag	J. Chr. Weltzin. (F. Uden.	
4	Dienst.	J. Heinr. Rudolph.	☽
5	Mittw.	J. Aug. Riemer.	
6	Donnst.	Ludwig Formey.	Erstes V.
7	Freytag	— Gercken.	d. 7. Febr.
8	Sonna.	— Guckenberger.	u. 3 U. 30 M. Vorm.
9	Sonnt.	5. Epiph. M. 13. J. G. v	Gelinde
10	Montag	Ant. v. Stoerk. (Laguſi.	Witterung
11	Dienst.	Franz Rollmann.	
12	Mittw.	Johann Ingenhous.	
13	Donnst.	Johann von Humburg.	Vollm. den
14	Freytag	Joſeph von Quarin.	14. F. u. 3
15	Sonna.	C. Wintringham.	Uhr 40 M.
16	Sonnt.	Septuag M. 20. R. War-	N. Thau-
17	Montag	Noah Thomas. (ren.	wetter und
18	Dienst.	Ge. Baker.	Glatteis.
19	Mittw.	L. Pepys.	
20	Donnst.	Joh. Turton.	
21	Freytag	C. Smyth.	
22	Sonna.	Th. Gisborne.	
23	Sonnt.	Sexages. L. 8. Fr. Milman.	☾
24	Montag	Joh. Fort.	Letztes V.
25	Dienst.	C. Hawkins.	d. 23. Febr.
26	Mittw.	P. Hawkins.	u. 2 U. 36
27	Donnst.	Joh. Gunning.	Min. Son-
28	Freytag	Joh. Hunter.	nenschein.

Martius hat 31 Tage.

Unf. Sonnf. d. 1 M. Ab. u. 9 U. 3 M.

1	Sonna.	Dan. Gib.	
2	Sonnt.	Esto mihi L. 15. J. Earle.	☉ Neum. den 1. Merz u. 10 U. 38 M. Nachm. Veränderl. Wetter.
3	Montag	John Knight.	
4	Dienst.	Fastnacht. — Maule.	
5	Mittw.	Th. Spence.	
6	Donnst.	Th. Normansell.	
7	Freytag	John Griffith.	
8	Sonna.	Joh. Ge. Zimmermann.	
9	Sonnt.	Invoc. M. 4. J. C. Wich-	☽ Erstes V. d. 8. Merz u. 3 U. 42 Min. N. Kühl. W.
10	Montag	Fr. G. Meyer. (mann.	
11	Dienst.	J. C. W. Schmidt v. Leda.	
12	Mittw.	Quatemb. W. L. Chüden.	
13	Donnst.	J. Chr. Bruns.	
14	Freytag	Conr. W. Flohr.	
15	Sonna.	Ge. L. Hansen.	
16	Sonnt.	Remin. M. 11. Men-	☠ Vollm den 16. M. um 5 U 37 M. N. Schnee und Regen.
17	Montag	J. Taube. (sching	
18	Dienst.	J. C. W. Möhsen.	
19	Mittw.	C. G. Selle.	
20	Donnst.	J. Ch. A. Meyer.	
21	Freytag	Frühl. Anf. — — Frese.	☾ Letztes V. d. 24. M. u. 3 U. 53 Minut. N. Gel. Wett.
22	Sonna.	— v. Wollter.	
23	Sonnt.	Oculi. L. 11. J. Nep. v.	○ Neum. den 31. M. um 8 U. 5 M. V. Unang. Wetter.
24	Montag	— Bader. (Leuthner.	
25	Dienst.	C. L. Hoffmann.	
26	Mittw.	J. W. Fr v. Jahn.	
27	Donnst.	J. Ernst Pohl.	
28	Freytag	J. Gottfr. Leonhardi.	
29	Sonna.	J. G. Heise	
30	Sonnt.	Lätare. J. 5. C. Fr. Hauß-	
31	Montag	A. Fr. Hopfengarten. (wald.	

April hat 30 Tage.

1	Dienst.	Fr. G. Georgi.	
2	Mittw.	J. Gottfr. Cammerer.	
3	Donnst.	U. W. Fr. Brückmann.	
4	Freytag	J. Chr. Sommer.	
5	Sonna.	J. Chr. Starke	☽
6	Sonnt.	Judica. J. 8. H. S. Bucholz	Erstes V.
7	Montag	W. Fr. Hufeland.	den 7. Apr.
8	Dienst.	J. C. Sulzer.	u. 6 U. 5 M.
9	Mittw.	J. Fr. Grimm.	V. Verän-
10	Donnst.	Fr. Büchner.	derlich.
11	Freytag	Fr. Ch. Sulzer.	
12	Sonna	J. Z. Jawandt.	
13	Sonnt.	Palmarum. M. 21. K. Ph.	☺
14	Montag	V M Hornschuh. (Fromm.	Vollm. den
15	Dienst.	H. G. Hornschuh.	15. Apr. u.
16	Mittw.	J C Bechmann.	10 U. 49
17	Donnst	Gründ. J. F. P. Büchner.	M. Vorm.
18	Freytag	Charfreyt. G. Ch. Rade-	Sonnsch.
19	Sonna.	Fr. Hieronymi. (feld.	
20	Sonnt.	Ostf. M. 16. J. G. Groschke.	☾
21	Montag	Osterm J. Fr. v. Herren-	Letztes V.
22	Dienst.	H. M. Markard. (schwand.	d. 23. Apr.
23	Mittw.	J Wernischek.	u. 1 U. 33
24	Donnst.	A. Ch. Reuß.	Min. V.
25	Freytag	B. G. Conradi.	Naßkalt.
26	Sonna.	J. Ul. Schäffer.	
27	Sonnt.	Quasim. J. 20. — Breyer.	☉
28	Montag	J. Ch. Gottl. Schäffer.	Neum. den
29	Dienst.	Fr. X. Mezler.	29. Apr. u.
30	Mittw.	Marc. Herz.	4 U. 50 M.
			N. Sturm.

May hat 31 Tage.

1	Donnst.	Joh. Trampel.	
2	Freytag	J. Fr. Ch. Scharf.	
3	Sonna	J Christ. Traug. Schlegel.	
4	Sonnt.	Aufs. Dom. J. 10. J. W.	
5	Montag	Fr. W. Mahler. (Redlich.	☽
6	Dienst.	G. Fr. Engel	Erstes V.
7	Mittw.	Joh. Jos. Kneuß.	d. 6. May
8	Donnst.	Theod. Pfeninger.	u. 10U. 22
9	Freytag	K. P. Dietz.	M. Nachm.
10	Sonna.	S. L. G. Seeger.	Schon
11	Sonnt.	Jubilate. J. 16. Chr. Groß.	Wetter.
12	Montag	C. Ferd. Kayser.	
13	Dienst.	Fr. G. G. Scheidemantel.	☺
14	Mittw.	J. G. S. Hertel.	Vollm. den
15	Donnst.	— — Zobel.	15. May u.
16	Freytag	— — Euroth.	1 U. 25 M.
17	Sonna.	— — Lehmann.	V. Warm
18	Sonnt.	Cantate J. 16. L. H. G.	Wetter.
19	Montag	Thadd. v. Baier. (Bode.	
20	Dienst.	Barth. de Battisti.	☾
21	Mittw.	Fr. Casim. Medicus.	Letztes V.
22	Donnst	W. X. Jansen	d. 22. May
23	Freytag	Phil. Jac Leiblin.	u. 8 U 11
24	Sonna.	Pasc. Jos. Ferro.	M. Vorm.
25	Sonnt.	Rog. J. 15. F. Rebsaamen.	Regenwet-
26	Montag	L. Auenbrugger v. Auenbr.	ter.
27	Dienst.	Joh. v. Guldener.	●
28	Mittw.	J. A. Scherer.	Neum. den
29	Donnst.	Him. Chr M. v. Sallaba.	29. May u.
30	Freytag	Ant. Rechberger.	1 U. 21 M.
31	Sonna.	J. G. Hoffinger.	Schönes
			Wetter.

Junius hat 30 Tage.

1	Sonnt.	Exaud. J. 15. 16. St. Wez=	
2	Montag	C. Gottf. Hofmann. (premi.	
3	Dienst.	Martin Lange.	☽
4	Mittw.	Dav. Becher.	Erstes V.
5	Donnst.	Jac. Christ. Fiedler.	d. 5. Jun.
6	Freytag	Joh. Wilh. Neumann.	um 3 U. 38
7	Sonna.	Matth. Mich. Sikora.	M. Vorm.
8	Sonnt.	Pfingstf. J. 14. F. A. Reuß	S. Wett.
9	Montag	Pfingstm. Fr. Kneißler.	
10	Dienst.	Joh. Nath. Pezold.	
11	Mittw.	Quatemb. — Wagner.	○
12	Donnst.	A. W. Greß.	Vollm. den
13	Freytag	C. L. Schmalz.	13. Jun. u.
14	Sonna.	Chr. Thim. Schmalz.	1 U. 23 M.
15	Sonnt.	Trinit. J. 3 K. W. Pörner.	N. Warm
16	Montag	J. Erdm. Keck.	Wetter.
17	Dienst.	H. E. Justi.	
18	Mittw.	Joh. Ge. Luther.	☾
19	Donnst.	Joh. Gottl. Biedermann.	Letztes V.
20	Freytag	Fr. Gottl. Hübner.	d. 20. Jun.
21	Sonna.	Som. A. D. H. Schindler.	um 0 U. 55
22	Sonnt.	1. Trin. L. 16. C. Fr. Schill.	M Nachm.
23	Montag	E. G. Füssel.	Veränderl.
24	Dienst.	Joh. T. W. Wernicke.	
25	Mittw.	Chr. C. Fr. Günz.	⊙
26	Donnst.	Joh. Gottl. Grundmann.	Neum. den
27	Freytag	Aug. Garn.	27. Jun.
28	Sonna.	— — Flemming.	um 11 Uhr
29	Sonnt.	2. Trin. L. 14. P. Paul. —	1 Min. V.
30	Montag	F. C. Bergman. (Lieberkühn.	Gewitter.

Julius hat 31 Tage.

Unſ. Sonnt. d. 26. Jul. A. u. 9 U. 30 M.

1	Dienſt.	Chr. Fridr. Baumeiſter.
2	Mittw.	M. Heimſ. J. A. Heinſius.
3	Donnſt.	J. Fr. Käler.
4	Freytag	J. Gottl. Horſtig.
5	Sonna.	J. Fr. Chr. Iſrael.
6	Sonnt.	3. Trin. & 15. Th. Fr. Lohde.
7	Montag	J. Ernſt Behnecke.
8	Dienſt	Chr. Fr. Ernſt Boden.
9	Mittw.	J. Gottl. Iſrael.
10	Donnſt.	Heinr. Gottl. Meyer.
11	Freytag	Fr. Gottl. Schröer.
12	Sonna.	C. Siegfr. Jenichen.
13	Sonnt.	4. Trin. & 6. J. H. Fielitz.
14	Montag	Chr. F. Kadelbach.
15	Dienſt	Chr. Ernſt Kapp.
16	Mittw.	Chr. Fr. Börner.
17	Donnſt.	A. M. Birkholz.
18	Freytag	Chr. Fr. Michaelis.
19	Sonna	— — — Lorbeer.
20	Sonnt.	5. Trin. & 5. — — Schmid.
21	Montag	Hundst. Anf. F A. Weiz.
22	Dienſt.	J. Chriſt. Rauert.
23	Mittw	Fr. Ferd. Bretſchneider.
24	Donnſt.	K. M. Weber.
25	Freytag	Ambr. Mich. Sieffert.
26	Sonna.	Pb. J. F. Helmershauſen
27	Sonnt.	6. Trin. M. 5. C. F. W.
28	Montag	J. G. B. rnſtein. (Pfündel.
29	Dienſt.	Fr. Chr Stöller.
30	Mittw.	Chr. Fr. Keller.
31	Donnſt.	J. Chr. Wiegleb.

☽
Erſtes V. d. 5. Jul. u. 8 U. 59 M. V. Gewitt.

Vollm. den 12. Jul. u. 11 U. 20 Minut. N. Warm W.

☾
Letztes V. d. 19 Jul. u. 5 U. 17 Min. N. Veränderl. Wetter.

○
Neum. den 26. Jul. u. 10 U. 57 Min. N. Angen. W.

August hat 31. Tage.

Unf. Mondf. d. 11. Aug. f. u. 6 U. 20. M.

1	Freytag	A. Chr. Kühn.	Unf. Sonnf. d. 25. Aug. M. u. 11 U. 44 Min.
2	Sonna.	A. Imman. Cunitz.	
3	Sonnt.	7. Trin. M. 8. F. Ch. Panzer;	☽
4	Montag	Prior. Jahn. (bieter.	Erstes V. d. 4. Aug. u. 1 U. 39 M. Vorm. Veränderl.
5	Dienst	— — Diez.	
6	Mittw.	J. Gottl. Scheler.	
7	Donnst.	J. Sam. Sommer.	
8	Freytag	J. Fr. Glaser.	
9	Sonna.	Sieom. G. Helmershausen.	
10	Sonnt.	8. Trin. M. 7. Ch. Ph. Fi;	☽
11	Montag	C. Chr. Eckner. (scher.	Vollm. den 11. Aug. u. 8 U. 10 M. V. Trübe u. windig.
12	Dieast.	C. Ludw. Mecklenburg.	
13	Mittw.	Chr. H. Schreyer.	
14	Donnst.	Joh. Weise.	
15	Freytag	J. Heinr. Jördens.	
16	Sonna.	J. A. Gesner.	
17	Sonnt.	9. Trin. L. 10. J. Ph. Ritter.	☾
18	Montag	Adalb. Fr. Marc.	Letztes V. d. 17. Aug. u. 10 U. 57 Min. N. Regen und Sonnsch.
19	Dienst.	Seb. Goldwiz.	
20	Mittw.	Ph. Ehrhard Hartlaub.	
21	Donnst.	Hundst. L. Ch. G. Alten;	
22	Freytag	C. A. Zwierlein. (burg.	
23	Sonna	M. Gerh. Thilenius.	
24	Sonnt.	10. Tr. L. 19. G. Hoffmann.	☉
25	Montag	J. M. Bernhold.	Neum. den 25. Aug. u. 1 U. 6 M. Nachmitt. Regenw.
26	Dienst.	Wilh. Gesenius.	
27	Mittw.	Ph. Ludw. Werner.	
28	Donnst.	A. Chr. Waitz.	
29	Freytag	J. Eberh. Gagel.	
30	Sonna.	Th. Wilh. Schröder.	
31	Sonnt.	11. Trinit. L. 18. G. F. (Hinderer.	

September hat 30 Tage.

1	Montag	J. W. Baumer.	☽
2	Dienst.	Joh. Ludw. Hermann.	Erstes V.
3	Mittw.	— — Jassoy.	d. 2. Sept.
4	Donnst.	Ge. Fridr. Wilh. Panzer.	u. 5 U. 14
5	Freytag	Joh. Christ. Weiß.	M. Nachm.
6	Sonna.	Joh. Schäffer.	Stürm.
7	Sonnt.	12. Trin. M. 7. G. W. Mül-	☽
8	Montag	Ph. B. Petrmann. (ler	Vollm. den
9	Dienst.	W. Fr. Diez.	9. Sept. u.
10	Mittw.	J. Adolph Behrends.	4 U. 36 M.
11	Donnst.	A. U. Fr. C. Wagner.	M. Regen
12	Freytag	J. Christ. Ehrmann.	u. unange-
13	Sonna.	J. Val. Müller.	nehmes
14	Sonnt.	13. Trin. L. 10. J. M. Hof-	Wetter.
15	Montag	Ge. Fr. Hofmann. (mann.	☾
16	Dienst.	J. H. Gaudelius.	Letztes V.
17	Mittw	Quatemb. Ge. Ph. Koch.	d. 16. S.
18	Donnst.	Matth. W. de Neufville.	um 7 U. 22
19	Freytag	Heinr. Tabor.	M. Vorm.
20	Sonna.	J. Bernh. Clausius.	Sch. Tage,
21	Sonnt.	14. Tr. L. 17. B. Zeitmann.	kühle M.
22	Montag	Herbst. Anf. J. Scherbius.	☉
23	Dienst.	J. G. Klees.	Neum. den
24	Mittw.	Franz Höpffner.	24. Sept.
25	Donnst.	Anton Köhler.	u. 5 U. 37
26	Freytag	J. A. A. Amburger.	M. Vorm.
27	Sonna.	M. A. Weikard.	Angenehm
28	Sonnt.	15. Tr. M. 6. H. F. Paulitzki.	Wetter.
29	Montag	Mich. C. L. Schweickhard.	
30	Dienst.	J. Ernst Kaufmann.	

October hat 31 Tage.

1	Mittw.	Carl Fridr. Kiefer.	☽
2	Donnst.	J. B. C. v. Schönebek.	Erstes V.
3	Freytag	Albr. Höpfner.	d. 2. Octob.
4	Sonna.	A. Wegelin.	u. 7 U. 18
5	Sonnt.	16 Trin. u. 7. D. Langhans.	M. Vorm.
6	Montag	J. Chr. Scherb.	Veränderl.
7	Dienst.	J. Melch. Aepli.	Wetter.
8	Mittw.	Alex. Aepli.	☽
9	Donnst.	Christ. Fr. Camerer.	Vollm. den
10	Freytag	J. Aug. Weber.	9. Oct. um
11	Sonna.	Eberh. Gmelin.	1 U. 14 M.
12	Sonnt.	17. Trin. L. 14. Fr. A. We-	V. Stürm.
13	Montag	M. P. Ruhland. (ber	Wetter.
14	Dienst.	Jod. Ehrhard	☾
15	Mittw.	Joh. Chr. Mellin.	Letztes V.
16	Donnst.	Joh. Zorn.	d. 15. Oct.
17	Freytag	Joh. Jac. Koblhaas.	u. 7 U. 42
18	Sonna	Ge. Wilh. Scipio.	M. Nachm.
19	Sonnt.	18. Trin. M. 22. J. P. Vog-	Schnee.
20	Montag	Christ. Gottanner. (ler	○
21	Dienst.	Ludw. Chr. Althof.	Neum. den
22	Mittw.	Albr. Thaer.	23. Oct. u.
23	Donnst.	Burch. Fr. Münch.	11 Uhr 19
24	Freytag	J. Heinr. Jugler.	M. Nachm.
25	Sonna	L. Fr. Benj. Lentin.	Sonnenf.
26	Sonnt.	19. Trin. M. 9. J. J. Bu-	☽
27	Montag	A. Ch. Rosenbladt. (cking.	Erstes V.
28	Dienst.	Heinr. Carl Harbeges.	d. 31. Oct.
29	Mittw.	J. L. A. Focke.	u. 7 U. 32
30	Donnst.	C. Wilh. Nose.	Min. N.
31	Freytag	J. Ferd. Michaelis.	Angenehm
			Wetter.

November hat 30 Tage.

1	Sonna.	Pet. Saalmann.	
2	Sonnt	20. Trin. M. 22. D. W.	
3	Montag	J. D. Brandis. (Sachtleben	
4	Dienst.	— — Elwert.	
5	Mittw.	Fr. A. Kortum.	
6	Donnst	J. Fr Westrumb.	
7	Freytag	Alb Wilh. Roth.	
8	Sonna	Ge. Bcker.	
9	Sonnt.	21 Trin. J 4. A Wienholt.	
10	Montag	Martin. — — Olbers.	
11	Dienst.	J Bernh. Schnobel.	
12	Mittw.	J. Fr. Bolten.	
13	Donnst	Diet. Mumsen.	
14	Freytag	L. N, Leppentin.	
15	Sonna.	Dan. Nootnagel.	
16	Sonnt.	22. Trin M. 18. J. A. Un=	
17	Montag	J Chr. Unzer. (zer.	
18	Dienst.	J Ge Reiher.	
19	Mittw.	C. Chr. Engel.	
20	Donnst.	Chr. Fr. Ludw. Wildberg.	
21	Freytag	Ge. Gust. Detharding.	
22	Sonna.	J. Carl Haken.	
23	Sonnt.	23. Trin. M. 2[illegible]. Mor. v.	
24	Montag	J. P Ebeling. (Willich.	
25	Dienst.	Fr. W. A Lüders.	
26	Mittw.	Abr. Gerhard.	
27	Donnst	Chr. Ludw. Roloff.	
28	Freytag	J. Theod Pyl.	
29	Sonna.	J. Fr. Böttcher.	
30	Sonnt.	1. Adv. Andreas. J. Ge. (Krünitz.	

Vollm. den 7. Nov. u. 10 Uhr 40 M Vorm. Kattis W.

Letztes V. d. 14. Nov. u. 0 U. 13. Min. N. Sturm.

Neum. den 22. Nov. u. 5 U. 4 M. Nachmitt. Hel. Witt.

Erstes V. d. 30. Nov. u. 5 U. 44 M. Vorm. Schnee.

December hat 31 Tage.

1	Montag	M. El. Bloch.	
2	Dienst.	J. Chr. A. Theden.	
3	Mittw.	J. Ulr. Bilguer.	
4	Donnst.	Chr. Ludw. Mursinna.	☋
5	Freytag	Chr. Sam. Ungnad.	Vollm. den
6	Sonna.	Chr. Fr. Daniel.	6. Dec um
7	Sonnt.	2. Advent. L. 21. J. E. F.	9U. 30 M.
8	Montag	— — Olberg. (Schulze.	N. Gelind.
9	Dienst.	Jos. Lenhardt.	Wetter.
10	Mittw	L. Fr. A. Ziegler.	
11	Donnst.	Jac. Heinr. Pietsch.	
12	Freytag	B. L. Trailes.	☾
13	Sonna	C. G. Morgenbesser.	Letztes V.
14	Sonnt.	3. Adv. M. 11. A. J. Krocker	d. 14. Dec.
15	Montag	C. G. Meyer.	u. 8 Uhr 1
16	Dienst.	Js. Jer. Warburg.	M. Vorm.
17	Mittw.	Quatemb. J. Jos. Kausch.	
18	Donnst.	Nic. Riegler.	
19	Freytag	Ph. Ad. Lampe.	
20	Sonna.	Eph. Phil. Blech.	○
21	Sonnt.	4. Adv. J. 1. Wint. A. N.	Neum. den
22	Montag	M. L. Wittwerk. (E. Dauter.	22. Dec. u.
23	Dienst.	Rath. Berend.	9U. 48 M.
24	Mittw.	J. Fr. W. Lieb.	Vormitt.
25	Donnst.	Christf. C. J. Nyberg.	Schnee.
26	Freytag	Heinr. Rudov.	
27	Sonna.	Rud. Buchave.	
28	Sonnt.	S. n. Weihn. L. 2. J. St.	☽
29	Montag	J. F. L. Krauß. (Bernard.	Erstes V.
30	Dienst.	Pet. van Woensel.	d. 29. Dec.
31	Mittw.	Fr. Henning.	u. 1 U. 8 M.
			N. Kälte.